

L70000

Die Zeit

A

1912  
10/III - 30/II  
Lyrich  
23

10./III. 1918

### Frohe Hoffnung.

8  
ei  
bi  
dc  
"3"

Nun wird die Welt sich bald mit Blumen schmücken,  
Bindeleise Luft wird sanft den Tag beglücken  
Und jeder Garten wird in Blüten stehn.  
Und vor den Toren werden Kinder spielen  
Und Sonne sehen. Und die Vielgubielen,  
Die Gramgebeugten, werden aufrecht gehn.

Nach Weilchen wird es duften in den Zimmern,  
Und Sehnsucht wird in manchen Augen schimmern,  
Aus denen lange schon die Güte schied.  
Erinnerung wird welcke Stirnen kränzen,  
Vertane Zeit hangt nach versäumten Längen,  
Verstummt Seelen wagen sehen ein Lied.

In hellen Seiden werden Mädchen blühen  
Und selig tun, und Schwüre werden glühen,  
Berrat'ne Liebe, liebender Verrat  
Wird sich zu süßen Abenteuer einen.  
Sie werden sehr viel lachen, sehr viel weinen,  
Denn es wird Frühling sein und Glück und grüne Saat.

Leo P. Trendl.

## Zukunft.

Halt du die Hände engverschlungen  
 wie einen Becher vor das Sonnenlicht!  
 Trag' du dein Herz, das Gott durchlungen  
 und aller Engel Jubel schon im Traum  
 durchlungen,  
 trag' du es früh vor Mutter Sonnes An-  
 gesicht.

Dann sammelt sich das Licht in deinen  
 Händen  
 und überspült die Finger, wie das Meer  
 den Strand;  
 und deines Herzens Sonnenwellen enden  
 nur dort, wo Engel selber deine Liebe  
 spenden:  
 Du neuer Mensch in einem neuen Land.

Vergiß das Einst. Der Schlachten wilden  
 Jammer,  
 die Sorgebürde, der Verachtung böses  
 Blut.  
 Der Geist, der uns versöhnt, schlägt wie ein  
 schwerer Hammer  
 das Hassen tot und trägt die Liebe in die  
 schmalste Kammer  
 und will uns, wie er ist: Versöhnlich,  
 brüderlich und gut.  
 Hans G a t h m a n n.

(„Vorwärts.“)

**Von Gent bis Dorpat.**

Von Hans Joachim Moser (im Felde).

Die alte Herrlichkeit erwacht,  
ist Wirklichkeit geworden!  
Traumschiffe banger Winternacht  
nah'n sich in Frühlingssonnenpracht  
mit blumenschweren Borden:

Vom Oysrand bis zum Narwastrand  
tönt siehbell deutsche Zunge,  
am Baltenmeer, auf Flanderns Sand  
das Banner stolz in deutscher Hand  
füllt sich mit Sturmwindschwunge.

Zu Gent reckt sich das Bollwerk auf  
der flam'sche Burschenville.  
Drängt sich das Welschtum frech zu Hauf  
mit Hundsgeläff und Wutgeschnauf —  
vor seiner Faust wird's stille.

Zu Dorpat deutsches Edelblut  
darf Müß' und Band neu führen,  
blauäugig, blond, mit Schlägern gut  
nimmt kampfumlohte Mark in Hut,  
nach der die Slawen gieren.

Vom Peipus bis zur Pser schwillt  
ein Sang: Gut deutsch allwege!  
Der deutschen Wissenschaft ein Schild,  
der deutschen Treu ein Ehrenbild,  
und deutschem Lied die Pflege!

Deutsch Gents und Dorpats Geist — kein Hohn  
bernimmt uns diesen Glauben.  
Trotz Liebknecht, David, Hirsch und Cohn  
samt Brounstein und Freund Sobelsohn —  
wir lassen's uns nicht rauben!

15./III. 1918

4

## Mein Oesterreich!

Der Russe ist zurückgebrängt  
Mit Uebermenschenkraft  
Und mit dem Freunde gegen Süd  
Hast Ruhe du geschafft.

Nun triebst du auch den elken Feind,  
Den Welichen vor dir her —  
Was wäre dir auf dieser Welt,  
Du Heldenvolk, zu schwer?

Man hat mit Dünkelredeschwall  
Stets gegen dich geschürt:  
Bom Kleinsten ward die Prahlerei  
Am lautesten geführt.

Nun endlich hebe du dein Haupt;  
Du bist den Stärksten gleich,  
Schlag deinen Kleinmut in den Staub,  
Du stolzes Oesterreich!

*Joseph v. Nitzsch*

15./III. 1918

\* (Die ukrainische Nationalhymne) lautet nach  
der Uebersetzung von Professor Konrad Günther:

Noch nicht starbst du, Ukraina,  
Sieh, dein Ruhm lebt weiter,  
Und der Himmel, junge Brüder,  
Wird uns wieder heiter!

Schwinden werden unsre Feinde,  
Lau vor Sonnenstrahlen,  
Herren werden wir daheim sein  
Mit den Brüdern allen!

Leib und Seel, wir geben s' freudig,  
Soll's die Freiheit gelten,  
Brüder, denkt dran, daß wir Entel  
Von Kosakenhelden!

Abdruck der Originalausgabe verboten.

### Unsere Ostafrikaner.

Von Viktor Helling.

Berge, Meere und Wälder trennten euch vom Reich;  
Unsre Kämpfe zu teilen, fehlte keiner von euch.  
Die Erde, die ihr errodet, sand jeden pflichtbewußt,  
Gaunder Uebermacht botet trotzig ihr die Brust!  
Banglopfenden Hergens dochten daheim wir euer all;  
Spät kam von euren Schlachten und Siegen der Widerhall.  
Und war's von Feindsmunde verbrämt auch und entstellt —  
Wir lauschten der ehernen Kunde, die Herzen sonnenerhell.  
Hörten's mit flammenden Wangen, wußten, ihr hietet stand,  
Auch eure Schwerter klangen zum Schutz für's Vaterland!  
Jahre gingen und kamen, seit eine Welt uns schied,  
Und woben um eure Namen ein heiliges Heldenlied.  
Das soll den fernsten Tagen zeugen von eurer Art;  
Es brauch't nichts weiter zu sagen, als daß ihr Deutsche wart!

**Einsam.**

(Ein baltisches Zeitgedicht. \*)

Der Mann ist einsam, der von den  
Genossen  
Der Jugend und des Blutes losgetrennt,  
Und fern der Heimat, die ihn nicht mehr  
kennt,  
Ein Leben führt, allein und abgeschlossen.  
Die um ihn stehen, andrem Stamm ent-  
sprossen,  
Misachten, was er nur mit Ehrfurcht nennt,  
Und das, wofür sein ganzes Herz entbrennt,  
Wird mit des Spottes Lauge übergossen.  
Fürwahr! ein solches Loos ist zu be-  
klagen, —  
Doch zehnfach schwerer drückt des Schicksals  
Hand,  
Wenn in die weite Fremde hin verschlagen,  
Ein ganzer Stamm, vereinsamt und  
verkannt,  
Verurteilt ist, den schwersten Fluch zu  
tragen,  
Den Fluch: z u l e b e n o h n e V a t e r -  
l a n d.

\*) Aus der Sammlung baltischer Gedichte  
der Kriegszeit „Wir harren des Tages“, Ostlands-  
verlag, Berlin.

### Michel, hab' acht!

Wearuf zur achten Kriegsanleihe.

Michel, die achte kommt! Michel, hab' acht!  
Siebenmal hast du es prächtig gemacht;  
Siebenmal hast du bewiesen der Welt,  
Daß deine Taschen noch strotzen von Geld,  
Daß deine Hand aber freudig sie leert,  
Gilt es zu schützen den heimischen Herd,  
Gilt es zu rüsten mit sieghafter Wehr,  
Alle die Wackern zu Land und zu Meer,  
Die dich beschirmen in Wacht und in Schlacht —  
Michel, die achte kommt! Michel, hab' acht!

Aber die Erde mit ehernem Klang  
Braust's wie germanischer Heldengesang:  
Wie wir den slawischen Riesen gefällt,  
Wie der iberische Treubruch zerschellt,  
Wie wir dem Gallier knien auf der Brust;  
Und wie wir Albion siegesbewußt,  
Albion all seinem Frevel zum Lohn,  
Reißen vom meerebeherrschenden Thron!  
Überall Sieg! Und der Friede erwacht!  
Michel, das Letzte gilt's! Michel, hab' acht!

Her mit dem Schatz, wo nur immer er ruht!  
Was ist denn Geld gegen Opfer von Blut! —  
Schärfe des Schweres zerschmetternden Schlag!  
Siegen, nur siegen! Nur dann kommt der Tag,  
Da in der Helmat, vom Frieden beschwingt,  
Wieder der Pflug und der Hammer erklingt;  
Da der Germane durchs Weltengebiet  
Wieder die Freibahn des Lüchtigen zieht;  
Da wieder Treue zum Segen gedeiht!  
Michel, laß kommen die selbige Zeit!  
Auf, zu der letzten entscheidenden Schlacht,  
Michel, dein Geld heraus! Michel, hab' acht!

Wilhelmshaven.

Mummenhoff,  
Major der Landwehr.

## Der Ausbruch.

Unterirdisch growlt die Zeit.  
Berge dröhnen, Täler murren,  
Stadt und Dorf und Weiler knurren,  
Fronten lauern sprungbereit.

Wald, der seine Stämme redt  
gleich vor Horn gestäubten Haaren,  
brennt, in heiße Luft gefahren,  
wenn die Schlacht sich furchtbar streckt.

Tag und Nacht vor Tau und Reif  
heult das Tier aus tausend Lungen,  
ledt ins Land mit blutigen Zungen,  
peitscht mit dem Granatenschweif.

Jede Muskel ist gestrammt,  
Buden rinnt durch alle Glieder,  
Schräg gespalt'ne Augenlider!  
Mord und Tod und Blutlust flammt.

Jetzt mit schenkelmächtigem Schwung  
schnellt der Krieg bis an die Sterne.  
Alle Nähe, alle Ferne  
reißt er ein mit einem Sprung.

In das blaue Frühlingszelt  
fällt er. Alle Festen wanken.  
Seine strahlbewehrten Franken  
krallt er um die junge Welt.

Millionen sind sein Fraß.  
Hügel windgebleicher Knochen — —  
Leiber, wund und weh, zerbrochen  
ohne Ziel und ohne Maß.

Wie er leucht und springt und fliegt!  
Ganz der blut-rauschte Tiger!  
Wo sind Helben, wo sind Sieger?  
Immer ist der Mensch bestiegt.

Tod wankt durch die rote Zeit,  
bläst auf seiner Knochenflöte  
schrille Lieder... „Töte! Töte!“  
Fronten lauern sprungbereit.

Sonne, bleib am Himmel steh'n!  
Daß die Stunde nicht geraten!  
Roter Frühling der Soldaten,  
häß- und blut- und todbeladen  
soll wie schwerer Traum gerweh'n.

Carl Bräger.

Abdruck der Originalausgabe verboten.

### Endkampf.

Bengnadt schauert unter hohlen Winden.  
Schleung ächzt und zerrt an grauen Binden.  
Durch den Dämmer tief am niedern Herd  
Blutet geisterhaft gezücktes Schwert.

Und Mahusen bannen jeden Hauch,  
Glanz und Tod zerstiebt in Opferrauch.  
Darf ich atmen, darf ich hoffen?  
Hundert Mutterherzen hat's getroffen.

Durch die alle Lebenslitanei  
Kraft ein ungeheurer Schrei:  
Schlachttag rollt,  
Endkampf groß!

Gerhard Schulke-Pfaelzer.

Kriegskameraden.<sup>\*)</sup>

Das ist so schön, wie mans nimmer findet:  
wenn Kriegskameraden zusammen sind  
Dann redet die Seele, schweigt der Mund,  
sie aber fühlen den heiligen Bund.

Wer einmal im Schlag der Granaten stand,  
den hat das Herz schon Bruder genannt  
Sie sind zusammen — mehr braucht es nicht.  
Und sehen sie sich auch nur ins Gesicht,

in das Auge, das jetzt wieder lächelnd blaut:  
einst hat es die graulichsten Dinge gesehnt,  
sie wissen: der Arm und die lahme Hand  
haben tausendmal sich um den Kolben gespannt.

Die Hüfte, die trugen durch Schlamm und Gestein  
den Leib in die splittende Schacht hinein.  
Der Rücken hat oft auf der Erde geruht,  
in manches Kameraden gestossenem Blut.

Und erst das Herz, das einst wüthender schlug,  
das all die Schmerzen und Leiden trug,  
es nahm in der h.ütern Jahre Lauf  
das ganze Vaterland in sich auf.

Wenn Kriegskameraden beisammen sind —  
das ist so schön, wie mans nimmer findet,  
denn wer einmal im Schlag der Granaten stand,  
den hat das Herz schon Bruder genannt,  
das singt die Seele, schweigt auch der Mund —  
es ist keiner fremd im geheiligten Bund.

<sup>\*)</sup> Aus „Deutschland“, Lieder und Gesänge von Volk und Vaterland, von Heinrich Leisch. Verlag Eugen Diederichs, Jena.

23. III. 1918

23

M

Abdruck der Originalaufsätze verboten.

### Der Endkampf.

Wir bitten dich, Herrgott, um Christi Wunden,  
Hilf unserem Heere in diesen Stunden;  
Gib den Mannen, die draußen stehen  
Die Kraft zu dem Willen:  
Es muß geschehen!

Wir bitten dich, Herrgott, um Christi Blut,  
Beschirme uns unsere Heimat gut,  
Gib den Herzen, die drinnen schlagen  
Die Kraft zu dem Werke:  
Wir müssen es wagen!

Wir bitten dich, Herrgott, um Christi Leid,  
Führ' uns zum Siege im letzten Streit  
Gib den Deutschen, die tapfer und treu,  
Die Gewißheit des Herzens:  
Gott steht uns bei!

Leutnant Klabbe.

### Der Endkampf.

Wir bitten dich, Herrgott, um Christi Wunden,  
Hilf unserem Heere in diesen Stunden;  
Gib den Mannen, die draußen stehen,  
Die Kraft zu dem Willen:

Es muß geschehen!

Wir bitten dich, Herrgott, um Christi Blut,  
Beschirme uns unsere Heimat gut,  
Gib den Herzen, die drinnen schlagen,  
Die Kraft zu dem Werke:

Wir müssen es wagen!

Wir bitten dich, Herrgott, um Christi Leid,  
Führ' uns zum Siege im letzten Streit,  
Gib den Deutschen, die tapfer und treu,  
Die Gewißheit des Herzens:

Gott steht uns heil

(Tägliche Rundschau.)

Leutnant Riesler.

27. III. 1918

16

**Hammer und Amboss im Westen.**

Hämmert, ihr Feinde, nur zu,  
 Hämmert ohn' Raß und Ruh,  
 Hämmerts im dröhnenden Raß  
 Der Kartäunen, mit Lüge und Haß  
 In alle Herzen hinein:  
 Nun gehts ums Leben, ums Sein —  
 Hämmert nach Grobschmiedart  
 Mann und Eisen wis hart!

Hämmert ins deutsche Herz  
 Den großen, heiligen Schmerz,  
 Hämmert, hämmert hinein  
 Den Glauben: Stahl muß ich sein!  
 Ambämmert mit erz'nem Schuh  
 Unsr Faust, unser Herz noch dazu,  
 Mit Hürn unsr Weichheit zart:  
 Deutschland, nun werde hart!

Vom Grimm zweier Welten umflücht,  
 Mit dem Haß aller Heuchler geschmückt,  
 Zwischen Tod und Leben im Schwank,  
 Bespien vom Verräterdank,  
 Vom Meer der Lüge umbraust,  
 Den herrlichen Sieg in der Faust,  
 Spring an zur Wilsingerfahrt —  
 Deutscher Siegfried, sei hart!

Sei hart, bis der Welsche wird weich,  
 Bis über dem großen Teich  
 Der Krämer es kriegt mit der Angst,  
 Daß du seinen Geldsack erlangst,  
 Daß Bull und Eisen und Meer  
 Nicht schützt vor dem Siegfriedspeer;  
 Und traf dein gewaltiger Streich,  
 Dann stimme dein Herz wieder weich.

Franz Eichert.

**Die Entscheidung.**

Von Mlra Blüthgen.

Stah' in die Knie, mein Volk, halte den Atem an,  
 Draußen im Weiten kämpfen sie Mann für Mann.  
 Kämpfen in Höllechlünden, zu stählerner Mauer  
 gereiht.  
 Siegesbereit, todesbewußt, durch deinen Glauben  
 gereiht.  
 Fürchtbar Größtes seit Weltenbeginn wird jetzt  
 erkräft.  
 Gib ihm dazu, mein Volk, deiner Gebete brünstige  
 Kraft.  
 Jeder, der kämpft und leidet, jeder, der fällt in  
 der Schlacht,  
 Spüre, das in der Heimat ohn' End' alle seiner  
 gedacht.  
 Wie des Moses erhobene Arme durch seine  
 Getreuen gestützt,  
 Sei ihr Wille zum Siege durch dein gläubig  
 Gebenken geschützt.  
 Sink' in die Knie, mein Volk, kühl's: Aus dem  
 Höllektor  
 Schreiet der heilige Friede, der deutsche Friede  
 herbor!  
 („Tägliche Rundschau.“)

Gestern und heute ...

Von  
Emmi Cewald.

I.

Es war, als sprächen zu dem hellen Leben  
Gewalten, unbekannte, plötzlich: Halt ...  
Wir gingen mit veränderter Gestalt  
Und müden Seelen hin in bangem Beben.  
Die letzten Winterwinde wehten kalt ...  
Wir wußten: Nur aus Kampf um Tod und Leben  
Wird diesmal sich der junge Frühling heben,  
Von eines großen Schlachts Flug umwallt  
Wir wußten, daß für unsere Hausaltäre,  
Für unser Kinder fernes Zukunftsglück  
Geopfert wird — der Opfer gar so schweret  
Fernab erfüllt Geschick sich auf Geschick ...  
Wir ahnten nur. Wir riefen in das Leere,  
Doch keine Antwort klang zu uns zurück. . .

II.

Da slog von Westen her die stolze Kunde  
Des neuen Sieges — wie auf weitem Meer  
Das goldgesandte Segel zu uns her  
Beglückten kommt in langersehnter Stunde!  
O Siegesgöttin, flatternden Gewandest  
Du immerjunge mit dem frischen Grün!  
Wie rauscht dein Flütz von des fernem Landes  
Erkämpfem Boden mächtig zu uns hin!  
In Lüften schwirr's um dich wie Schachspielleder,  
Zu neuen Höhen flieh der deutsche Har!  
Du bringst den Glauben, bringst die Hoffnung  
wieder!  
Du krönst die bleiche Stirn der Heldenschar!  
Für dich ist all das edle Blut geflossen ...  
Aus einem Meer von Leiden steigt du auf,

So herrlich leuchtend wie aus Gold gegossen —  
Und wie der Grat glänzt deines Schwertes Knauft  
Ja, Gott ist mit uns in den wilden Stürmen!  
In Feuerfluten schreiet er voran,  
Und unsre Fahnen wehn von fremden Tümen,  
Und unser Kiel durchsurcht den Ozean!  
Wie einst von Trojas Fall die Siegeskunde  
In Flammenzeichen zog von Berg zu Tal,  
So braust der Ruhm von Deutschlands großer  
Stunde  
Mit Funkenhelle am den Weltenshall

## Frühling und Vaterland.

Don Rudolf Herzog.

Wer hat über Nacht dich mit Blumen geschmückt,  
So rot, so rot wie ein Morgengluh'n?  
Wer hat dir den Kranz in die Stirne gedrückt,  
Den Kranz, den Kranz aus knospendem Grün?  
O Frühling, du lebst, und wir glaubten dich tot,  
So endlos der Winter — so endlos die Not —  
Wie Sage war uns dein Name verglommen,  
Und nun bist du doch nach Deutschland gekommen.

Nach Deutschland . . . Wie tief mir der Atem geht.  
Nach Deutschland . . . Ich finde der Worte keins.  
Mein Vaterland nenn' ich und nenn' ein Gebet,  
Und Deutschland und Frühling verschwimmen in  
eins

Und steigen in jubelndem Verchenschlag  
Aus der Erde Haft in den funkelnden Tag  
Und wollen, hoch über den Todeszeiern,  
Zusammen — Auferstehung feiern.

Und es steigen empor aus Gräben und Grund  
Die Männer, die Deutschlands Degen sind.  
Und sie tragen mitammen ein Lied im Mund,  
Von den Liedern eins, die ein Segen sind,  
Die wie Lenzsturm schmetternd in Blitz und Schlag  
Und den Tag gebären, den Ostertag.  
Die auf Schädelstätten und Totengebeinen  
Vom Frühling singen, wenn Deutschland sie  
meinen.

So rot, so rot war noch nie der Lenz.  
Von den Bunden so rot, die ihr stürmend empfangt,  
Und so grün, so grün noch kein Laubgetränk  
Wie der Kranz, den ihr hoch an die Fahnen hingt,  
Und so morgenseilig kein Verchenschlag  
Und so wütend kein Schwert wie das eure schlug.  
Und aus rauhen Kehlen ein Wetter und Wehen:  
„A u f erstehen!“ „A u f erstehen!“ — — —

Und einst wird sterben das letzte Geblüß  
Nach Lenz und Verchen und Osterzeit,  
Das Leben wird gehen, das heut' uns küßt,  
Der Frühling verwehen in Ewigkeit.  
Mag gehen, verweh'n, was will, was mag,  
Eins — eins bleibt bestehen bis zum jüngsten Tag:  
Das Lied von den Stürmern, die „Frühling!“  
gerufen  
Und Deutschland meinten — und Ostern schufen!

## Wenn die Kanonen Schweigen.

Von

Joachim von der Goltz.

Vom Morgen bis zum Abendrot  
und in die dunkle Nacht  
wohl hundert heiße Tage schon  
währt nun die große Schlacht.

Nur manchmal in der heil'gen Fröh'  
nißt sie ganz leise ein,  
dann hört mein braver Kanonier  
im Wald die Vögelin.

Sie singen nicht im grünen Wald,  
der Wald ist längst nicht mehr;  
er hört sie jetzt in seiner Brust,  
ihm wird der Mut so schwer.

„Ich glaub', ich war einmal dabei,  
da war so manches so lieb;  
ob sich mein Weib wohl kränken tut,  
weil ich so lang' nicht schrieb?“

Mein Weib, die Finger sind mir steif,  
mir fallen die Augen zu;  
sei um dein Kind, ich am Geschütz,  
so haben wir beide Ruh.“

30./III. 1918

30

19

### Ostern 1918.

Nach uns der Vollerfrühling?  
Will der Winter weichen?  
Beskomm'nen Atems lauscht die Welt!  
Gewaltige Zeichen  
Verkünden, daß nach Qual und Streit  
Herauf aus Gräbern steigt die Osterzeit:  
Sie, die mit neuem Grün die Erde schmückt,  
Mit neuem Hoffen uns das Herz berückt,  
Die uns ins Ohr raunt allerorten sacht —  
Es gibt ein Auferstehn aus düster Nacht!

Lang war der Menschheitswinter! — —  
Gleich dem Schiff, besetzt vom Eise,  
So lagst Du, Deutschland!  
Rings im Kreise  
Der Erde Völker, voll von Mißverstand,  
Gehetzt, gepreßt, in Sklaverei gebannt,  
Verschworen wider dich um blutigen Werte — —  
Dir aber wuchsen Mut und Stärke;  
Im Leid entfalteten sich deiner Sendung Schwingen:  
Der Welt den heißersehnten Friedensstern zu bringen.

Was für ein Sturm? Ein Brausen füllt die Luft!  
Bewehrtes Leben steigt aus Schacht und Gruft!  
Was ist's, dem Spannungsvoll die Menschheit lauscht?  
Der Frühlingsturm ist's, der die Welt durchrauscht.  
Der Deutschen Frühlingsturm,  
Der über Frankreichs Fluren wehlet  
Und, gleich den Elementen, jeden Widerstand zerschmettert,  
Dem Ziel entgegen, das den zähen Krieg  
Zu Boden schlägt im starken deutschen Sieg!

Dann wird das Osterwunder: Auferstehung! uns beschieden.  
Der deutsche Frühlingsturm gebietet der Welt den Frieden!

Philipp Berges.

Hört Ihr die Osterweise klingen,  
Die jubelnde, von Turm zu Turm?  
Es trägt auf ihren jungen Schwingen  
Sie durch das Land der Frühlingssturm.

In Bässen bald, bald in Tendren  
Gebraust das Lied aus Glockenmund,  
Und tut in jubelvollen Chören  
Die sel'ge Osterbotschaft kund.

Die Botschaft ist 's vom Auferstehen!  
Macht auf die Herzen, laßt sie ein!  
Ob auch des Krieges Stürme wehen,  
Es muß doch endlich Friede sein!

Nach aller Not, nach Tod und Schrecken,  
Ihr Menschen, hört 's, verzaget nicht,  
Wird ihn die Osterbotschaft wecken  
Und hüllen ihn in Glanz und Licht!

### Auferstehung.

Von Gustav Schiller.

Frühlingsbrausen füllt die Welt,  
Leben flutet aller Enden,  
Der vertiepte Himmel hält  
Seine Sonne hoch in Händen.

Von den Gräbern will das Grün  
Lichte, helle Fahnen schwingen,  
Und das Leben singt, um kühn  
Allen Tod zu überlingen. —

Dopple deine Freudentraut,  
Denn das Leid ist ohne Wazen,  
Daß dein Odem Blumen schafft  
Uebervoll an allen Strazen!

Groß und göttlich mußt du sein,  
Mit Wozanen mußt du wecken,  
Daß die Herzen aus der Pein  
Ihre Hoffnungsranken reden!

Komm' mit deiner tiefsten Pracht,  
Bis du uns emporgeriffen,  
Heilige Frühlingsoiternacht,  
Aus den großen Finsternissen!

## Frohe Ostern.

Strahlend steigt der gold'ne Frieden  
 Wie die Sonne auf im Ost,  
 Hoffnungstroh, wenn auch im Süden  
 Noch ein finst'res Wetter tost.  
 Ruhmend wird die Nachwelt melden,  
 Was die Mitwelt staunend sah.  
 Frohe Ostern, Land der Selben!  
 Frohe Ostern, Austria!

Stille Wunderkräfte walten,  
 Knospen treibt der ärmste Strauch,  
 Die im Winter durchgehalten,  
 Bedt des Frühlings linder Hauch.  
 Auch Altost'reich blüht aufs neue,  
 Auch sein Duldverlohn ist nah.  
 Frohe Ostern, Land der Treue!  
 Frohe Ostern, Austria!

Was der Herbstfrost lieb verstummen,  
 Bricht des Schweigens harten Bann,  
 Und ein Zwitschern, Flöten, Stimmen  
 Füllt melodisch Busch und Tann.  
 Mut, mein Volk! Bald singst du wieder  
 Und vergißt, was Leid's geschah.  
 Frohe Ostern, Land der Lieder!  
 Frohe Ostern, Austria!

G. Kernstock.

## Ein Osterlied.

(1918.)

Die Blumen all erstehen,  
Die lauen Lüfte wehen,  
Der Bach schießt schnell einher;  
Die ersten Falter schweben,  
Es geht durch alles Leben  
Ein himmlischer Begeh'r.

Dann soll' auch wohl erglänzen,  
In schönster Liebe blühen  
Des Menschen reiches Herz;  
Doch siehe, statt zu spritzen,  
Es tat sein Blut vergießen  
In Saß und Blut und Schmerz.

O Heiland, der gelitten,  
Der Siebe Kampf gestritten  
Und der den Tod besiegt' —  
Noch einmal auferstehe  
Und durch die Fluren gehe,  
Erweck', was weltend liegt;

Nicht' auf die Herzen wieder,  
Beug' dich zur Güte nieder,  
Sie harret deinem Schritt;  
Und, Herr, was um sie züngelt,  
Was droffelnd sie umringelt —  
Die Jesucht, Herr, getritt!

Dermann Dango.



31. III. 1918

25

## Ostern 1918.

Von Alois Kowalek, Wien L. M.

Der Hase, der Hase bring's Osterei,  
Man fragt nun, was wohl darinnen sei:  
Ein bißchen noch Krieg — oder langer Krieg?  
— Oder morgen schon Sieg?

Es ist schon das vierte Kriegsosterei,  
So schlägt es, schlägt es hurtig entzwei!  
Und wär' auch der Inhalt nicht ganz uns böld,  
— Inmitten ist Gold!

31. III. 1918

26

**Auferstehung.**

Zu dieser hohen Stunde bricht  
der tiefste Grund, das stillste Grab,  
und mit verklärtem Munde spricht,  
was sich der Zeit zum Opfer gab.

Wir fahren auf, wir fahren auf!  
Uns hält kein Lob und keine Nacht.  
Wir stürmen in beschwingtem Lauf  
die Sonne, die euch lösslich lacht.

Erlöser wir, doch erst erlöst,  
Befreier, selber nur, befreit,  
wenn Haß nicht mehr die Herzen sichts  
und nach der Brüder Blute schreit.

Erlöste in erlöster Welt  
und dem verklärten Lichte nah,  
wenn uns're Stimme Kraft behält:  
Der Geis. ist für die Liebe da!

Karl Bröger.

31. III. 1918

29

## Ostertraum.

Ostertraum:  
 Lenzestraum!  
 Hört ihr das Klingen?

Stürme nur singen,  
 Tanzen im Saal;  
 Stahl ist der Baum,  
 Blümlein, auch Blättchen kaum, wagt  
 sich heraus.

Osterzeit:  
 Frühlingszeit! —  
 Wird uns so bange,  
 Bleibst ja so lange,  
 Lange schon aus.  
 Wir sind bereit,  
 Warten dein, warten dein, frierend  
 im Haus!

Osterzeit:  
 Friedenszeit! —

Feinde, sie höhnen;  
 Weiter mit Dröhnen  
 Wirbelt der Graus —  
 Garrendes Leid — —  
 Bilder des Schreckens, wann löschet  
 ihr wohl aus?

Heinrich v. Schiller.

Abdruck der Originalausgabe verboten.

**Frauenhilfe.**

Von Victor Blüthgen.

Ein Ostergruß in eiserner Zeit  
 Voll Hoffen und voll Bangen.  
 Was bleibt, soll nach so vielem Leid  
 Sich wärmer nur umfangen.

Wenn Männerfaust gesiegt im Streit,  
 Dann helst, ihr deutschen Frauen,  
 Am Tempel deutscher Herrlichkeit  
 Mit Liebeshänden bauen!

Der Frühlingswinde Flügel weh'n  
 Im Westen, wie im Osten,  
 Es gibt ein großes Aufersteh'n  
 Und langes Waffenrosten.

Greift Männerkraft zu Art und Pflug,  
 Zu Last und Feder wieder,  
 Dann sei des Helferdienst's genug,  
 Werkfremder Frohn im Wieder.

Dann trocknet wieder wie zuvor  
 Die Männerstirn vom Schweiße  
 Und waltet hinter Tür und Tor  
 Mit stillem Frauenfleiße.

Dann frischet ihn auf, den alten Ruhm  
 Von deutscher Frauentugend  
 Und hütet unser Heiligtum:  
 Die Zukunft deutscher Jugend.

Dann schmückt mit holdem Frauenroß  
 Den Lorbeer unsrer Krieger,  
 Ihr Balsam allertiefsten Leids —  
 Ihr Sieger aller Sieger!

**Im Lenzwind.**

Mutter Sonne, du hast erweckt  
Die Blumen in unseren Landen,  
Am atmenden Strauche ein Vogel singt:  
„Die Liebe ist erstanden!“ —

Die Hoffnung, gleich einer Knospe schwillt,  
Sie möge sich bald entfalten  
Zur herrlichen Blume, Frieden genannt,  
Mit Gottes allmächtigem Walten. —

Im Lenzwind flattern in feindlichen Gau'n  
Nun stark die deutschen Standarten!  
Laßt uns im Glauben an eigene Kraft  
Des Weltgerichts Ende erwarten! —

Johannes Fuß.

Abdruck der Originalaufsätze verboten.

### Hindenburg führt.

Das Heer an die Heimat zur 8. Kriegsanleihe.

Von Richard Hennig.

Wir ziehen singend ins Morgenrot,  
Wir stürmen jauchzend in Schlacht und Tod,  
Wir werfen lachend den starken Feind,  
Denn ein Gedanke ist's, der uns eint,  
Der Heldenmut zur Begeist'ring führt:  
Hindenburg führt!

Als fliege sichtbar der heil'ge Geist  
Vor uns den Pfad, der zum Frieden weist,  
Als leuchte droben ein heller Stern  
Siegwinkend nieder vom Thron des Herrn,  
So reißt's uns vorwärts, denn jeder spürt:  
Hindenburg führt!

O, führt dahelm auch dies stolze Glück,  
Scheut nicht zuletzt noch, am Ziel, zurück,  
Gebt hin für Deutschland Geld, Gut und Herd —  
So schweift ihr Nothung, das Siegeschwert!  
Vertraut dem Helden, der Sieg uns führt:  
Hindenburg führt!

**Vaterland.**

Von Ilse Franke.

Zwei Flügel einer Seele, Geliebter, ich und du.  
 Uns decken zweier Mütter starke Hände zu.

Mein Vaterland und deines, Deutschland und Oesterreich,  
 Wir sind an ihrem Herzen Nestkindlein, liebegleich.

Die Geister großer Völker, dein Heimatland und meins,  
 Sie sind wie unsre Seelen in echter Treue eins.

Es reißt ein tiefter Frieden auch uns nach heiligem  
 Krieg,  
 Ein Weltkrenz heim und draußen: wir glauben an den  
 Sieg!

Zwei Flügel einer Seele, Geliebter, ich und du.  
 Zwei starke Mütter singen uns Friedenspsalmen zu:

Heil, Deutsches Reich, du großes! Heil, kühnes  
 Oesterreich!  
 Ihr seid in Gottes Händen Nestkindlein, liebegleich.

### Ums Ganze!

Jetzt klaget nur ein feiger Wicht.  
Es geht ums Ganze. Baget nicht!  
Die letzte Riesenflamme loht,  
Zum letzten Schwerthieb zückt der Tod.  
Ein ungeheurer Sturm erbraust.  
Heraus, du deutsche Eisensfaust!  
Und wenn die Welt in Flammen steht —  
Ums Ganze geht's! Die Fahne weht!  
Mag auch der Hölle Schrecken sprüh'n,  
Bald wird ein heilig Frührot glüh'n.  
Erstarben wir zum letzten Schlag!  
Ums Ganze geht's! Zum Sonnwendtag!  
Rudolf Virbaumer.

**Ludendorff.**

Ein Ganzes sind sie, fest und stark beschweigt,  
 Um Großes zu erfinden und gestalten,  
 Und so verkörpern sie den hohen Geist,  
 Der sieghaft trotz den höllischen Gewalten.  
 Und köhlich wie geschliffener Kristall  
 Strahlt diese Einheit uns mit hellem Glänzen:  
 Der Schlachtenderer und der Feld-  
 marschall,  
 Klugheit und Stärke, die sich voll ergänzen.

Deutschland darf stolz auf seine Führer sein.  
 Und wenn es gilt, den einen froh zu feiern,  
 Dann nennt es seinen Namen nicht allein  
 Und läßt sich nicht des andern Bild verschleiern.  
 Und so auch heute: Nur der Meisterschaft  
 Bedenkt das Volk, die alle Not gewendet,  
 Und grüßt in Ludendorff den Teil der  
 Kraft.

Die nur als Ganzes lebt und Leben spendet.  
 (Leipzig. Ill. Zig.) Hans Ludw. Dinkensack.

\* Heil Oesterreich in Frankreich!... ist der  
Titel des folgenden Poëms von Max Beyer (Dresden-  
Laubegast), welches wir in der „Feldzeitung der deutschen  
5. Armee“ finden:

Zwei Adler wie zwei Brüder  
Hoch über Land und Meer,  
Rauscht siegreich ihr Gefieder  
Durch jeden Sturm daher!  
Der eine von Nord nach Westen  
Der andere von Ost nach Süd  
Aus brausenden Eichenästen  
Den Weg zur Sonne zieht!

Störet keiner des andern Kreise,  
Hat jeder sein Land und Meer,  
Schwebt auf ein Zeichen leise  
Der eine zum andern her!  
Hoch über der höchsten Wolke  
Ragt ihr geheiligte Nest,  
Fest wie die Treu im Volke,  
Die Gott nicht wanken läßt!

Gott erhalte Karl den Kaiser,  
Segne Kaiser Wilhelm Dich,  
Segne Vater, Du Allweiser,  
Ihre Völker ewiglich!

9./4. 1918.

9  
38

Abdruck der Originalansätze verboten.

**Ludendorff.**

Von Friedrich Hussong.

Du gibst dem toten Eisen Seele,  
Den schweren Kräften gibst du Schwung.  
Du lässest dich zum Sieg vermählen  
Die Not und die Begeisterung.

Wäger der Kräfte, Wegefinder,  
Du sammelst zäh und teilest kühn  
Und lächelst, wenn am Tag der Reife  
Aus stillen Denken Laten blüh'n.

Dir lacht das Heer der Heldengeister,  
Die Ritter grob und fein und rauh,  
Vor allen leuchtet da ein and'rer  
Dichter von Schlachten: Gneisenau.

Hellüber ist dem deutschen Dome  
Die Kuppel deutschen Siegs gespannt.  
In gold'nen Feldern teure Namen:  
Dort bleibst du ewig auch genannt.

„Diplomaten.“

Die mit adeligen Lackstiefeln die Germania vertreten,  
Mit den hochgebornen Fingern zärtlich sie zusammentreten  
Als ein Püppchen, sich zum Spiele, zu der Völker Spott  
und Hohn,  
Gott der Deutschen, diese Vassen blas' mit Horneshauch  
davon!

Einen Führer, einen Bismarck, einmal ruf ihn noch emvor  
Mit dem tiefen Blick des Bodan, mit der Eihensfaust des  
Thor,

Daß sie, die zum Reich du eintest, nicht zu schön dem  
Markgewinnen,

Ihres Markes, ihrer Ehre, ihrer Mutter sich besinnen;

Daß es uns, den Ostmarkdeutschen, die wir preisgegeben  
ringen,

Die uns mit Polypenarmen Untreu und Verrat umschlingen,  
Daß es uns als Trost und Hoffen strömen mag durch  
Herz und Hand,

Gott der Deutschen, einen Bismarck sende wieder in dein  
Land!

Franz Serold.

11./IV. 1918

40

Das deutsche Lied.

Ich schritt in fremden Landen  
Allein und heimwehbang  
Als jäh mein Herz getroffen  
Weich einer Flöte Klang.  
Und eine deutsche Weise  
Umring mich hold und traut,  
Da habe ich im Sehnen  
Das deutsche Land geschaut.  
Und war ich auch so ferne  
Dem deutschen Wald und Nied,  
Die Heimat gab dem Träumer  
Ein heil'ges, deutsches Lied.

Ich hatte einst gefunden  
Des Frühlings schönstes Kind,  
Das war so herb und spröde  
Wie Märzentinder sind.  
Doch als ich sie umwunden  
Und weich ins Ohr ihr Klang,  
Was manchem blonden Kinde  
Ein Wandrer werbend sang,  
Ein deutsches Lied vom Minnen,  
Das Herz zum Herzen zieht. —  
Da schenkte mir den Frühling  
Das heil'ge, deutsche Lied.

G. v. Urbanich.

**Dem deutschen Heer.**

Als der Kampfruf erscholl und die gierige Meute  
Schon heimlich verteilte die edle Beute,  
Da standest du auf, du herrliches Heer,  
In eherner Kraft und schimmernder Wehr  
Und recktest dich kühn an des Reiches Marken  
Wie ein Fels in brandender See.

Dann liehest du an deiner Stirne zerschellen  
Die tobenden, wütenden Feindeswellen  
Und warfst sie zurück mit dröhnender Wucht,  
Zu Boden sie zwingend oder zur Flucht.  
So stehst du abietend als Deutschlands Wächter  
Wie ein Fels in brandender See.

Die unüberwindlichen Feindebewinger,  
Nur du gilst allein uns als Friedensbringer,  
Nur du bist Germaniens Zuversicht,  
An der sich die Flut des Hasses zerbricht.  
Drum mögest du ragen zu allen Zeiten  
Wie ein Fels in brandender See.

H. Th. Wittig.

Und wieder gehen die Winde,  
Die weckenden, über das Land,  
Und wieder grünt uns're Linde,  
Die alte, am Mauerrand.

Am Gartenspörtchen der Flieder  
Vor schwellenden Knospen fast bricht.  
Die Lerchen voll jubelnder Lieder,  
Stiegen empor ins Licht.

Es klingt das machtvolle "Werde!"  
Des Frühlings wie sonst, wie einst,  
Es ist noch dieselbe Erde,  
Mein Herz, doch du klagst und weinst. —

Ich wollte, ich könnte wandern  
Dahin, wo die blaue See  
Umspült einen Hügel in Flandern —  
O Benz, wie tust du mir weh!

**Der Völker Frage.**

Wie sollen wir dich nennen, unerforsch-  
lich Wesen,  
Du unsagbares aller nachtumhüllten Dinge,  
Du Sehnsucht aller sturmumtobten Völker-  
scharen,  
Damit denn endlich unser Rufen zu dir  
dringe? ...

Wir nannten Vater dich mit frommen  
Kinderherzen,  
Doch jetzt vermögen wir es kaum, dies  
Wort zu hören,  
Vermöchte je ein Vater Kinder zu erschaffen,  
Um sie erbarmungslos und grausam zu  
zerstören? ...

Du schwangest über uns des Krieges rote  
Fackel;  
Geduldig beugten wir das schwere Haupt  
zur Erde,  
Wir schleppten unser Liebstes hin zum  
Blutaltare  
Und litten — hoffend, daß ein neuer Tag  
uns werde.

Du aber hobest nicht gebietend deine Hände,  
Du schontest nicht; es sanken Leben hin um  
Leben,  
Und schauernd sah'n wir sterberöchelnd sie  
verbluten —  
Was du uns nahm'st, kannst du nie mehr  
wiedergeben.

Warum dies nur? — Wenn du zu Menschen  
uns erschaffen,  
Kannst du mit Gottesaugen menschlich handeln  
richten?  
Und wenn du so barmherzig groß als  
unsagbar,  
Wie kannst du deine Kreaturen so ver-  
nichten? ...

O Gottheit! Löse uns vom Tag' die blut'ge  
Binde,  
Damit wir es erkennen, dein verhülltes  
Wesen,  
O, lag in deinen tiefen, nie gelösten  
Rätseln  
Uns wieder Gnade, wieder Liebe lesen!

### Baltisches Dankgebet.

Nun ist das große Wunder gescheh'n,  
Erhört ist unser Bitten und Fleh'n;  
Das dunkle Schicksal hat sich gewandt —  
Gerettet, gerettet das Baltland!  
Alldeutschland breitet die Flügel aus,  
Das verlorene Kind ist wieder zu Haus!  
Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun wird sie erbauet, neu und stark,  
Im Osten da oben, die nordische Mark;  
Alldeutschland ringt sich von dort bis zum Rhein  
In seine alten Grenzen hinein;  
Von Flandern bis an den Peipusstrand,  
So grüßen wir dich, du deutsches Land!  
Ehre sei Gott in der Höhe!

Die klugen Zweifler, die zage Zunft,  
Mit ihrer neunmalweisen Vernunft,  
Sie blieben im Unrecht — der Glaube siegt,  
Der mit starkem Flügel aufwärts fliegt,  
Der in Nacht und Nöten auf Gott vertraut,  
Auf den Herrn allein seine Hoffnung baut —  
Ehre sei Gott in der Höhe!

Der Herr hat Großes an uns getan!  
Dies Freudenlied, nun stimmen wir's an.  
Wir gehen nmher, den Träumenden gleich,  
An neuer, seliger Hoffnung reich;  
Wir sehen Wunder auf Wunder gescheh'n,  
Den Geist des Herrn, wir fühlen ihn weh'n —  
Ehre sei Gott in der Höhe!

So kommt denn alle, anbetend zu knien,  
Dem Herrn zu danken, zu preisen Ihn!  
Kommt, lernet es neu, auf Gott vertrau'n,  
Auf Ihn als unseren Retter schau'n.  
Empor die Herzen, die Hände empor,  
Und jauchzet es alle in jubelndem Chor:  
Ehre sei Gott in der Höhe!

Leopold v. Schroeder.

16. IV. 1918

**Weltgericht.**

Deutscher Harn! Im Siegeszuge  
Ward im Ost dein Werk vollbracht.  
Westwärts in gewalt'gem Fluge  
Trägt dich deiner Schwingen Macht.  
Dort auf Frankreichs blut'gen Fluren  
Waltet streng das Weltgericht;  
Laut aus der Vernichtung Spuren  
Sein gerechtes Urteil spricht.  
Dieses Urteil auszuführen  
Dringe vorwärts, deutscher Harn!  
Laß die deutschen Fänge spüren,  
Büchtigend die Feindeschar!  
Streue lähmend Tod und Sterben,  
Strafend, rächend vor dir her.  
Trag' erbarmungslos Verderben  
Hin nach England übers Meer!  
Das schon oft zurückgewiesen  
Unre Friedensband mit Dohn.  
Vor dem Horn des deutschen Riesen  
Brit'ne, falsches Albion!  
Deutscher Harn, im Sonnenfluge  
Schwing' dich auf zum Himmelszelt!  
Nach dem großen Siegeszuge  
Derrichst du in aller Welt!

Franz Siefertstein.

17. IV. 1918

46

## An meine Frau!

Wenn ich einst fallen sollt', so muß dein Sinn  
Sich still in Gottes Willen fügen,  
Dann muß es dir zum süßen Trost genügen,  
Daß ich den Heldentod gestorben bin.  
Dann lände stolz in leidverklärten Blüten,  
Wie viel du gabst dem Vaterlande hin!  
Schwer liegt auf Blütenkelchen oft der Tau . . .  
Das Leid kommt auch vom Himmel, liebste Frau.

Wenn ich einst fallen sollt' — dann muß dein Mund  
Den lieben Kindern deinen Schmerz verhehlen,  
Dann mußt du ihnen viel von mir erzählen  
Und wie ich sie geliebt, tu ihnen kund!  
Wenn sich die letzten Sonnenstrahlen stehlen  
Zu euch ins Zimmer leis' zur Abendstund'  
Und wenn man dein Antlitz sieht nicht so genau,  
Dann darfst du auch mal weinen, liebste Frau!  
St. Fritz M a h e r, Deynhausen (Voller „Kriegsztg.“).  
(Der Dichter ist in Frankreich gefallen, er war von  
beruf Lehrer.)

**Im Unterland.**

Drei Klafter tief in Lehm und Sand  
Bei Tag und Nacht Gewehr zur Hand!  
Die Ratte pfeift im nassen Stroh.  
Das Herz ist keinem frei und froh!

Todmüd' und wund, — vom Feind herannt  
Vom heißen Heimweh übermaunt,  
Vom Rauch umschwebt, von Erz umtost  
Und doch getreu und doch getrost.

Still glimmt das Lämpchen an der Wand  
In all dem Värm und Höllenbrand,  
So halten wir die Wacht, die Wacht,  
Treu wie das Lichtlein in der Nacht.

Wer weiß, wie bald es kracht und zischt,  
Wie bald, wie bald das Licht erlischt...  
Drei Klafter tief in Lehm und Sand!  
Wenn du nur lebst — mein Vaterland!

L. Kr.

**Die deutsche Treue.**

Von Oskar von der P e r n t.

Jedes Deutschen schönster Schatz allzeit war die  
Treue.  
Schon das Kind verstand den Satz: „Falscher  
Mund bringt Neide“.  
Wortbruch oder Tatverrat galt als größte  
Schande  
Für die Sippe und den Staat stets in deutschem  
Land.  
Nings bei Freund und Feind bekannt, wie des  
Himmels Bläue,  
Neben seiner Eisenhand war des Deutschen Treue.  
Und sie war der feste Schild, hinter dessen Mauer  
Ward das Volk so kühn und mild, frei vom  
Knechtschaftsbande.  
Dartun forgt im kleinsten Tun, daß die deutsche  
Treue  
Nicht mag als Reliquie ruh'n, sondern stets sich  
neue!

19./IV. 1918

**Deutschland voran!**

Deutschland auf! mit heil'gen Hornes Keule  
Schlage nieder deinen ärgsten Feind,  
Daß ob aller Lüge, Weltenfäule  
Wieder klar der Wahrheit Sonne scheint.

Schlachtendonner, werde reichster Segen  
Für ein Volk, das nie die Kraft verlor;  
Aus der Heimat Qual, aus Tränenregen  
Blüh' verzehnfacht Treu und Mut empor.

Wie im All der Ordnung Zauber walten,  
Schön, doch ehern ist der Sonne Bahn,  
Seh' ich Deutschlands Zukunft sich gestalten,  
Seh' ich's ehern schreiten hell voran.

Blutrot flammt der Himmel über Flandern,  
Doch des Frühlings Föhn streicht hin zur See;  
Hin ans Meer, mein Volk, im Sturmeswandern,  
Stelle deine Röhre vor Calais.

Send' den Donner hin zur andern Küste  
Und zerschmettere Trug und Stolz und Hohn,  
Sei der Freiheit Ruder in der Wüste,  
Bring' den jüngsten Tag für Albion.

Führ' die Welt zu Treu' und Licht und Wahrheit,  
Reise, daß kein Volk dem deinen gleich:  
Ueber Lügenbrände — Sonnenarbeit!  
Herrlich, mein Volk, dein ist das Sonnenreich!

Artur Dvorzak.

21. IV. 1918

50

## Beter.

Von Heinrich Verloh.

Die Morgenglocken, die noch vor Tag von den Türmen in das  
Dunkel rufen,  
Sehen schon fromme Beter auf der Kirchtrepp: Stufen.

Wir Männer und Frauen wollen, ehe wir des neuen Tages  
Arbeitshand fassen,  
Uns noch einmal von Gott und seiner Allmacht durchwehen lassen.

Darum mußten wir die letzte Stunde der wohlverdienten Ruhe  
zerbrechen,  
Um uns in ihr eine Stunde mit Gott und der Welt zu besprechen.

Darum steht man uns, ehe die Sirene ruft, von welcher das  
Dunkel durchwollen.  
Folgend den tönenden Glocken, treten wir in die milderleuchteten  
Gallen.

Wir beten mit dem Priester für die Soldaten, die heute von  
neuem den Kampf bestehen.

Wir sehen die Soldaten aus ihren Höhlen in das morgenrot-  
helle Schlachtfeld gehen.

Und beugen in Dankbarkeit und Demut die Knie — schlagen  
an die Brust und beten  
Für die, denen in dieser Nacht der harte Krieg das Leben  
getreten.

Wir blicken zum Kreuz, zu Christi blühendem Herzen  
Und beten für die Kranken und Verwundeten um Linderung  
der Schmerzen.

Schau'n auf die schmerzhaften Mutter Gottes mit ihrem qualvollsten  
Sohn: Sie möge die Armen, Witwen und Waisen trösten.

Da ruft die Sirene —: Herr, gib uns Kraft und Vertrau'n!  
Und laß die Kengste schwinden!

Laß mit dir und der Welt und den Brüdern uns innig verbinden.  
Gott, gib, es möge sich unsere Seele zwischen Maschinen und  
des Werktags Mühen  
Höher zu dir ausschwingen und lauter in deiner Reinheit erklären.

Gott, gib, daß wir den ganzen Arbeitstag in deinem Namen  
verbringen,  
Daß wir zu deiner Ehre die irdischen Dinge bezwingen!

O Gott, vergib uns unsere Schuld — Gott aller Welten, sei  
uns deine Gnade verschieden!

O Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt: Gib  
uns den Frieden!

**Wöpfung.** (Frei nach Geibel.)

Und dräut der Briten noch so sehr  
Mit trotzigem G händen,  
Und streut er Haß und Trug umher —  
Es muß doch Friede werden.

Und drängen die Vögen noch so dicht  
Sich vor den Blick der Wahrheit,  
Sie wecket doch mit ihrem Licht  
Einmal die Welt zur Klarheit.

Tobt nur, ihr Feinde, tobt mit Macht,  
Uns soll darob nicht bangen,  
Nur leiten Sohlen über Nacht  
Kommt doch der Sieg gegangen.

Da wacht ganz Deutschland selig auf,  
Wesh nicht, wie ihm geschehen,  
Und jubelt zum sonnigen Himmel hinauf  
Und möchte vor Lust vergehen.

Es flücht den Helden Lorbeer ins Haar  
Und schmückt mit dem Kreuz sie von Eisen,  
Und läßt der Sänger stolze Schar  
Im Lied ihre Taten preisen.

Drum still! Und wie es zagen mag,  
O Herz, gib dich zufrieden;  
Es ist ein großer Siegestag  
Dem deutschen Volk bechieden!

Und wenn dir heut' auch bangt und graut,  
Als sei die Höl' auf Erden —  
Nur unverzagt auf Gott vertraut!  
Es muß doch Friede werden!

Viktor Drendi-Sommenau,  
Zemesvar (Südungarn).

25. / IV. 1918

Der Deutsche Volksrat für Wien und Niederösterreich veranstaltete für seine Gemeinde am Freitag den 19. d. M. in der Wiener „Arania“ die sowohl durch ihre Bilder wie auch eingestreuten Lieder gleich prächtige Aufführung „Vom Strubengau durch die Wachau“. Das ausverkaufte Haus spendete den von erfrischend deutschem Geiste getragenen Vorträgen reichen Beifall, der schon bei dem von Fräulein Antje Anzengruber ebenso tiefempfundenen, als kraftvoll gesprochenen Festspruch begann. Den von Ingenieur E. S. Friedl dem Deutschen Volksrate gewidmeten Festgruß, der von der rauhen Wirklichkeit zur Blütenpracht der Wachau so trefflich überleitet, wollen wir unseren Lesern nicht vorenthalten, er lautet:

Schwer trübt die Erde von vergoss'nem Blut.  
Der Hölle Schrecken überbot das Drüll'n der Schlachten.  
Aus gasgeschwängert Nebelschwaden lugt das Trachten  
Nur nach Verderben, Elend, Not — und Todesmut!

Umbrandet von der Völker Haß, stehst unerschrocken du  
Mein deutsches Volk nun schon das vierte Jahr.  
Erkämpfst Sieg um Sieg und treibst zupaar  
Die Meute, die durch Trug gestört der Erde Ruh.

Und wenn den Welten wieder wird der Frieden,  
Dann hast es du vollbracht in Emsigkeit und Kraft! —  
Der deutsche Krieger hier wie dort hat es geschafft,  
Daß frei die deutsche Heimaterde uns beschieden.

Der milden, abgeplagten Menschheit Trost  
Bist deutsche Heimat du, in deinem Lenzesbrangen!  
Wie einst, wo lust'ge Scharen ihre Lieder sangen  
Fleußt Donau blau, und reißt uns edler Most.

Laßt schwören uns für künft'ge Zeiten,  
Es sei der Wand' rung Ziel nicht Süd' noch Westen! —  
Bieten Alpen, Deutschlands Gaue nicht vom Besten?  
Soll der Donau silbern Band nicht die Schritte leiten?

Von ihren Burgen strömt der Sage Born.  
Der Technik Macht bezwang des Schiffers Fährde  
Dir Strubengau, daß dir nur Gnadenfülle werde.  
Wo treue deutsche Wacht, entflieht des Neides Horn!

Nun kommt, und seht, lauscht  
Was über Donauwellen rauscht.

Abdruck der Originalaufsätze verboten.

## Der Klang aus West.

Von Jetta Bogler.

Es ist so seltsam, daß man gar nichts hört...  
Und müßte nicht der blaue Aether beben,  
Herwiederhallend heißes deutsches Leben,  
In welchem Sehnsucht sich zu Kraft empört?

Hier aber rieselt weiter ungestört  
Ein trübes Bächlein, daran stehn die Kleinen  
Und fischen, markten um den Fang und greinen,  
Daß es uns fast den graden Sinn betört.

Jedoch bei Nacht — merkt auf! im West ein Summen,  
Gereizten Löwen gleich ein dumpfes Brummen —  
Dort sinken Haus und Dom, zu Schutt zerstört.

Der Bruder Blut färbt wesscher Erde Wunden,  
Im Fieberkrampf will neu die Welt gesunden...  
Laßt euren Kram! gen Westen lauscht — und hört!

**Nun, Deutschland, halte aus!**

Die Weltenuhr holt langsam  
Fest aus zum letzten Schlag,  
Es kommt ein neuer, großer,  
Ein wahrer Weltentag.

Nun, Deutschland, halte aus!

Rund auf der ganzen Erde  
Hält man den Atem still,  
Erwartend, was da Neues,  
Gewalt'ges werden will.

Nun, Deutschland, halte aus!

Fest will die Gottheit zeigen,  
Wem sie die Palme gibt!  
Den Treuen und den Starken  
Sie stets am meisten liebt.

Nun, Deutschland, halte aus!

Ob der Gemeinheit Brodem  
Dir oft den Atem raubt,  
Und dunkle Nachtgedanken  
Umflattern auch dein Haupt:

Nun, Deutschland, halte aus!

Das sind Versuchungstunden  
In jedes Helden Lauf, —  
Hindurch! Hindurch! Es trägt dich  
Ein fester Sinn hinauf!

Nun, Deutschland, halte aus!

Es naht die große Stunde,  
Es naht der große Tag,  
Wo Deutschland vor die Völker  
Als Sieger treten mag.

Nun, Deutschland, halte aus!

Wo unser Schwert sich senket  
Und durch die blut'ge Nacht  
Der neue Morgen strahlet,  
Den es der Welt gebracht!

Nun, Deutschland, halte aus!

A. v. Mangoldt.

**Zu Angelika v. Hörmanns  
75. Geburtstag.**

(28. April.)

Dein Jubeltag fällt heut in schwere Zeit. — — —  
Du hast von deinem Garten Blumen stets gegeben  
Und friedsam war dein ganzes Sein und Leben —  
Nun stört den Abendsfrieden dir ein Weltenstreit.

O sähest du den schweren Traum berwehn  
Und bald die stillen Tage lehren, die gewesen,  
Die Welt zu einem Frieden neu genesen  
Viel wonnesamer noch, als du ihn je gesehn!

O möge bald, du Blumenspenderin,  
Auf deinen Weg ein neuer Friede Rosen streiten,  
Dein menschenfreundlich Herz mit Ruh erfreuen,  
Beglücken deinen liederfrohen Edelsinn!

Geinrich von Schaller.

**Arme Kinder aufs Land!**

(Zur Kaiser-Karl-Aktion für arme Kinder.)

Weiß nicht ein Kindchen herzlos ab,  
Denks klopf an eure Tür,  
Gewährt ihm, was der Herr euch gab,  
Als Preis und Dank dafür! —  
Vom Himmel sieht ein Aug' herab  
Stets auf des Kindes Not...  
Und deshalb schrieb dir Gott ins Herz  
Dies göttliche Gebot:  
„Gib' gern, wenn du geben kannst,  
Und lind're fremden Schmerz!  
Das Göttlichste auf Erden ist  
Ein gutes Menschenherz!“

Emmerich P a s i c h.

27. IV. 1918

0  
24  
57

**Frauenhilfe.**

Ein Ostergruß in eiserner Zeit  
Voll Hoffen und voll Bangen.  
Was bleibt, soll nach so vielem Leid  
Sich wärmer nur umfassen.  
Wenn Männerfaust gesiegt im Streit,  
Dann hellet, ihr deutschen Frauen,  
Am Tempel deutscher Herrlichkeit  
Mit Liebes Händen bauen!  
Der Frühlingswinde Flügel weh'n  
Im Westen wie im Osten,  
Es gibt ein großes Aufersich'n  
Und langes Waffentosten.  
Greift Männerkraft zu Art und Pfug,  
Zu Last und Feder wieder,  
Dann sei des Helferdienstes genug,  
Wertfremder Iron im Wieder.  
Dann trocknet wieder wie zuvor  
Die Männerstirn vom Schweiß  
Und waltet hinter Tür und Tor  
Mit stillem Frauenfleiß.  
Dann freicht ihn auf, den alten Ruhm  
Von deutscher Frauentugend,  
Und hütet unser Heiligtum,  
Die Zukunft deutscher Jugend.  
Dann schmückt mit holdem Frauenreiz  
Den Lorbeer untrer Krieger,  
Ihr Balsam allertiefsten Leids —  
Ihr Sieger aller Sieger!

Victor Blüthgen.

**Frühlingstroff.**

Die Linden Lärle sind erwacht.  
Ich denke der K l e i d u n g Tag und Nacht,  
Die schäbig an allen Enden.  
Des Dichters Lied wie Trost mir klang:  
„Nun, armes Herze, sei nicht bang!“ —  
Es läßt sich alles, alles wenden!

Der S c h n e i d e r wird teurer mit jedem Tag.  
Man weis nicht, was noch werden mag,  
Das Buchern will nicht enden.  
Es schnürt Herr Rowal, Herr Dolezal. —  
Doch, armes Herz, vergiß der Qual  
Und laß die alten Sachen wenden!  
Rudolf Signer.

## Totenfrühling.

Geponnen mit feuchten,  
 Segnenden Fingern  
 Hat nächtlich der Frühling  
 Schimmernder Sch eier  
 Lichtgrünes Geblüht.  
 Nun zittern die Zweige  
 Von hartem Gewebe,  
 Und über die schwarzen,  
 Saftschweren Äste  
 Fließt laudreiner Flor . . .  
 Der Mord und Gemegel  
 Müht treiben auf Erden,  
 Der Krankheit und Nimmer  
 Den Menschen verhängt —  
 Der Kronen zerplittert  
 Und Keime verkleidert,  
 Der ewige Weber  
 Webt bräutliche Fier.  
 Tod ist gekommen,  
 Teures genommen,  
 Liebende Herzen  
 Geschieden in Dual:  
 Nimmer sich freuen  
 Am sprühenden Keuen  
 Können die Toten,  
 Nimmer sich wärmen am sonnigen Strahl.  
 Alledurchdringer,  
 Sprengst du den Zwinger,  
 Tauchst die verloschenen Augen in Licht?  
 Wandelst Begrabene,  
 Schwebend Erhabene —  
 Wir nur trauern in bitterm Verzicht . . .?  
 Carl Genschell.

28. IV. 1918

**Wir halten die Treue, wir schaffen den Sieg!**

Richtofen, der Flieger, der glorreiche, tot!  
Der Kühne vom Mordblei hinweggetrafft!  
Verglommen der Blitz und der Puls erschafft:  
Ein Adler, vom lauernden Handheng gefällt!  
Im Weichland erlosch seine Lebenskur . . .  
Und wir? - Wir erschau'n die grünende Flur,  
Die Seimatscholle, vom Pflüger bestellt. -

Und da es so ist, so mußt' es wohl sein . . .  
Ach, schal ist die Welt und so herb unier Wehl!  
Doch, du weilest ja noch, so lenztrich wie ein;  
Dein Augenpaar leuchtet und es klingt uns dies Wort  
Von der Lippe, die leidverklärt schwieg:

Wir halten die Treue wir schaffen den Sieg  
Dir, Deutschland, der Freiheit heilbringendem Hort!"

Carl Gustig.

**Gebet.**

Hornruf durch die Massen geht,  
Fröhlich schallen Marschgesänge  
Und der Feldkapelle Klänge:  
Junge Krieger zieh'n ins Feld.

Halt! Die Marschkolonne steht.  
Nach des Richters Waffengegen  
Feierlich dem Zug entgegen  
Tönt das Hornsignal „Gebet!“

Alle Herzen stehen still,  
Stumm zum Himmel steigt das Flehen  
Um ein allmächtig Wiedersehen  
Demutsvoll: „So Gott es will!“

Vorwärts geht's dann mutburchglüh't,  
Um zu kämpfen mit dem Heere  
Weltchlands auf dem Feld der Ehre,  
Wo des Sieges Lorbeer blüht.

Klingend in dem Kampfefeld  
Werden sie ihn ruhmvoll pflücken,  
Um mit neuem Glanz zu schmücken  
Deutschen Namens Ehrenschild.

Gott beschütze ihre Tat,  
Die dem Frieden fährt entgegen!  
Denn es bricht sein Entzweigen  
Nur aus blut'ger Schlachtenat!

Rehret wieder, Krieger, halt! —  
Dankend nach den Marschgesängen  
Dann bei Friedensglockenklängen  
Wi. der „das Gebet“ erschallt.

Franz Gaselstein.

1. IV. 1918

62

**Wifion.**

Zum 700jährigen Geburtstag Rudolfs I. — 1. Mai 1218.

Limburg a. Rhein.

Der Mai will Eingang halten in die Welt  
Mit Sonnenglanz und Blumenduft und Siedern.  
Mit leisem Duellenfang, mit Waldesrauschen,  
Mit Gluck und Sonne bringen überall.

Es recken sich die Kette und die Zweige,  
Ein süßes Kaunen geht durch Wald und Feld,

In stiefen Kliffen und in fernem Tälern  
Zu stoßen Affen und in fernem Tälern  
Erblüht das Frühlingswunder still und groß.

Geheimnisvoll erzittern Berg und Halbe,  
Das Märchen wird zur Wahrheit und die Sage:

Der Wald besetzt sich. Nymphen, Elfen, Dzwerg  
Durchziehen die Schleier deutscher Mondennacht  
Und Siegfried, Parsifal und Barbarossa  
Erstehen aus dem Dunkel einjähriger Lüge. — —

Nun Dom zu Speyer ältert durch die Hallen  
Ein Ruf wie Peroldschrei und Schwerterklang.

Wie Hörnerstoß und Manneswort im Streite,  
Wie eines Urgewaltigen Nachgebote.

Ein Grafstein birzt erkwelt und das Relief,  
Das ihn geschmückt, erhebt sich, tritt ins Leben:

Die Krone auf dem Haupt, mit Wappenschildern  
Geziert, den Speier in der Rechten, seitlings

Das Schwert, vom wallenden Gewand umfloßen,  
So schreitet König Rudolf, der Gerechte,

Der Ahnherr Deckerreichs, zur Kirchenpforte,  
Die sich geräuschlos in den Angeln dreht

Und kaum dem ersten, mächtigen Wander gibt.

Schreitet der König durch die Marenmacht  
Und hält Mai auf des Berges breitem Rücken;  
Kings um ihn Lanzen im Wappenschild  
Und Laufende im schäftigen Rod des Bürgers.

Auch jetzt noch spricht der König nicht, doch breitet  
Er segnend über Stadt und Fluß die Arme  
Und leichter Klang liegt auf dem Auflis aller,  
Daß es zum Himmel aufsteigt wie ein Schaur,  
Denn nicht die Lippen sprachen, doch die Augen leuchteten  
Zum Getöse der Welt im Klauen Himmelsdom:

So mögen Maren und Donau einig stehen,  
Die Herzen hoch im verpandten Wit  
In Kreis und Kreis, in Müd und Kummer.  
Wie jetzt so durch der Zeiten regen Wandel!

Erneu um Erneue schmeichelt dich, mein Volk!  
Und wie ich dieses Land zu eigen nehme,  
So soll in spätesten Tagen Habsburgs Epwisse  
Den Speier führen in dem heitem Reich!

Und wenn in unholtschweren Schicksalstagen  
Die Welt in Gah und Weis und Kampf erkorenni,  
Dann steigt aus seinem Marmornob der Ahnherr  
Ihs führt zum Stege seines Volkes Köhre...

So les ich in der alt-vergilteten Chronik  
Von Marenmacht — es kommt der junge Tag.  
Der erste Mai mit Klang und Duft und Mchern,  
Ihr alte Maren werden wieder neu  
Aus der Neuhundert wechselnden Geschieden.

W. G. v. ...

Da stehen nach dem alten Pfaz von Speyer  
Aus Straßen und Gassen im Gebränge  
Unschätze Scharen Volks — in blauer Behre  
Die Ritter, stolz, gleich wie aus Stein gehauen,  
Gefloßen das Vifer, die Lippen stumm,  
Pfahlgrofen, Färben, Wifschöte mit ihnen,  
Und Bürgerleute, ehbar-stramme Männer,  
Anmutige Frauen und züchtig-fromme Mädchen  
Erüllen rings den Pfaz, und aus den Fenstern,  
Den Giebelstüben und den Erkerplätzen  
Nicken zum Gruß die Affen und die Kinder.

Da schlagen auf dem Dom die Glocken an —  
Man sieht es nur, denn hanglos ist ihr Schwingen —  
Und aus der Stadt bewegt sich jetzt der Zug  
Ueber den Rhein: ein Schwaben und ein Ostein  
Durch bunte Gärten und durch alle Städte,  
Durch Wald und Wäldchen, durch Bach und Strom,  
Aufzählen viele Blumen in den Wiesen,  
In Duft und Farbe stehen Baum und Strauch,

Und immer größer wird die Menschenmenge,  
Die um den König wagt und mit ihm zieht.  
So kommen sie ins Nebental der Donau,  
Dort an Schloß und an schmuckten Städten,  
Begrüßt von jung und alt mit treuem Handschlag,  
Bis sich die Tore öffnen der Stadt Wien.  
Da steht der König ein und im Gebränge  
Weiß man nicht mehr, ob von der Donau  
Ober vom Rhein die Wäite und die Wäite:  
Ein Volk, ein Stamm, ob hüten ober drüben,  
Und durch die Stadt zur Höf des Rastberges

...

...

...

...

### Die Fabriken.

Wir sind der Erde anderer Teil,  
das Lächeln stirbt in unserm Kreis  
und Dunkelheiten stürzten steil  
auf uns, die wir so dumpf und heiß  
sechs Tage lang  
voll Nebel sind und Rauch und Ruß  
und bei der Räder Nachtgesang  
vergessen jedes Lichtes Gruß.

Wir bergen eine Fülle Kraft,  
die wird zerstückt und aufgeteilt,  
von toten Dingen aufgerafft,  
ins Wesentliche eingefeilt.  
Sechs Tage lang  
ist alles um uns taub und blind  
und jedes Herzens Uberschwang  
zu einem trüben Guß gerinnt.

Ein unerhörtes Maß an Groll  
wächst zwischen unserm Holz und Stahl,  
die Steine sind des Hasses voll  
und alle Hlesen tritt die Qual.  
Sechs Tage lang  
beugt sich, was in uns Atem hat,  
im eisernen Maschinenzwang,  
der Arbeit und des Lebens satt.

Wir sehen keiner Längs Schwung  
in unserm roten Eisenwald,  
wer zu uns eintritt frisch und jung,  
wird schon nach Stunden müd und alt.  
Sechs Tage lang  
setzt ihr bei uns ein Puppenspiel,  
gar grauſig ist der Szenen Gang  
und ungeheuerlich der Stil.

Und ist ein Zweck in unserm Sinn?  
O Frage, die sich selbst verneint!  
denn nur zum irdischen Gewinn  
für wen'ge sind wir aufgesteint.  
Sechs Tage lang  
füllt uns irrsinniges Gebräus  
und nur am siebten schwebt ein Klang  
des Friedens auch aus uns hinaus.

Alfons Reholz.

4./V. 1918

64

**Schicksalsstunde.<sup>\*)</sup>**

Von Edg. Hoepfener.

Niemand vermag durch die Nebel zu schauen,  
Alle warten und keiner weiß,  
Aber man fühlt's: durch die Massen, die grauen,  
Ringt sich das Licht nach des Schicksals Geheiß.  
Wünsche, die gestern noch Trevel waren,  
Wachsen heute wie Frühlingsfaat,  
Und man ahnt es: die Stunde naht,  
Da wir unser Schicksal erfahren.

Freiheit, deine Fanfare ertöne,  
Freiheit, du stolzes, du herrliches Wort,  
Klinge mächtig von Ort zu Ort,  
Sammle unsres Landes Söhne,  
Stärke unier Wollen zum Handeln,  
Steige auf in der Kinder Gebet,  
Laß uns endlich Wege wandeln,  
Wo eine reine Flagge weht.

<sup>\*)</sup> Aus „Dichterstimmen aus Ostlands schwerer Zeit“: Verlag Franz Kluge, Neval.

An der Bahre von Ingenieur Leutnant Günther  
Schrutka Edlen v. Rechtenstamm.

Seiner Mutter gewidmet.

Wie ein Jüngling, wenn auch dreißig Jahre,  
Mit den schlanken Gliedern, reinen Zügen —  
Diese Lippen konnten niemals lügen! —  
Wie im Schlummer liegst du auf der Bahre.

Doch an stolze ungemess'ne Flügel  
Himmelsstürmender Gedantenscharen,  
Männliches Beharren in Gefahren  
Wahne des Hauptes herrliches Gefüge.

Ab'lig, langgestreckt die bleichen Hände —  
Edelm Paar wardst du zu Ruhm geboren  
Und der holden Braut, die du erkoren.

Höchster Pflicht gabst du die letzte Spende:  
Diese feine Form geht uns verloren.  
Edel wie dem Leben ist dies Ende.

Else Rubricius.

**Vermächtnis.**

Ich lieg' im Eis, ich lieg' im Schnee  
In sternenheller Nacht.  
In grauen Massen von der Höh'  
Wälzt sich die Uebermacht.

Es prasselt scharf wie Hagelschrot,  
Die Treuen wanken nicht.  
Die roten Sch'ünde weten Tod ...  
Wie wird die Reih' so licht!

Da kommt ein gleißend Eisenstück,  
Reißt mir das Bein entwei.  
Den Brüdern gilt ein letzter Blick:  
Habt Dank für eure Treu!

Es hebt die Seele himmelwärts  
Am Flug ein süßer Traum  
Und läßt das müde Heldenherz  
Am Sieg sich trunken schau'n.

Sogar Gott Vater durch die Wolf'  
Winkt her die Engelschar:  
Wein Heldenvoll, mein Edelvoll,  
Wie kein's auf Erden war!

Und lieg' zur Wieg' von meinem Sohn,  
Der bald den Vater mißt:  
Getroßt, dir ward der höchste Lohn,  
Daß du ein Deutscher bist!

Heinrich Ribber.

### 391. Preisrätsel.

Charade.

(Zweifelbig.)

Von Nini Cantalupi, Wien.

Wobon man jetzt am meisten spricht?  
Zuerst natürlich vom Kriegsbericht  
Und gleich darauf — so will mir's scheinen,  
Spricht man vom Worte, das wir meinen.

Es ist auch eine deutsche Stadt,  
Die Industrie und Handel hat.  
Doch wird die Menschheit wohl auch dort  
Jetzt Mangel leiden am Rätselwort.

Essen

## Lenzgebet.

Von Elsa Laura v. Bolzogen.

Frühling, blauäugiger, lieber Gejell,  
Was in uns dunkel war —  
Mach' es uns hell.

Was in uns lastete — heb' es empor,  
Trag's durch ein sommerlich  
Glutendes Tor.

All, die sich abgewandt schmerzlich vom Licht,  
Segne die Ruhenden,  
Meide sie nicht . . .

Decke die Gräber zu. Blütendust gib  
Ihnen ins kalte Bett,  
Habe sie lieb,

Daß sie wie Blumen sind, die bei uns steh'n,  
Und wie ein Frühlingswind  
Ueber uns weh'n. —

Zwinge die Hände auf, die sich vor Leid,  
Die sich vor Zorn geballt —  
Mach' uns bereit,

Daß wir Empfänger sind, Geber zugleich,  
Halte die Hände uns:  
Dein ist das Reich!

5. IV. 1918

69

**Soldatenpost im Felde.**

Ein Briefchen kam von der Gattin heut'  
Und Blümlein fand ich darin.  
Ach ja, es ist wieder Frühlingszeit!  
Jetzt steht wohl die Heimat im bunten Kleid,  
Die süße Königin.

Meine Kinder haben mir gepflückt  
Die bunte Blumenzier,  
Wie ist mein Herz nun still beglückt!  
Wenn andere Gold und Reichtum schmückt,  
Das schönste Glück blüht mir.

Und kann ich auch nicht bei Euch sein  
Und seid ihr mir auch weit;  
Ihr sandtet mir den Sonnenschein,  
Ein Stück von Eurem süßen Mai'n —  
Seid dafür benedict!

M a d o l i n.

Ostdeutsche - Rundschau

5./v. 1918

80

**Einig sein! Auf Gott vertrauen!**

Bruder, sprich, wie magst du klagen,  
Wo in diesen harten Tagen  
Unter Volk zur Wehr gestellt,  
Eingedenk der Ruhmeszeiten  
Edler Ahnen, Pflug und Saaten  
Dir beschirmt trotz einer Welt?

Wach', erwach' aus deinen Träumen!  
Osterrreich, wie magst du säumen?  
Bleibst du stumm dem Drang der Zeit?  
Mühsal sein schafft Schmach und Jammer;  
Glüh' das Eisen, für' den Hammer,  
Schmiede dir die Einigkeit!

Feiern mag das Spiel der Harfe...  
Klingen soll das Schwert, das scharf,  
Tödlich treffen jeden Wicht.  
Wehr' dich ab vom Wort, dem lauen:  
Einig sein, auf Gott vertrauen —  
Alles andre taugt dir nicht!

Carl Bunka.

### In früher Stunde.

In einem Frühlingsmorgen, lind und mild,  
Genoß verwichen ich ein felt'nes Bild.  
In früher Stund', zu einem eil'gen Gang,  
Schritt eine stille Gasse ich entlang.  
Noch schwieg der Tageslärm, nur fern hub an  
Das erste Läuten einer Straßenbahn.  
In einem Garten, irgendwo versteckt,  
Sang eine Amsel, die der Tau geweckt.  
Und als ich nah' schon meinem Ziele war,  
Da kreuzte mir den Weg ein greises Paar:  
Ein Arbeitsmann, vom Alter schon gebückt,  
Dem sich ins Antlitz Sorg' und Müh' gedrückt.  
Zur Seite ihm schritt still einher sein Weib,  
Das noch zur Frone trug den welken Leib.  
Der Schatten jener unheilsschweren Hand,  
Die nun der Menschheit blutige Stirne wand  
Den Dornenreis von niegeseh'ner Qual.  
Lag wie ein unverwischbar düstres Mal  
Auch auf den beiden Alten fahl und bleich. —  
Streut euch das Schicksal auch verschwend'risch reich  
Der Gaben här'tste in die Lebensbahn.  
Um euch zu prüfen an der Zeiten Wahn?  
Starb euer einz'ger Sohn den Schlachtentod  
Und ließ allein euch in des Alters Not,  
Auf daß ihr nun, schon an des Grabes Rand,  
Noch här'ter kämpft, als ihr es je gekannt? —  
Am Eck der StraÙe blieben sie nun steh'n,  
Um jedes einen andern Weg zu geh'n.  
Dann beugt der Greis zu der Gefährtin sich,  
Und zärtlich weich, als ob ein Zephyr strich,  
Küßt' er die Stirn ihr, drückt' ihr stumm die Hand,  
Und wie ein Glask aus einem sel'gen Land  
Fiel es auf ihre Häupter plötzlich licht,  
Gleich einem Strahl, der durch das Dunkel bricht. — —  
Ich blickte lang den beiden Menschen nach,  
Aus deren Wesen schlichte Größe sprach:  
Fast hätt' vergessen ich den eil'gen Gang,  
Da eine Saite hell in mir erklang.  
Und schöner noch als sonst stieg nun empor  
Die Sonne aus der Wolken leichtem Flor,  
Verklärend einen neugebornen Tag,  
Auf dem ein Hauch von wahrer Liebe lag.

6./V. 1918.

6  
92

Abdruck der Originalausgabe verboten.

**Zwei Gedichte.**

Von Emanuel v. Bodman.

**Verkündigung.**

Jetzt, wo die Schwerter reden  
Und der Geschütze Schlund  
Zum Wesen aufruft jeden,  
Was soll ichs mit dem Mund?  
Doch bricht die tiefe Stimme,  
Die neu das Wort erschafft,  
Nicht aus dem gleichen Grimme,  
Nicht aus der gleichen Kraft?

Wir Völker auf der Erde,  
Wir haben die verspürt,  
Durch gräßliche Beschwerte  
In sie hineingeführt.  
Wir wissen's: wem sie dorrt,  
Dem wächst sie wieder jetzt,  
Und heimlich sprang die Pforte  
Zum Quell, der alle leht.

Das Leben braucht zum Leben  
Zur Stunde Tod und Blut.  
Ein Nehmen ist's und Geben,  
Das wohl und wehe tut.  
Und wenn wir uns bekriegen  
Bom Helm zum Schuh bestaubt,  
Kein Mensch kann unterliegen,  
Der seiner Botschaft glaubt.

**An der See.**

An der See!  
Bacht der Mat,  
Laudte in die Welle.  
Kinderfang, Schlepperzug,  
Grüne Wipfel, Schwalbenflug —  
Ist das nicht des Glücks genug  
Vor der Todeschwelle?

**Dü guate alte Zeit.**

Bald senjzt er still, der Rehm,  
Bald woant er laut und schreit:  
„Wo is das schöne Leb'n hin,  
Dü guate alte Zeit?“ —

Denkt 's junge Entel: „Also,  
I suach' eam i.“ — Geht in d' Weit',  
Ja, nindericht kann er i' finden;  
„Wir wissen i' nöt,“ jag'n d' Leut'.

Verirrt er si in d' Wildnis,  
Wo gar foa Nachtli blinkt  
Und wo 's von oaner Höhl'n her  
Brennhoaz kimmt und recht stinkt.

„Wo bin i denn da?“ denkt er,  
Weg'nt eahm a schwarzer W'fell,  
Den fragt er, wo 's da hingecht: —  
„Da geht 's schmirgrad in d' Höll!“

Aed geht 's Noan' Büabl eini,  
Schaut gradans, schaut auf d' Zeit',  
Spe'takl — und wen find't er? —  
Dü guate alte Zeit!

„Wia kimms't d' denn da her?“ fragt er i':  
„Ja, wie halt 's Reirrad rollt;  
Wol' eh gern ob'n blieb'n, aber —  
Der Teufel hat mi g'holt!“

M. Schabel.

7./V. 1918

84

— Folgendes martige Kriegsballied vom bekannten Tiroler Dichter P. Gaudenz Koch O. Cap. wurde, wie der „Burggräfler“ berichtet, bei der Maiprozession in Meran vom Chore zum erstenmal gesungen:

Wir schrei'n zu Dir aus harter Zeit,  
Hilf, Mutter, uns im Völkertreit:  
Im Argen liegt die ganze Welt,  
Verlassen Haus und Gotteszelt,  
Reiß' uns heraus mit harter Hand,  
O Mutter vom Tirolerland.

Du Herz, das lauter Liebe denkt,  
Hast uns den Heiland ja geschenkt:  
Und aller Gnaden Trost und Heil,  
Wird uns bei Deinem Sohn zu teil.  
(Refrain.)

Nie traf uns Gottes Hand so stark,  
Nings tobt der Krieg an Landes Mark:  
Drum ringen wir zu Dir die Händ',  
O Mutter, mach der Not ein End'.  
(Refrain.)

Spät ist es schon, zur ersten Stund,  
Hilf uns, sonst geh'n wir all' zu Grund:  
Red'ft Du kein Wort bei unserm Herrn,  
Dann lisch für uns der letzte Stern.  
(Refrain.)

8.7. 1918

8  
75

**Unser Losungswort.**

Am Denkmal des Befreiungskrieges  
Bei Leipzig steht das Glaubenswort  
„Gott mit uns“. Er ist auch heute  
Unser Hoffnung starker Hort.

Bedarf es neuer Schlachtenlieder?  
O nein! — Der alten guter Klang  
Erhebt das Herz in diesen Tagen,  
„Die Wacht am Rhein“ ist unser Sang! —

Kein Fußtritt heil'ger Heimaterde  
Gehör' dem neiderfüllten Feind!  
Deutschland wird mit Deutreich siegen  
Oder untergeh'n vereint! —

„Gott mit uns“, das soll die Losung  
Unser Kämpfer immer sein.  
Der Allmächt'ge wird erhalten  
Deutsch die Donau, deutsch den Rhein! —  
Johannes F. S.

**Loth.**

Siehst du am Firmament das Nebelbild,  
Umwagt von Schwadenmeer, umflatt'rt wild  
Von rotem, schwarzem, drohendem Gewölk?  
Siehst du auf Reiches schwanlender Gebälk  
Dicht an des tiefen Abgrunds jähem Rand  
Mit starrer Mahner-, grimmer Warnerhand  
Mitsanzer Bismarck's Riesenichatten sieh'n?  
Siehst du im Sturmwind seinen Mantel weh'n?  
Den Mantel, der uns schirmend oft gedeckt,  
Den über manch Gebrechen er gestreck't! —  
Hörst du vom Firmament her das Gedröhn  
Der Donnerstimme, die wie heiser Röhn  
Durchbraut das weite deutliche Reichesfeld  
Und Männer ruft zum Schutz für sein Gebild?  
Hörst du ihn warnen vor dem Götterohn,  
Dem schlimmen Loki voller Gift und Hohn?  
Der mit der Angäbotin Odin entweicht,  
Die Hel, den Wolf, die Schlange mit ihr zeugt?  
Der am Weltende mit den Göttern ringt,  
Die edelsten von ihnen niederwingt,  
Bis es Heimdall, dem Sohn des Lichts, gelingt,  
Ihn zu erschlagen! Selbst dabei den Tod  
Erleidend, — bis in Feuers-, Wassersnot  
Mit Göttern, Menschen, Tieren unsre Welt  
Und all ihr Sein in totes Nichts zersehelt! —  
Ja, Michel! Kennst du deine Götterlehre?  
Du kennst sie nicht! denn wenn es nicht so wäre,  
Du wärest besser in der Welt beschlagen  
Und hättest heute nicht solch Kreuz zu tragen. —  
Es wäre keinem hier im Land beschieden  
Ein Wort zu wagen für den Hungerfrieden!  
Du müßtest, welche Hölle — Hel! — dir winkt,  
Wenn dich der Feind — durch Loki niederzwingt!  
Er weiß, daß ihm es anders nicht gelingt,  
Als wenn er Zwiespalt in dein Lager bringt!  
Paul Seichen.

**an unser Gold und Edelstein**

Deutsches Land, du heiliges Land!  
 Von deinen Altären  
 Lodern die Opferflammen,  
 Steigen Gebete himmelan. —  
 Mutterherzen bluten,  
 Durchbohrt vom Schwerte des Schmerzes. —  
 Menschenleiber, durch eernes Blüchgebod  
 Geschmiedet an Kilug und Amboß und Eße,  
 Ringen im Schweiß der Arbeit,  
 Titanentrakt in den Fäulien,  
 Schaffen das Brod und hämmern die Schwerter  
 Zum Kampfe für Freiheit und Ehre. —

Vaterland, du heiliges Land!  
 Die Schwerter klingen und singen  
 Dir zum ewigen Ruhme  
 Ein nimmer vernommenes Lied  
 Von heldischer Herrlichkeit,  
 Das empor zu den Sternen braust  
 Durch das Frühlingsrauschen  
 Der Wälder und Ströme. —  
 Ein jauchzender Siegesgesang. —

Vaterland, du heiliges Land!  
 Gohendämme n 19 seult sich herab  
 Auf den Tyrannen des Meeres  
 Im letzten, gewaltigen Sölane!  
 Die aber leuchtet das Morgenrot  
 Ueber den Gräbern der grauligen Wastatt. —  
 Du, dem wir Herzen und Hände gaben,  
 Weil wir dich lieben, mehr als das Leben,  
 Vaterland, — all unser Gold und Edelstein  
 Nimm es zum Bau für den Tempel des Friedens,  
 Daß er in strahlender Schönheit rage  
 Und nach Jahrtausenden zeuge  
 Vom Siege germanischen Sonnengeistes  
 Ueber die Erdennebel der Welt! —

Dans Felgenhauer v. und zu Niesä.

**Bauernurlaub.**

Von J. N. Woweröky.

Erst wieder an die Brust gepreßt  
Das treue Weib, der Kinder Wangen,  
Mit Herrenschritten, stolz und fest,  
Dann Hof und Ackerland umgangen.

Ein Roseruf zu Roß und Rind  
Und an den Pflug die starken Hände,  
Das Saatkorn grüßt der Morgenwind  
Und noch des Mittags Sonnenspende.

Kurz winkt die Nast, in neuem Fleiß  
Die braunen Schellen auf und nieder,  
Was glüht die Stirn, was perlt der Schweiß!  
Im Herzen klingen Heimatlieder.

Und abends überprüfend noch  
Das Werkzeug, Schaufel, Sense, Rechen,  
Nach abgelegtem Arbeitsjoch  
Erneutes Lieb- und Treuversprechen.

Und längst vor Blüt' und Auckätsruf  
Schon wieder zu den grauen Scharen,  
Die Arbeit, die sie rüftig schuf,  
Die will die Hand nun schirmend wahren.

Und müßt in schwerer Todesmahn  
An die zerschoff'ne Brust sie greifen,  
Es wird die Blüt- und Körnerfaat  
Doch still zu Sieg und Segen reifen.

### Balmung.

Wetternacht voll Schlachtengraus!  
Hern im Westen, Süd, Ost, Norden:  
Überall ein Völkerverdriss,  
Reichemelder Sturmzerwühl,  
Brandruinen grau'nerfüllt.  
Erde ward zum Höllenpfuhl!  
Feuernagen brüllen, atmen,  
Drim des Kammer's Tränen zischen  
Und der Blutstrom dampfend schwillt,  
Der aus Höh'n und Tiefen quillt.  
Meere toben, Erdball bebt  
Unter'm Donner der Geschütze.  
Und der Feuerlodesblitze,  
Die der Meiderhah' gebar  
Und der Witzgünst' Soldner'schar.  
Nahet Götterdämmerung?  
Einherter und Murretsöhne  
Steh'n im wüsten Kampfgedröhne,  
Und die Schlacht wagt Jahr und Tag  
Ohne Sieg und Niederlag'.  
Doch nun loht es aus im West:  
Eine mächt'ge Feuerzunge  
Schiebt empor mit Meien'schwunge,  
Weltbeherrschend Höl' für Höl',  
Truggermalend, urtraktvoll.  
Schreien lähmt das Feindesheer.  
Unter diesem Flammenzeichen  
Hier ein Wanken, dort ein Weichen,  
Denn was durch die Lüste fährt,  
Balmung gleicht es, Siegfried's Schwert.  
Unbesiegbar deutsche Wehr,  
Höllenswächte Kampfverleumdung.  
Wo du flammst, spricht die Entscheidung.  
Sonnenadlerbanner stieg:  
Alldentsch Volk, dein ist der Sieg!  
Frieda Gumpinger.

**Frühlingslied.**

Durch das dunkle Tor des Todes gehen,  
Wenn man jung ist, heißt jetzt Menschenpflicht.  
Lasse deine hellen Blüten wehen,  
Mich betrügt du, graue Erde, nicht.  
Unter Rausch und Glanz und grünen Zweigen  
Führt der Sensenmann den Knochenreigen,  
Blühe nur, die Hölle hält Gericht!

Doch wer leben bleibt, sucht alte Bahnen,  
Und die Sehnsucht treibt ihr altes Spiel,  
Aus den Gräbern steigt ein süßes Ahnen,  
Blumen blühen, wo ein Jüngling fiel.  
Schön ist's, mit dem Kranz im Haar zu enden.  
Und, das Glas in hoherhöhnender Händen,  
Lautet die Menschheit zu dem letzten Ziel.

Horch! Die Erde tönt von zarten Klängen,  
Sanfter Lenzwind streicht vom Süden her.  
Wie die Blätter, die am Baume hängen,  
Wie die Blätter sind wir und nicht mehr.  
Trink und küsse, glühe wie die andern,  
Laß uns leben und dann weiter wandern,  
Frage nicht, mein Herz, wohin? Woher?

„Vorwärts“

Hella Blech-Mezzin.

15. / 7. 1918

81

**Eher nicht wird es sich wenden —!**

Eher nicht wird es sich wenden,  
eher nicht das Reich erblüht,  
bis wir Männer wieder haben,  
denen Gottes Funke glüht.

Bis ein neu Geschlecht erhärtet  
in dem Riesen-Weltenbrand,  
Stahl die Augen, Feuerherzen  
für das große Vaterland.

Bis der kommt, den im Gezänke  
der Parteien das Volk erlieht,  
dessen Geistes Sturmesbrausen  
eittler Zwerge Spur verweht.

Dann erst finden Ruh' die Toten,  
für die Heimat hingemäht.  
Dann, erst dann, du Volk der Selben,  
ernte, was mit Blut gesät!

### Der letzte Krieg?

So lang, als 's Menschen auf der Welt gibt  
Wird allweil g'raht und g'stritten fest,  
Und d' Weltg'schicht is sunst nir viel anders'  
Als daß ma lauter Krieg drin lest.

Schaut a nôt her, d' Leut' wurd'n a'scheiter,  
Ma siacht ja iacht, wia's zugeht schön,  
Der Gusto auf 'n Krieg wird, fürcht' i,  
Der Welt a bleib'n, so lang 's wird b'steh'n.

Ja, nu den allerletzten Menschen,  
Der drunt wo uminander irrt,  
Wird 's treiben dazu — i möcht nur wissen,  
Mit wem d' er eppa Krieg führ'n wird?

M. Schadel.

Ostdeutsche - Reinolschäel

16. IV. 1918

D  
16

83

Das steinerne Meer.

Die großen Gedanken Gottes  
Waren einst glühend und rot, —  
Erstarrt zu Felsenblöcken  
Liegen sie kalt und tot.

Die großen Gedanken Gottes  
Liegen in Trümmern umher, —  
In Felsen ballen sich Wolken,  
Die Nebel atmen schwer.

Die großen Gedanken Gottes! —  
Der Sturm singt ihnen ein Lied  
Und Alpenrosen flammen:  
Sein Herzblut, das verspricht.

B. v. N.

Deutschlandslied.

Es lebt ein Volk auf Erden,  
Ein Volk voll Müh' und Not,  
Voll Arbeit und Beschwerden,  
Doch herzensstark vor Gott.

Noch steht sein Ruhm in Waffen,  
Sein Fleiß in Haus und Feld,  
Und was sein Geist erschaffen,  
Das ist der Stolz der Welt.

So wuchs das Volk zur Größe,  
So wuchs das Volk zur Macht;  
Da ist in seiner Blöße  
Der Neid der Welt erwacht.

Der Neid fand tausend Helfer,  
Er wurde stark und groß;  
Die Meute mit Gebieter  
Warf sich auf Deutschland los. —

Der Sturm ward stolz bestanden,  
Denn Deutschland hob sein Schwert, —  
Und alles ward auschanden,  
Was Neid und Haß begehrt.

Wer Deutschlands Feind will werden,  
Verblutet und verbleicht, —  
Es ist kein Volk auf Erden,  
Oh Deutschland, das dir gleicht!

Franz Heim.

**Was uns fehlt.**

(Verfasser unbekannt.)

Es fehlen uns die Zwiebeln, es fehlen neue  
Stiebeln,

Es fehlt am Kleiderstaat, das Strumpfband fehlt,  
Pomade,

Es fehlt die Schokolade, das Del fehlt zum Salat.

Es fehlt die fette Seife, der Tabak fehlt zur Pfeife,

Es fehlt das echte Bier; Petroleum, Hering, Scholle,  
Vom Schaf fehlt uns die Wolle, und auch das  
Vorsientier.

Es fehlt der Krieg im Lande, Brand, Raub und  
Mord und Schande

Der gall'schen Invasion; es fehlt der wilde  
Schrecken,

Das bange Sich-Versteden, wenn die Granaten  
droh'n.

Es fehlen die Kosaken, es fehlt die Faust im  
Nacken,

Die England längst geballt; es fehlen Wilsons  
Büttel

Mit ihrem Gummimittel, und er als Reichs-  
anwalt.

Es fehlt der Grund zum Klagen, trotz aller kleinen  
Plagen.

Es fehlt die große Not!

Der Wirklichkeit Erkenntnis

Fehlt uns und ihr Verständnis.

Das brauchen wir wie 's Brot.

„Tägl. Rundschau.“

**Pfingstwunder.**

Tausend Vogelzungen preisen  
Deine Schöpfung, Herr!  
Diese lauten, diese leisen  
Hymnen drücken schwer.

Daß dein Geist die Welt erfülle,  
Daß er uns're Sehnsucht stille,  
Schluchzt die kleine Vogelbrust  
Unbewußt.

R. I.

### Feurige Zungen.

Feurige Zungen ... Glühende Worte,  
göttlich trunken und feierlich,  
sprengten des Himmels verschlossene Pforte ...  
und eine weiße Taube entwich.  
Jünger und Juden, Parther und Weber  
stammelten wild, von der Taube umkreist;  
Stirnen saukn in Staub. Und jeder  
spürte den heiligen Geist.

Feurige Zungen ... Eiserne Mäuler  
belln ergrimmt in die Schlacht;  
glühende Sterne, Todesverkünder,  
singen von ewiger Nacht.  
Herzen verstummen und lechzende Zungen  
Nieder! predigt das tönende Rohr.  
Länder versinken. Und flammende Zungen  
schluchzen zum Himmel empor.

Feurige Zungen ... Keimende Pfingsten,  
sonnig von Hoffnung erhellt:  
Blüten und Freude dem Ärmsten, Geringssten ...  
Werde, du bessere Welt!  
Schaffen und Schönheit in fröhlichen Schmiedens  
Zukunft in jauchzender Glut;  
Heilig die Arbeit, heilig der Frieden,  
heilig lebendiges Blut!

### Pfingsten 1918.

Pfingsten, Fest der Freude,  
Dein grünes Prachtgewand  
Paßt schlecht zu diesen Zeiten,  
Da Tod und Grauen schreiten  
Verheerend übers Land!

Send' uns in feur'gen Zungen  
Der wahren Liebe Geist,  
Der den verirrtten Herzen  
Aus diesem Tal der Schmerzen  
Den Weg zum Frieden weist!

Wann sich die Menschen wieder  
In treuer Lieb' versteh'n,  
Das möchten Pfingsten werden  
Wie man auf dieser Erden  
Wohl keine noch geseh'n!

Rudolf Hatvel.

### Pfingsten.

Der Pfad geht ohne Ende  
Durch jüngst erichloff'nes Birkenreis,  
Im sonnigen Gelände  
Kein Zweig, der nicht von Pfingsten weiß.

So leuchten alle Straßen,  
Ins grüne Leben lockt die Fahrt,  
Ein Hoffen ohne Waken,  
Das fast schon zur Erfüllung ward.

Des Jahres schönste Tage  
Geh'n über's Land mit leichtem Fuß,  
Als wäre keine Klage,  
Die heute nicht verstummen muß.

Noch wollen sich nicht schließen  
Die Wunden, die der Schmerz gebrannt,  
Doch junge Zweige spritzen  
Und schirten Blüten auf dein Land.

Pfingsttag, um deine Aefie  
Webt gold'nes Licht den Heil'genschein —  
Von einem ander'u Feste  
Läutet uns — o laß es nahe sein!

Helene Brauer.

Ein rosenroter Frühlingsmorgen  
 Verschleudert die Nacht, der Spul entfliehet;  
 Der Hamster lebt nun ohne Sorgen,  
 Der Hunger heißt nun Appetit.  
 Man lächelt gütig und verschüchelt,  
 Der Neger schweigt, die Galle ruht,  
 Das Leben, ach, ist so gewöhnlich,  
 Und drum ist alles wieder gut.

Das Essen? ! Wenn wir von dem leben,  
 Vertrackten, gottverdammten Fraß,  
 Von dieser Sorge nicht mehr reden,  
 Die ewig uns im Nacken saß.  
 Wenn wir nur davon endlich schweigen —  
 Ach Gott, wie wohl dies Schweigen tut! —  
 Dann, Kinder, laßt den Friedensretzen,  
 O, dann ist alles wieder gut!

Horian.

Ringsum ein Mähen und ein Klingeln,  
 Und fest bezirrt den Bein und Weh,  
 Man spricht nicht mehr von trüben Dingen,  
 Man denkt nicht mehr ans Portemonnaie.  
 Die Rechnungsforgie drückt uns milder,  
 Und statt der düstern Fieberglut  
 Bringt uns ein Lenztraum heit're Bilder —  
 Ja, nun wird alles wieder gut.

Die Goffnung steigt, die Preise sinken,  
 Das blonde Röschen schäumt im Glas,  
 Und fröhlich hebt sich, wenn wir winken,  
 Das Linslein-de-dich aus dem Glas.  
 Ein „kleines Gulisch“ gibt es wieder,  
 „Geröstete“ — ich schwing' den Hut —  
 Für dreißig Heller, teure Brüder!  
 O, nun wird alles wieder gut.

Hier dampft Kaffee, goldbraun und duftig,  
 Dort locken Stöpel, mürb und zart,  
 Und Butterteig, so leicht und luftig,  
 Und Bäckerkunstwerk vieler Art,  
 Und Eier, harte oder weiche,  
 Europas schönste Hünerbrut,  
 Und Gung vom Schlaraffenreiche —  
 Ach, da wird alles wieder gut.

Und fetzte Knödel, dicke Bräun,  
 Solide Kost zu ernstem Sved,  
 Und halbe Farbenharmonien  
 Von weißem Brot und rotem Speck.  
 Und all die stehende Gottesgaben  
 So wohlfeil, ohne Meid und Mut  
 In jedem Laden leicht zu haben —  
 Ja, nun wird alles wieder gut.

Gewiß, gewiß, so muß es kommen,  
 Rund ist die Erde, rund das Glück,  
 Was uns im Lindes'n ward genommen,  
 Dreht schließlich wieder sich zurück.  
 Wie's war, so bleibt's, wir sind die Alten,  
 Und Gung und Gung und Christ und Jub'  
 Sind noch der Sündflut wohlbehalten,  
 Und es wird alles wieder gut.

## Winken.

Es ist so schön, wie's je gewesen,  
 Der Fieber blüht, die Welt ist jung,  
 Und nur die Rücksicht auf die Speise  
 Verhindert einen Freudenprung.  
 Es könnt' dem Sohlenteder schaden —  
 Nein, lieber nicht! Doch wohlgerunt  
 Will ich die Stirn in Matlust baden,  
 Der Lenz macht alles wieder gut.

In Matlust baden ist sehr billig  
 Und nützt den Nerven ungemein,  
 Es stellen gern dabei und willig  
 Sich freudliche Gedanken ein.  
 Man sieht den Himmel wieder offen,  
 Und flüchtig wird das dicke Blut,  
 Der Reismist beginnt zu hoffen —  
 Ja, nun wird alles wieder gut.

19. IV. 1918

92

**Fragt die Kameraden nicht aus!**

Franz Muhl-Willam (Schöppenaus).

Ach, fragt die Kameraden nicht aus,  
Die kehren vom blutigen Feld,  
Gast soll sie rasten am Heimathaus  
Und schauen die sonnige Welt,

Die wollen ruhig und einsam sein  
Und kosten die Seligkeit,  
Von all der drängenden Sehnsuchtspein  
Am Heimatherde befreit.

Die wollen vergessen die schwere Schlacht,  
Vergessen für kurze Frist,  
Wo ihnen der Heimathimmel lacht  
Und alles so friedlich ist.

Und gäben sie auch getreuen Bericht  
Von Sterben und aller Not,  
Sie lähen an eurem bleichen Gesicht  
Aufs neue, wie hart der Tod.

Und wieder müssen sie doch hinaus  
In heulenden Schlachtenbrand,  
D'rum fragt die Kameraden nicht aus,  
Die kehren ins Heimatland!

## Pfingsten.

Von Ilse Franke-Oehl.

Pfingsten, heil'gen Geistes Weh'n,  
 Gößt du endlich unsere Bande?  
 Bringst du in durchwühlte Lande  
 Sel'gen Friedens Aufersteh'n?  
 Sieh', die Erde wartet dein,  
 Wund, in fieberndem Verlangen.  
 Allzu schwer lag sie gefangen  
 In der blut'gen Not und Pein.

Alle Hände strecken sich  
 Dir wie junges Laub entgegen  
 Und erslehen deinen Segen:  
 Großer Gott, erbarme dich!  
 Seit das Friedensangesicht  
 Uns in düst'rer Nacht entglommen,  
 Leben wir von seinem Licht.  
 Einmal, einmal muß er kommen!

Geist der Wahrheit, Friedensgeist,  
 Geist der Heldenkraft und Stärke,  
 Der die Frucht der Opferwerke  
 Dem, der Gutes will, verheißt,  
 O wie selig wird es sein  
 Wenn die Friedensglocken klingen,  
 Wenn die Seelen jauchzend singen:  
 „Herr, die Welt ist wieder dein!

Die so lange deine Hand  
 In gerechtem Zorn geschlagen,  
 Die ein blut'ges Kleid getragen,  
 Hat dich hoffend neu erkannt.  
 Kühle du mit sanftem Weh'n  
 Ihrer Wunden Fieberbrände,  
 Laß im Frieden deiner Hände  
 Sie gesegnet aufersteh'n!

### Pfingsttrauschen.

Der Geist der Pfingsten rauscht und spricht:

Ich bin das Licht!  
Im neuen Grün der Birkenkronen,  
Im Hain, wo die Quellen wohnen,  
Im Tau, den früh die Strahlen brechen,  
Im Duft durchblühter Wiesenflächen,  
Im Schleier weißer Wollenbräute  
Erglänzt mein Licht und Pfingstgeläute!

Der Geist der Pfingsten rauscht und spricht:

Ich bin das Licht!  
In allen Herzen, die erwachen,  
In frohem Trost und Lebenslachen,  
In allem Sehnen, Suchen, Finden,  
Im Sonneseh'n und Kränzewinden,  
In allen Stunden, rot von Kraft,  
Boht meines Geistes Leidenschaft!

Der Geist der Pfingsten rauscht und spricht:

Ich bin das Licht!  
Bin das uralte Lebenslied,  
Das ewig bleibt, wenn alles flieht,  
Das Jahr für Jahr sich neu gestaltet  
Und über Blüh'n und Welken waltet.  
Vor meiner Flamme weicht das Leid —  
Ich bin der Lichtgeist! Seid bereit!

Emil Badina.

## Pfingstgesang.

(1918.)

Heil'ger Geist des schönsten Festes,  
 Keh' in alle Herzen ein!  
 Blumen streut der Geist des Lebens,  
 Bloßes Leben ist vergebens,  
 Ist vielleicht des Tieres Bestes —  
 Uns verlangt ein höh'res Sein!

Bloßes Leben, Grünen, Blühen  
 Reut von selbst sich Jahr um Jahr;  
 Blinden Triebes ew'ges Zeugen  
 Muß sich neuem Tode beugen,  
 Wenn die Tage ihm verglühn,  
 Fruchtbar, ewig unfruchtbar.

Menschenseele heischt ein Leben,  
 Dem ein ew'ges Ziel erscheint,  
 Das kein Tod ihm kann verwehren;  
 So im himmlischen Begehren  
 Hat sie selbst sich Macht gegeben,  
 Die des Todes Macht verneint.

Macht der Seele ist der Glaube;  
 Nicht im Kreise führt der Weg;  
 Jrgendwo in Lebensfernem,  
 Sei es über allen Sternen,  
 Den Gelieb'ten aus dem Schraube  
 Führt ins Ewige ein Steg!

Macht der Seele ist ihr Hoffen;  
 Was uns auch den Blick verwirrt,  
 Zweifel, lachend aus den Klüften,  
 Wissen, endend an den Gräften —  
 Hoffen hält die Tore offen,  
 Weltensturmes unbeirrt.

Stärkste Macht ist uns're Liebe,  
 Wo der Tod uns Liebstes raubt,  
 Lassen wir ihm nur die Hülle —  
 Des geliebten Lebens Fülle,  
 Daß es lebt in uns'rer Liebe,  
 Heilig uns're Seele glaubt!

Glaubt und fühlt es; jeder, alle,  
 Zu der Liebe, die er liebt,  
 Schafft er, daß ein Ew'ges werde,  
 Himmlisches ob dieser Erde,  
 Dem er, furchtlos eig'nem Falle,  
 Seines Lebens Ew'ges gibt.

Winter irrt nicht Korn der Erde,  
 Kromm erharret es Frühlingschein;  
 Nie ein Haß soll uns verwirren,  
 Nie ein Zeitliches beirren —  
 Daß uns einst ein Ew'ges werde,  
 Soll uns allen Sonne sein.

Heil'ger Geist des schönsten Festes,  
 Keh' in uns're Herzen ein,  
 Daß dich jede Seele spüre,  
 Daß ein Ewiges sie führe;  
 Unser's Lebens Tiefstes, Bestes  
 Soll der Kampf uns Ew'ge sein!

Bermann Bango.

23. IV. 1918

96

**„Zur eisernen Hand.“**

Auf des Rahlenberges Gange,  
An dem grünen Baldesraud,  
Steht ein Hans. Seit alien Zeiten  
Führt's das Schild „Zur Eisenhand“

Und ein Kranz von freischbelaubten  
Bäumen ladet dort zur Raht,  
Sinnend sitzt ein deutscher Sanger  
Gerne bei dem Wirt zu Gast. —

Heute schaut er hin zur Donau,  
Die erglänzt im Sonnenschein,  
Blickt zur Stadt, zum Stephanssturme,  
Hebt den Becher dann voll Wein:

Wien und Oestreich, ein Erretter  
Soll er stehen diesem Land,  
Der nun in bedrängten Zeiten  
Mutig führt die Eisenhand

Gegen unsres Volkes Feinde,  
Die dem Mantwurf ähnlich seh'n  
Und in Selbstsucht weiterwhlen,  
Staat, sonst kannst du nicht besteh'n.

Deutsche Männer, zögert nimmer,  
Schließt euch fest zu einem Bund,  
Denn schon in den nächsten Tagen  
Schlägt für uns die Schicksalsstund'. —

Johannes Fuß.

24. IV. 1918

24

97

**Grund.**

Warum wir Ostmarkdeutsche gar so laut  
Das Volkstum nehmen? Ach, uralte Plage;  
Verhängnisvoll auch deshalb unsre Lage  
Best, da Verjüngung heißt des Staates Bau.

Indessen Slaven und Madjaren schlau  
Und led die Seiten nützten, daß man schlage  
Den „Döbsteigewinn“ heraus, der Deutsche zage  
Sich ließ mißbrauchen. Eine Jammerchau!

Warum? Stets war uns redlichste Bemühung,  
Treu zu erziehn fürs Oesterreichertum,  
Für dessen Schutz, Gedeih'n und dessen Ruhm.

Doch wir versäumten völkische Erziehung.  
Die bittern Früchte haben wir davon:  
Der deutschen Gegner Kraft und Mut und — Hohn.

Ernst Freimut.

98

Großer Geist! In tausend Zungen  
Ist dein Preislied froh erklingen ...  
Überall in Wald und Fluren  
Wandelt uns auf Gottes Spuren  
Wieder neues Leben an,  
Wer noch freudig hoffen kann —  
Und wer sollt' es nicht vermögen —  
Dan'n auf des Himmels Segen!  
Denn der Geist nur kann bezwingen  
Dieses blutige Völkerringen ...

Emmerich P a b i s c h.

**Wach' auf, mein Volk!**

Wach' auf, mein Volk und höre — schaue,  
Wie das Verderben schleichend naht!  
Ein Pesthauch weht durch alle Gauen,  
Du reifen schwarze Höllelsaaf.  
Aus dürrn Blättern steigt ein Gift,  
Das dich in deinem Marke trifft,  
Das Frevlerhand vermessen streute,  
Du fällen dich als stolze Beute.

Wach' auf, mein Volk und wackre — rette,  
Was löhn errang der Ahnen Kraft!  
Berichlag' der Langmut schale Kette,  
Die Sturmut nur den Feinden schafft!  
Feg' rein das Haus, das deutsche Land  
Von allem Fremdwert, welschem Land  
Und laß dein ganzes Tun und Ringen  
Von deutscher Götterkraft durchdringen!

Wach' auf, mein Volk, und sieh' mit Schrecken,  
Wohin des Windes Fahne weist,  
Wie Geier ihre Fänge strecken,  
Der Frevler ungt, die Lüge gleißt,  
Wie deutsche Not zum Himmel schreit,  
In Schmach verjunkt die große Zeit  
Und über untrer Helden Leichen  
Berräter sich die Hände reichen!

Wach' auf, mein Volk, und dulde nimmer,  
Daß man zerreiht, was du gebaut!  
Du bist des Reiches Hoffnungschimmer;  
Es blüht nur, wenn es dir vertraut.  
Du hast im Kampf, in Not und Nacht  
Dein höchstes Gut ihm dargebracht;  
Mit dir nur wird es stolz bestehen,  
Mit dir nur wachsen und — vergehen!

Adolf Frankl.

**Der Enthobene.**

Zum Felddienst bist du ungeeignet  
(Ob schon 's der Regimentsarzt leugnet),  
Doch gäb 's in mancher Kanzelei  
Zu tuen, ach! so vielerlei.

Allein, man hat dich ja enthoben  
Und du bist schleunig heimgeschoben.  
Doch jetzt ist sie an Dir, die Herbe:  
Mein Lieber, zeichne Kriegsanleihe  
(„Gefüngarten.“) B. G. S.

26. IV. 1918

107

**Der du von dem Himmel bist . . .**

Von Mathilde zu Stubenberg.

Regen, Regen  
Küsse die Scholle  
Auf daß sie wolle  
In leynlichem Brangen,  
Den Segen empfangen.  
Süß im Geheimen  
Lasse sie leimen  
Die Schätze der Erde,  
Damit es werde  
In ihrem Schoße  
Das Herrliche, Große!  
Das Lebenspendende,  
Tränen abwendende  
Irdischer Not —  
Das Friedenbringende,  
Feindesbezwingende  
Heilige Brot!

29. V. 1918

11

34

103

Der Auslandsdeutsche.

Ich raffe gern, o Mutter, alle Steine,  
Die Widersacher schlendern deiner Bahn  
Und trinke kühn den Becher mit dem Weine,  
Vergiftet von der Feinde Haß und Wahn!

Ich saß mit Fremden friedlich bei dem Mahle,  
Mein Herz stand offen, brüderlich mein Sinn,  
Da fuhr mein Nachbar auf, es brach die Schale,  
Als ich gestand, daß ich ein Deutscher bin!

Wohlan, sprach ich, so laßt mich ehrlich scheiden,  
Ein Arger läßt sein Vaterland im Stich!  
Nicht Trug, nicht Lügen will ich fürder leiden, —  
Was ihr an Deutschland schmäh't, ich nehm's auf mich!

Dann ging ich einsam, Behmutvolle Plagen  
Betrauerten den schmerzlichen Verlust,  
Den ich dem Vaterland als Döner tragen,  
In seinen Flammen herb verbrennen muß!

Da trat aus herbstlich golddurchwirkten Bäumen  
In Glanz und Purpur die Gestalt heraus,  
Die mich geängt, geichauelt in den Träumen  
Der Kindheit und der Jugend Sturmgebraus!

Sie legte segnend ihre guten Hände  
Auf meine Schläfen, meiner Stirne Brand,  
Bis mir erstrahlte weithin das Gelände  
Und frei mein Herz die Flammenworte fand:

Wer dir, o Mutter, an der Brust gelegen,  
Ist stark genug, er fürchtet keine Blöße!  
Er lacht, und wenn sich tausend Wölfe regen  
Und freut sich heimlich deiner Sternengröße!

Lemberg.

Conrad.

**Zeichnet Kriegsanleihe!**

Wir! Wir!  
 Wir Krieger, wir schwingen das sengende Schwert,  
 Mit freudigem Herzen, mit freudigem Mut;  
 Wir schützen die Krone, das Reich und den Herd,  
 Wir sprengen die feindlichen Ketten durch Blut!  
 Wir! Wir!

Wir kämpfen und ringen durch Not und durch  
 Tod,  
 Nicht achtend des Lebens, das tauendfach bricht;  
 Wir streben zu ruhmvoller ehrender Tat,  
 Zu glänzendem, herrlichem Siegfriedenslicht!

Ihr! Ihr!  
 Und ihr in der Heimat, ihr habet die Pflicht,  
 Das Feuer zu halten, im brausenden Brand;  
 Der Sieg braucht nebst Heldenmut rollendes  
 Gold,

Gebt freudig es hin und nicht zagender Hand!  
 Ihr! Ihr!  
 Und ihr in der Heimat, ihr helfet zum Sieg! —  
 Und ist's auch die letzte Gab', gebt sie nur hin;  
 Ihr schließt euren Herd, ihr kürzet den Krieg —  
 Der Friede ist uns, wie euch auch ein Gewinn!

Heinrich V. Reichenfeller.

**Stanzeln zur achten Kriegsanleihe.**

Zum Wachen dient der Wachmann,  
Sein Fach versteht der Fachmann,  
Doch nichts versteht der Laie —  
Zeichnet Kriegsanleihe!

Im Winter gibt es Eis und Schnee,  
Vor Kälte tun die Behen weh,  
Doch warm ist's schon im Maie —  
Zeichnet Kriegsanleihe!

Der Pfarrer, der hat die tonsur,  
Der Kirchturm seine Kirchturmuh'r,  
Der Bischof hat die Weihe —  
Zeichnet Kriegsanleihe!

(Heimgarten.) Onkel Salomo.

## Ein Gedicht aus Italien.

Viktoria (Sizilien), 31. Dezember.

Der Himmel ist so hell und klar,  
Gelt scheint die Sonne nieder,  
Zur Reife geht das alte Jahr  
Und wir fehr'n noch nicht wieder.

Viel Monate sind schon verlossen,  
Seit ich verließ mein trautes Heim,  
Ich habe Blut und Schweiß vergossen,  
Und jetzt muß ich gefangen sein.

Sehnend schweift der Blick hinüber  
An den Meeresstrand,  
Sehnend nach dem einz'gen Glücke:  
Bald zu sein im Heimatland.

Herzliche Grüße an alle Leser der „Oester-  
reichischen Volkszeitung“, besonders an die Kavel-  
bacher, senden Alois Pfannenstiel, Josef  
Starer, Franz Streicher, Leopold  
Machanez.

(Der poetische Generaloberst.) Wie berichtet, ist der Oberkommandierende in den Marken Generaloberst v. Kessel im 72. Lebensjahre gestorben. Trotz aller Schneidigkeit und Strenge, mit der er in seinem Amte den Berlinern kommen mußte, ist er mit ihnen immer, auch seit der Verhängung des Kriegszustandes am 31. Juli 1914, sehr gut ausgekommen. Als er die Polizeistunde im Februar 1915 auf 1 Uhr festgesetzt hatte, fand er auf allerlei Einwendungen den Humor zu folgenden Reimen:

Daß euch am Stammtisch fehlt die Zeit  
Zur Kriegsberatung, tut mir leid,  
Indes im Kriege muß man schnell  
Entschlüsse fassen. Drum seid hell,  
Streift ab die alte, läu'ge Fessel,  
Erhebt euch zeitig von dem Sessel,  
Dann freue ich mich. G. v. Kessel.

### Vorspruch auf dem Theater zu den Opfertagen für die Ludendorff-Spende.

Von Herbert Eulenberg.

Verzeiht, wenn wir die Laune dieser Stunde  
Mit einer heißen Bitte unterbrechen,  
Und wenn aus unserm gern nur heitern Munde  
Die Leiden dieser Zeiten zu euch sprechen.  
Da milder Pflege schließt sich leicht die Wunde,  
Wer sich geholt weiß, besiegt die Schwächen.  
Drum laßt euch gütig für die Braven bitten,  
Die schwer in diesem schweren Krieg gelitten

Daß wir uns dieses Abends schön erfreuen,  
Daß wir ihn frei und unbesiegt genießen,  
Wir danken's denen, die in täglich neuen  
Und wilden Kämpfen Kraft und Leben wehen;  
Wer mag sich da von uns der Spende scheuen!  
Wir sahn der Brüder Blut mit Schmerzen fließen,  
Und jeden drängt es, wo er kann, zu lindern,  
Um ihre Not und unsre Scham zu mindern.

Gedbt, spendet allen, die der Krieg betroffen,  
Die krank und schwach die Schuld der Zeit verbüßen!  
Der Weg von Herz zu Herzen steht euch offen,  
Auf ihn laßt Not und Glück sich freundlich grüßen,  
Dyr dürst das Schönste noch vom Leben hoffen,  
Es liegt verdorrt vor jenen tapfern Füßen,  
Nur eure Güte bringt es neu zum Blühen  
Und läßt verhärmte Menschen wieder alühen.

Einst kränzte man mit Rosen wohl die Mauern,  
Die Sturm auf Sturm des Feindes überstanden,  
Und festgesetzt in allen Kugelschauern  
Die Wut der wilden Horden überwandern.  
Bringt heut den Männern Dank und laßt ihn dauern,  
Die einen Wall um unsre Heimat banden,  
Die ihres kleinen Wohlergehns nicht dachten,  
Als sie sich selber stumm zum Opfer brachten!

Wer steht zurück an dem Vergeltungstage,  
Wer gäbe jetzt nicht gern mit vollen Händen,  
Lohnt auch den Toten nicht mit leerer Klappe,  
Sie lächeln, wenn wir ihren Brüdern spenden,  
Bei jedem Scherstein mit, so geht die Sage,  
Dem Lebenden gilt's Liebe zuzuwenden.  
Beschenkt die Krieger, die sich einst versenkten,  
Seid wert der edeln Saat, die wir versenkten.

1. VII. 1918

109

(Suomi-Finnland.) Die ersten Nummern eines Nachrichtenblattes für das deutsche Militär in Finnland liegen vor uns und zeigen das Blatt *Suomi-Finnland*, das den finnischen Löwen als Emblem führt, als eine der trefflichsten Unternehmungen, die von den in so vielen Bändern zerstreuten deutschen Armeen auf dem Gebiete der Presse ins Leben gerufen wurden. Außer den amtlichen Berichten der verhöndeten Generalstäbe finden wir eine Anzahl aufgeschriebener und sachlich orientierender Artikel über finnische Verhältnisse, von denen besonders eine Aufsatzreihe über Finnlands Freiheitskampf hervorzuheben ist. Das Blatt möchte jedoch seinen Lesern auch das reiche finnische Schrifttum näherbringen und veröffentlicht in jeder Nummer Proben aus den Werken hervorragender finnischer Dichter und Schriftsteller. In der Nummer vom 12. Mai steht der folgende „March der finnischen Jäger“, der von *Rurmiö* herrührt und zu dem *Sibelius* eine hinreißende Musik geschrieben hat:

**March der finnischen Jäger.**

Uebersetzt von E. Borenus.

Scharf ist unser Hieb, voll Mut unser Blick,  
Keine Gnade dem Feinde wir reichen.  
An der Spitze des Degens da hängt unser Glück,  
Nichts kann unsre Brust erweichen.  
Unser Kriegsruf erweckend dem Lande Schallt,  
Seine Freiheit soll es gewinnen.  
Nicht eher ruhen darf unsre Gewalt,  
Als frei ist das Land der Finnen.

Das Haupt unsres Volkes schon sich lenkt,  
Wir Jäger noch immer nicht schwanken,  
Aus gequälten Herzen hervor sich lenkt  
Ein heiliger, großer Gedanke!  
Als Kullerbos' Rache wir stürmen voran,  
Auf des Kampfes Wellen wir wiegen.  
Ein Gedicht an Suomi nun regen wir an,  
Es schwillt, es wächst, es wird siegen.

Lappland und Karelien, Lwinas Land,  
Das alles sind Finnlands Gebiete,  
Von Neuland bis an Ostrobotniens Strand  
Es lebt in jedem Gemüte.  
Die Löwenfahne der Jägerwacht  
Hin fährt unsre kämpfende Bande  
Durch Blut und Gräuel, durch Krieg und Schla,  
Nach Finnlands blühendem Strande.

**Kutscherei.**

**K**anonnen und Mörrier rühten  
Ist not wohl und muß jetzt gesch'h'n.  
Und doch gibt 's auch andere Dinge,  
Die uns durch die Seele geh'n.

Es wühlt auch noch andere Sehnsucht  
In unsem Herzenschreien.  
Als die, nur zu kämpfen, zu töten  
Und nur Soldaten zu sein.

In unserer Gedanken Geheimstem  
Ein brausender Wille kreist,  
Der aus dem Blutdamm der Tage  
Sein Haupt an den Himmel reißt.

Es ist ja nicht Tand und Gerübel,  
Danach wir leben und sterb'n.  
Wir wollen nur einmal wieder  
Leben und jubeln und sein.

So soll uns kein Vaterland trennen,  
Dass Erdenblut in uns ärt,  
Bis unsere brennende Seele  
Für morgen Heimat läßt.

„Vorwärts.“

Gans Bauer (im Felde).

2./VII. 1918

M

**Verwaist.**

Von Franz Michl Wilhelm Schoppertau.

Nun schlaf, mein Kindlein, ohne Begehr,  
Es pfeift am Fenster der kalte Wind;  
Der kommt vom eisigen Rußland her,  
Wo tausend Krieger gefangen sind.

Nun schlaf, mein Kindlein, ohne Begehr,  
Es kommt im Winde ein weißes Blatt;  
Das kommt vom eisigen Rußland her,  
Wo unser Vater das Heimweh hat.

Nun schlaf, mein Kindlein und schlaf tief  
Und träume nur bis zum Morgenrot,  
Ich lese derweilen den traurigen Brief,  
Daß unser Vater schon lange tot.

## Romanze.

Von Michael Liebmann.

Knisternde Seide — leuchtender Schein . . .  
 Ein Mädchen trat in den Saal herein,  
 Ein Kind noch, klein und schüchtern und zag —  
 Ein verlegenes Lächeln im Antlitz ihr lag —  
 Macht ihre Verbeugung, ein purpurnes Rot  
 Auf den schmalen Wangen der Kleinen loht.  
 Dann streicht sie die Saiten: ein süßes Klingen  
 Will sich der braunen Geige entringen,  
 So rein, so klar, so keusch, so helle,  
 Wie eines Waldquells rieselnde Welle,  
 Ein Sterngefunkel, als ob im Beten  
 Kinder und Engel zum Himmel steheten. —

Und die es Hören, die Klugen, die Alten,  
 In stiller Demut die Hände falten  
 Und denken an ferne Zeiten zurück,  
 An ihrer Kindheit stilles Glück,  
 Da noch die Welt voll Sonnenglanz  
 Und keine Blume welkte im Kranz,  
 und offen und klar,  
 Ein klarer Spiegel der Unschuld war . . .  
 Sie schreiten durch Gärten voll Duft und Klang,  
 Silberne Bäche, das Meer entlang,  
 Gineit in Freude und Wonne und Licht  
 Und fühlen die Sorge des Alltags nicht —  
 Und da und dort eine Träne blinkt — — —  
 Weil eine Seele sich aufwärts schwingt . . .

Abdruck der Originalaufsätze verboten.

## Schach.

Auf verworrenen Feldern, in wirren Figuren,  
Steifam bunt steht das düstere Spiel.  
Atemlos schaut der Weltball zu.  
Wer wird gewinnen?  
England — du — —?  
Mit höhnlichem Lächeln um bartlose Lippen  
Schleibt es tückisch Zug um Zug;  
Behangen mit gleichendem Redeprunk,  
Hebt sich sein Springer  
Zum Zickzackprung.  
Aber noch steht — eine bronzene Mauer —  
Unerschüttert der deutsche Bauer.  
In gedeckter Linie marschierend,  
Hemmt er dein Spiel!  
Da wagtest du kühn den frevelnden Sprung.  
Eine biederne Stimme klang lampfescheiter:  
Schach Eurem König — Schach Deutschlands Kaiser!  
Schon frohlockten die Teufel,  
Bartlose Lippen lachten Triumph.  
Da schob sich bedächtig,  
Breitschattend und mächtig  
Germanischer Treue wuchtender Turm,  
Zermalnte den Springer,  
Deckte die Krone,  
Das Spiel errettend aus Wintersturm! —  
Aber nun hüte dich, stolzes Britannien;  
Denn wenn unsre Macht zu Land und zu Wasser  
Das letzte Wort erst gesprochen hat,  
Dann brüllt die Rache um deine Inseln:  
England — Schach — — matt!

E. v. Weitra

### Zur Ludendorff-Spende.

Als donnerte die Völkerschlacht,  
Und manche Mutter weinte,  
Hast du, General, Quartier gemacht —  
Im Lande unsrer Feinde.  
Die eig'ne Heimat blieb verschont  
Von Flammenwurf und Gasen —  
Doch wo der Britte kaum gewohnt,  
Bog's selbgrau durch die Straßen.

Und waren's weite Wege schier  
Durch Sand und Felsenstege,  
Wir wußten's dankbar: jed' Quartier  
Führt näher uns dem Siege;  
Denn der uns die Quartiere all  
Gewiesen mit Granaten,  
Hat mit dem alten Feldmarschall  
So Weg, wie Ziel, beraten.

Noch schimmert fern das gold'ne Tor  
Dem heil'gen Pfad zum Frieden —  
Du aber siehst „Quartiere“ vor  
Schon heute für die Mäuden.  
Du denkst, da noch, vom Blute naß,  
Das Korn fault in der Erden,  
Schon heut' an die, so, wund und blaß,  
Die Heimat suchen werden.

Den soll die Nachwelt, wie's gebührt,  
Den „großen Feldherrn“ nennen,  
Der nicht nur wagt und führt und führt,  
Wo Städt' und Dörfer brennen;  
Der, ruhend kaum von heißer Schlacht,  
Statt, ruhmiaft, sich zu freuen,  
Im Belt die Heimkehr vorbedacht  
Für jeden Kampfgetreuen.

Das schönste Blatt der Vorbeerzier,  
Die grün dein Haupt umkleidet:  
Daß von Quartier du zu Quartier,  
Vom Sieg zum Heim geleitet.  
Daß, wo dein Name je genannt  
Wird einst im stolzen Frieden,  
Zur Mähe grüßend fährt die Hand  
Des ältesten Invaliden.

Rudolf Prescher („Lustige Blätter“).

MS.

## Gelchenk der Heere.

Von  
Bruno Frank.

Holdes, holdes Jahr  
Hat sich aufgemacht,  
Schön ist Deutschland, wie es lang nicht war.  
Blütenüberrankt,  
Hoffnungüberdacht,  
Liest du, Land, und deine Seele dankt.  
Daß kein Segensast  
Feindesfeuer facht,  
Daß du deine frischen Wiesen hast,  
Daß dein Vogel pfeift,  
Deine Kiese lacht,  
Daß dir Wein und Aehre reift,  
Daß du atmend liegst  
In der Mondennacht,  
Dich in weißen Träumen wiegst, —  
Liebe hat's geschenkt,  
Treue hat gewacht,  
Die im Bluten deiner noch gedenkt.  
Lied' hat sich gemüht,  
Treue hat's gebracht,  
Daß dir doch ein schöner Frühling blüht!

**Radetzkymarsch.**

Es schmettert hinter Häuserblöcken: Fahnen!  
Ja, Fahnen wirbeln nur so hell und toll,  
Als wär die Welt mit Freuden voll und voll  
Und mühte sich die Luft die Wege bahnen.

Da schwillt's herauf, die Menschen, Skarawanen!  
Und jeder kommt aus seinem Trost und Trott.  
Es zwingt der Latz, das Dröhnen und Geroll.  
Bunt wird die Welt in Etern und Altanen.

Der alte Feldherr, ruft ihr nicht der Klang,  
Radetzky ruft, — wem wird nicht ehrfurcht bang?  
Es prasselt wie von Schlachten und von Siegen.

Das ist mein Land: voll lauter Melodie,  
Ein Einst, das seinen Stolz dem Heute lieh  
Und Löhne, die zerflattern und zerfliegen.

„Jugend.“

Baker & Co. n. r. 1.

## Der Brüstein.

Hast eines Menschen Seele du gefunden,  
Und nennst er mit Euphase sich dein Freund,  
Und möchtest du es gar zu gern erkunden,  
Ob er es ehrlich mit der Freundschaft meint,

Dann trachte nicht, ihn kräftig anzupumpen,  
Das Mittel war im Frieden wohl probat,  
Denn' ober hat ein jeder Weid in Klumpen  
Und gibt dir gern von seinem schweren Draht,

Nein, frage ihn, ob seine Speisefammer  
Nicht auch für dich was Ehbares umfängt,  
Ob nicht vielleicht ein Stücken dir, ein Strammer,  
Und eine Setze Spee lat Blauschlang hängt,

Und wenn er dann mit einem schönen Schwünge  
Sich eine Träne aus dem Auge wischt  
Und spricht: „Ach gib' dir alles ja, mein Junge,  
Doch leider Gottes hab' ich selber nicht!“

Dann warte helmwärts wie der Weid am Stabe,  
Das Angesicht zerfurcht von tiefem Schmerz,  
Und trage deine Zuversicht zu Grabe  
Und deinen Glauben an ein Freundes Herz.

Doch wenn getreulich er sein bißchen Futter,  
Das Brot, das Fleisch, den Kaffeischrot halbiert,  
Wenn er von seinen fünfzig Stämmchen Butter  
Dir fünfundzwanzig auf die Stulle schmeiert —

Dann schick' ein heißes Dankgebet in stillem  
Zum Himmelsdom empor, mein Erdengast,  
Weil du an deinem Friedrich oder Willem  
Den echten, wahren Freund gefunden hast.

Und wärst du ärmer als der ärmste Chamber,  
Du bist doch reicher als ein Rothschild ist,  
Weil sich zugleich mit einer Speisefammer  
Ein treuer Freundesbusen dir erschließt.

(Welt am Montag.)

III 12 1918

Ostdeutsche - Reminiscenz

12./VII. 1918

0  
12

18

Nachtwanderung.

Tiefstille Nacht. Ich gehe durch die Gassen,  
Verschleiert drückt man leise die Türen zu,  
Und in dem Kluckern, dem mondesblauen,  
Schlägt sich der letzte Wellenschlag zur Ruh'.

Dampf zittern Tarngefell und Haus und Mauern  
Vom fernem Kampfaction der Flandernschlacht,  
Und sehnsuchtschnell wie eines Herzsichlags Dauern  
Fährt Schein um Schein im Westen durch die Nacht ..

Doch meine Seele schwebt auf ließen Wegen  
Der Heimat, die so weifenferne liegt —  
Nun wandert draußen, wo im Regen  
Der deutsche Bruder kämpft und fällt und siegt ...

Und von dem Kampffeld schlägt mein Herz die Brücke  
Zum Vaterhaus und zu der Liebsten Herd  
Und brängt und fragt: Herz, gibt es keine Bücke,  
Die auszufüllen deine Kraft ist wert? —

Sag ernülich, Herz, hast du die vielen Monde  
Weltreulich deine Heimatspflicht getan,  
Indess' die Brüder dort in Front und Fronde  
So manches junge Blut verblühen sah'n?

Und zornig fester krampf' ich meine Hände  
Und wünsche meinen Tagen Kraft und Not —  
Dah' ich es zeig' durch meines Daseins Gude:  
Dir, Heimat, halt' ich Treue bis zum Tod!

Gerhard Fiehn.

**Dahem.**

Du bist dahem, wo gute Menschen sind,  
Hier stillt die Seele erst ihr langes Sehnen,  
Hier schmilzt das herbste Leid im lauen Maien-  
wind,  
Ein gutes Wort löst tröstend deine Tränen ...  
Hier grünen Glaube, Hoffnung und die Menschen-  
liebe,  
Hier ruhen müde Herzen ungeführt:  
Wenn dich das Schicksal aus der Heimat triebe,  
Bei guten Menschen bist du „heimgelehrt“ ...  
Emanuel Pabst.

**'s Anleih'zeichna is Trumps!**

Der Bauer sitzt drent in da groß'n Stub'n,  
Sinniert vor eahm hin — sagt zan We':  
„I geh' scho' d' längst' Zeit mit'n „Blamocha“

rum —  
Woast eh — z'weg'n der Krieganleih'!“

„Hast recht, Nos,“ sagt Resl und tippt mit  
der Hand

Auf 's Köppl' — — „da guate Idee!

Ma opfert ja gern was für 's Vaterland,  
Uns tuat 's, Gott sei Dank, ja nüt meh!

Drum b'fieh' i a drauf, da bin i nüt z'fäul,  
Kutsch morg'n glei' in d' Spailassa ein —  
Nimm 's Geld aus 'n Büchl' und zeich'n mein  
Teil

Du mixst ma bößweg'n do nüt greina?

Da Schulmoasta, Pfoarrer, da Mesner sogar,

Dö Nachbarn, da Kramer vom Stand —  
Dö zeichnen hiazt doppelt wie eh' und vor'm  
Joahr,

Wer 's nüt hat, für den wär 's a Schand!“

„No freuli,“ sagt d' Resl, — „halt! hiazt fallt  
ma ei(n):

I hab' ja a „Spargeld“ im Strumpf,

I zeichn' sei' extra aus d' Krieganleih'

Demn 's Zeichn' drauf is wieda „Trumps!“

Josef Sandmann, Ober-Hollabrunn.

**Im Dom.**

Von Hans **M a h r - M a h r**, Gelinje.

Auf Marmorfließen hallen Deine Schritte,  
Von allen Wänden grüßt der Heil'gen Bild;  
Der alle Schmerzen, alle Sehnsucht stillt,  
Hell flammt sein Zeichen in des Altars Mitte.

Steinerne Vulten am Basalte schweben,  
Rot glüht der Ampel weissenloser Schein.  
In tiefer Ruhe löst sich alles Sein  
Und längstverjunktene Geschlechter leben.

Matt dunkler Sammet hinter blassen Kerzen  
Smaragdne Lichter blitzen da und dort;  
Darüber leuchtend des Erlösers Wort —  
Wann sinkt sein Friede in die heißen Herzen?

16. IV. 1918

**Deutsch für immer!**

Zum Wiener Volkstage.

Hoch vom Rathhausturme wehen  
 Mahnend heut' die deutschen Fahnen,  
 Kunde gehend, daß vereinigt  
 Sind zur Tagung die Germanen!

Soll beraten noch zur Stunde  
 Ueber unser Schicksal werden?  
 Nein! Wir rufen auf zu Taten  
 Gegen list'ge Feindesherden!

Wien voran, voll Heimatliebe,  
 Wird die alte Ostmark wahren,  
 Bleiben muß sie deutsch für immer  
 Und sie bleibt's, trotz der Gefahren,

Wenn, ihr Brüder, ohne Fagen  
 Eure Kraft dem Volkstum welthet,  
 Keint sich jeder, der deutsch fühlet,  
 Unter unfre Kämpfer reihet!

Treu und deutsch ist nicht zu trennen!  
 Kommt der Abendröte Schimmer,  
 Finde er des Tages Segen.

Heil der Ostmark, deutsch für immer!

Johannes Just

Ostdeutsche - Rundschau 123  
16. VII. 1918

### Hugo Gerbers.

Freund Gerbers, du warst ein kampfroher Mann,  
Uns allen gingst du getreulich voran,  
Den Gebrechen zutrog und der Jahre.  
Und da sehntest du dich nach den freieren Höh'n,  
Du die Waldraut, die Mühle — da mußte es gescheh'n:  
Wie ruhst du so bleich auf der Bahre!

Zum Thingtag wir schreiten mit aufrechtem Sinn,  
Du aber, du lenkst uns vom Zeitenbraus hin  
Nach Walhall, zur farbigen Brücke...  
Stambst ein Retter, ein weißer. Wer reitet fürbaß?  
Und schon grüßen die Götter im hohen Gelas  
Den Helden ohn' Tadel und Tüfel.

Karl Lustig.

**Ein neuer Stern.**

Was trieb dich, jetzt der Erde dich zu zeigen,  
Wo unser aller Augen nur noch seh'n,  
Wie auf der Erde andere Sterne steigen,  
Verkündend Not und Tod und Untergeh'n?  
Bringst du uns gute Kunde, wie vor Zeiten  
Der helle Stern auf Bethlems stiller Flur?  
Soll unter deinem Scheine sich bereiten  
Des Krieges Ende und die Weltenuhr  
Ein neues frohes Sternennahr uns künden?  
Dann bleibe da! Verstärke deinen Schein!  
Und laß in deinem Licht die Völker finden  
Den Weg zum Frieden aus dem harten Sein.

Fr. R.

### Einem deutschen Mädchen.

Mädchen, wie sind deine Haare so blond  
Und deine Augen so blau!  
Spiegeln sich Sonne und Himmel in dir  
So wie in quellfrischem Tau?

Bist eine Deutsche! Und findet man dich  
Mitten im Turkestan,  
Sieht dir dein stolzes Germanentum  
Jeder Verständige an.

Deutsch ist dein Auge, dein goldfarbnes Haar.  
Deutsch sei auch Rede und Art!  
Brauche nicht Worte, die fremd deinem Mund,  
Scheinen Sie noch so gelahrt!

Hülle die herrlichen Glieder dir nicht  
Lüftig in welches Gewand!  
Gänge nicht Schaustück auf Schaustück an dich:  
Frei trage Nacken und Hand!

Sei wie die Mütter germanischen Volks,  
Werde ein kerndeutsches Weib!  
Dann hat der deutsche Familiensinn  
In deinem Hause Verbleib!

Oskar von der P e r n t.

## Kinder.

Ihr seid das Licht der Stunden, die  
 das Leid  
 durch unsere dunklen, schweren Tage trägt.  
 Ihr seid die Blumen, die mit mütterlicher  
 Herzlichkeit  
 die Blutgetränkte Erde aller Länder hegt.  
 Ihr seid das Glück, das einzige, das uns  
 llich,  
 seid unsere Kraft, die euch den Weg zum  
 Frieden bahnt.  
 seid selbst das Wort des Gottes: Habt  
 einander lieb,  
 weil euer Kinderglück uns an das Elternlück  
 von allen Menschen mahnt!  
 O werdet gut! Und wurzelt in dem heil'gen  
 Grund,  
 den Väterblut und Mutterträne eurer  
 Zukunft schafft.  
 O werdet reich im Geist, der Liebe  
 Glockenmund  
 den Menschen brüderlich vereint in Glück  
 und Kraft!

(Vorwärts.)

Gans Gatzmann.

**Flammenspruch zur Sonnenwende.**

Lodert, ihr Flammen,  
Um Felsenaltar!  
Walbur erleucht' uns im Kampfesgewirre,  
Daß unser Geist nicht in Dämmerung irre,  
Wie ihm entschwunde im wüsten Gewühl  
Seiner Vollendung erhabenes Ziel.

Lodert, ihr Flammen,  
Und stählt uns're Kraft!  
Daß wir im Ringen nach Licht nicht erschlaffen  
Volksbewußt streben und tiefgründig schaffen,  
Sieghaft verkämpfen in Tat und in Wort  
Völkische Rechte und völkischen Hort.

Lodert, ihr Flammen,  
Verschmelzt uns'ren Geist!  
Daß wir in Bruderlieb niemals erkalten,  
Brüderlich streben und brüderlich Warten,  
Festgefügt stehen, ein eisernes Band,  
Eins wie der lobernde Sonnenwendbrand.

Frieda Gumpinger.

### Vormarsch.

Brandwind vom Dorfe schlägt  
Uns ans Gesicht.  
Wohin der Weg uns trägt ...  
Wir wissen's nicht.

Wälder blüh'n feuerberseugt  
Wie roter Mohn.  
Drüben am Wegrand hängt  
Christus, der Sohn.

Um seine Sterbenot  
Lodert die Glut,  
Da glüht sein Leib so rot,  
Als träff' er Blut.

Tausende liegen sahl  
Am Aferrain.  
— Wann wird der Krieg einmal  
Vorüber sein?

Hans Bauer.

## Der Bote.

Begrüßt o Heimat, deutsche Frühlingsnacht!  
 Mit durst'gen Sinnen möcht' ich lauschen, lauschen,  
 Wie auf die jungbelaubten Linden sächt  
 Die Regenströme segnend niederrauschen.  
 Daheim! O wie empfand'ne, ungeahnte Lust!  
 Daheim! O Wort voll stiller Seligleiten!  
 Doch eine unheilbüßere Kunde birgt die Brust,  
 Und gleich dem Schicksal muß ich weiterschreiten.  
 Wie oft schon ging ich heut' den nassen Pfad,  
 Späht' zögernd durch die regenschweren Zweige!  
 Hier wohnt dein junges Weib, mein Kamerad,  
 Und ich soll künden, daß — Mein Herz, o Schweige!  
 Die harte Pflicht, die man mir auferlegt,  
 Sie wächst mit meines Herzens raschem Schlagen.  
 Am Fensterlein sich dort das Weinlaub regt.  
 Sie ist's, mein Gott, wie soll ich es nur sagen? —  
 Sie schaut ins matte Sternenlicht hinein,  
 Dann nieder in den blütenduft'gen Garten,  
 Im Zimmer traulich blinkt der Lampe Schein,  
 Es ist wie ein Hoffen, wie ein stilles Warten.  
 Wähnst du vielleicht, er komme in der Nacht  
 Mit dem wandernden Sturm durch den rinnenden Regen  
 Aus der fern verglommenen blutigen Schlacht  
 Auf den lindenumschatteten Heimatwegen?  
 O wüßtest du das ferne grüne Grab,  
 Drin Kameradentreue ihn so still gebettet!  
 O ahnest du, was ich im Herzen hab',  
 Was zum Gedenken ich dir noch gerettet! —  
 Das Licht verbleicht, nun gehst auch du zur Ruh,  
 Schließ' müd' die Augen, drauß die Sehnsucht schauet.  
 Gott stärke dich, du treue Gattin, du,  
 Gott, dessen Schutz dein Liebsteß du vertrauet!  
 Auch ich will geh'n, bald kommt der Morgen grau,  
 Im jungen Tag darf ich nicht länger säumen.  
 — Ach morgen, morgen! — Arme, junge Frau!  
 Nur diese Nacht noch sollst du glücklich träumen! —

Franziska Geuer, Duisburg.

### Erwache Tag!

Das ist das Gramvollste, was wir erschauen,  
In all der Qual, die um das Herz sich schichtet:  
Gewohnheit nistet trüg' in unserm Grauen,  
Wir haben mit dem Krieg uns eingerichtet.

Ein nutz- und lustlos schales Pflichtenrauen —  
Es lebt der Mensch und isst und trinkt, herrichtet  
Stumpf seine Arbeit, lebt am Weiterbauen —  
Wann kommst du Tag, der dieses Elend lichtet?!

All unser Tun wütht tiefer uns hinein,  
Wie Erd' auf Erde häufen Maulwurfschände —  
Tappt, scharrt im Dunkel selbstisch und allein.  
Erwache Tag! Du mußt nicht schimmernd sein —  
Ein Tag der Arbeit und kein Tag der Brände,  
Dürftig und ohne Jubel — aber rein!  
Daß unser Herz sich wieder aufwärts wende!

Wien.

Grete Schmaßl-Wolf.

## Friede.

Jeder hat's gehabt,  
Keiner hat's geschätzt,  
Neden hat der süße Duell gelobt,  
D wie klingt der Name Friede jetzt!

Klingt so tern und zag,  
Klingt so tränenstern,  
Keiner weiß und kennt den Tag,  
Jeder sehnt ihn voll Verlangen her.

Sei willkommen einst,  
Gute Friedensnacht,  
Milder Stern, wenn endlich du erscheinst  
Überm Feuerdampf der letzten Schlacht.

Du entgegen blickt  
Jede Nacht mein Traum,  
Ungeduldig rege Hoffnung pflückt  
Ahnen schon die goldne Frucht vom Baum.

Sei willkommen einst,  
Wenn aus Blut und Not  
Du am Erdenhimmel uns erscheinst,  
Einer guten Zukunft Morgenrot!

(„Vorwärts.“)

Hermann G e s s e.

**Das Mädchen aus der Fremde.**

(Frei nach Schiller.)

In einem Tal bei armen Hirten  
Erschien mit jedem jungen Jahr,  
Sobald die ersten Berchen schwirren,  
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,  
Man wußte nicht, woher sie stammt,  
Vergeblich lag sie in den Ohren  
Daher dem Bürgermeisteramt,

Man solle doch als erbgejessener  
Sie wie die anderen ranomier'n!  
Sie lrege, hieß es, nichts zu essen  
Und mög' es anderswo probier'n.

Was war das Ende der Geschichte?  
Weil es zu Hause sie nicht litt,  
Brachte ganz einfach sie die Früchte  
Langwierigen Sammelstoffs mit,

Die wohlverwahrt sich alsbald fanden  
In ihrem großen Reisesack,  
Und welche hauptsächlich bestanden  
Aus teils Zigarren, teils Tabak.

Sie teilte jedem eine Gabe,  
Dem „Kurze“, dem „Dreifönig“ aus,  
Der Jüngling und der Greis am Stabe,  
Ein jeder ging beschenkt ins Haus,

Und brachte aus dem Hause heiter  
Was just es barg: Ein „Päzertl Speck“,  
Ein „Tröpfertl Kuhmilch“ und so weiter,  
Und alles trug das Mädchen weg.

Willkommen war'n ihr alle Reste;  
Doch brachte jemand Mehl, dann konnt'  
Er rechnen auf der Gaben beste:  
Ach! Auf „Virginia“, licht und blond.

W. P.



Dem Rathausmann auf hoher W-S  
Hat es der Stürmwind zugebr-8!

7./VII. 1918

**Sieg der deutschen Weltanschauung.**

Sieg der deutschen Weltanschauung!  
Kaiserwort in Siegestagen  
An der blutgeweihten Stätte,  
Wo des Deutschland's Feind geschlagen.

Auf aus faulen Friedensträumen,  
Recht und Unrecht zu versöhnen!  
Träumer auf! Den deutschen Frieden  
Vorverfündend Gloden thnen.

Gloden thnen, Siegesgloden. —  
Ihnen lausche, nicht auf Reden  
Soldier, die mit Hasses Dornwacht  
Heidengeistes Kraft befehlen!

Kraft befehlen Trug und Lüge.  
Hör' nicht hin! Die deutsche Wahrheit  
Von der Spitze deutschen Schwertes  
Leuchtet sie mit Sonnenklarheit.

Sonnenklarheit! Zweifler, Träumer,  
Westwärts magst noch immer spähen,  
Klingelnd in die Britenjonne  
Wunden Aug's hinüberseh'n?

Sehen immerzu nach Westen!  
In des Meeres Nacht versinken,  
Schau sie dort und über Wogen!  
Stolz die deutschen Adler winten!

Winten! — Ihre starken Schwingen  
Werden dich zur Höhe tragen  
Und von hoher Wolkenwarte  
Deutscher Ausblick dir ertagen.

Dir ertagen! — Schau! Die Erde  
Rühret sich zum Völkerreste.  
Allgeladen, all sie kommen  
Deutschen Friedens Jubelgäste.

Jubelgäste, Zeugen alle,  
Heilig hehrster Königstrauung.  
Deutscher Lorbeer, — deutscher Delzweig. —  
Sieg der deutschen Weltanschauung!

Semmering, im Juni 1918.

Ultrasrich Salm.

9. VII. 1918

Das geirndene Heldenarab. (Dem Andenken des  
am 20. Juni 1918 auf dem Montello gefallenen Helden  
Herrn Leutnant Franz Manzoni gewidmet.)

Die Wolken liegen.

Ein Schauer neigt

Den Gipfel des Montello.

Ihn haben Nacht und Fried' umfassen,

Die Stürme sind zur Ruh' gegangen;

Das Heldenhöhnchen schweigt.

Die Wolken liegen.

Ein Schwarm schnell

Jäh von den heißen Ufern.

Wo wellige Wasser aufgelnd flagen.

In ihren Armen Tote tragen.

Ein schwimmend Leichenfeld.

Die Wolken liegen

Ins Morgenrot.

Der Schatten ist die Mutter.

Die weder Schlaf noch Ruhe findet

Und sich in grauem Ähren windet.

Mein Herzensbübchen tot?

Die Wolken tragen

Das Mutterleid

Ins fremde Land und suchen

Den toten Sohn in Well' und Fluten.

In Blut und Gras, in Schnee und Glut.

Und geht doch weit und breit.

Die Wolken tragen

Den Mutterkummer

Nun wieder heim: doch höret!

Wald wird das Mitterlein gefunden.

Das teure Grab ist schon gefunden

In treuen Mutterherz.

Heinrich Ribber.

### Das europäische Konzert.

Punkt eins im europäischen Konzerte  
war der Gesang vom alten guten Schwerte.

Ein kernig Lied. Doch wirkt es auf die Dauer  
nur wenig besser als ein Gassenhauer.

(Schon darum, weil so viele draus im Dunkeln  
die ordinärsten Schieber tünze schunkeln!)

Parole zwei. Den Kantus zu verschönen,  
ein Nebenher von weichen Flötenönen.

Die Art, wie Diplomaten danach tanzen,  
erhöht die Komik dieser Dissonanzen.

Man fragt sich ernsthaft, ob die Instrumente  
solange halten, bis das Spiel zu Ende.

Schon schwankt ins MoII die argverslimmte Peter ...  
Hoch in den Lüften kreist ein Pleitegeier.

Paulchen. („Vorwärts“)

**Zauberwünsch.**

Ich wöllt, i kunnat a Zauberer sein,  
Da nahm i 's Stodl g'schwund  
Und was er: Frieden, da gehst hex!  
Und drohet: Krieg verschwind'!

Ich wöllt, i kunnat a Zauberer sein,  
Der i Hofuopp. so sag'n,  
Und 's hätten alle s' eben anno,  
Reand frochet mehr der May'n.

Ich wöllt, das i a Zauberer wa',  
Ich würiet: Daus, jawa, drei!  
Adan Wunder gab 's, soa bissel Stroh  
Und wa Brottreiberet.

Es ganze Welt wa' über gleich,  
All' voller Harmonie! —  
Ich wöllt, das i a Zauberer was;  
Schad' das i loaner dr.

M. Schudel

## Dem Kaiser.

Wien, 17. August.

Herr Kaiser, heute flammen tausend Feuer  
Mit feierlichem Ernste Deinem Fest.  
Wir stehn um Dich und schirmen, was uns teuer,  
Bis Gott die Ernte endlich werden läßt.  
Es jauchzt wie sonst nicht Jubel und Fanfaren  
Und dennoch wird uns Blick und Seele weich,  
Wir feiern das, von dem wir erst erfahren,  
Was es uns ist, wir feiern Oesterreich!

Herr Kaiser — einem hoffenden Geschlechte  
Ist Deine Kraft geweiht, die stark und rein.  
Du willst, wohl nach dem schönsten Deiner Rechte  
Ein Fürst nur mitten unter Freien sein.  
Es reiste uns die Not, in der wir leben,  
Nun gilt es schaffen, wo man einstens sann,  
Daß in dem Reich der Nieder und der Neben  
Ein jeder sich der Sonne freuen kann.

Herr Kaiser, darum sind selbst die Enterbten  
Des Lebens treu um Deinen Thron geschart,  
Weil Deine Hand sie stark vor dem verderbten  
Rechtlosen Mißbrauch ihres Schweiges wahrt.  
Du willst, daß sich Dein altes Reich erneue  
Bewußt, Versöhnung schafft es uns allein,  
Und wirfst, geschützt auf aller Guten Treue,  
So groß wie niemals noch ein König sein.

Herr Kaiser, Deines Throns erlauchte Sendung  
Macht ihn so hoch, daß ihn ein jeder ehrt;  
Doch erst das Menschentum gibt die Vollendung  
Dem Bund, damit er sich in Not bewährt.  
Darum: das Reichste, was Dir je erblühte,  
Ist wohl das Wissen, daß Dein Volk Dich liebt  
Du bist ein Mann und Du bist voll der Güte.  
Das ist uns mehr als jeder Purpur gibt!

Friedl Schreyvogel

**Kriegs-Sonette aus Venezien.**

P i a v e.

Und aus der dämmergrauen Dunkelheit  
Fährt der Geschütze blendend gelbes Licht  
Dreht über unser schlafloses Gesicht.  
Verhöhnt geil lachend unser tiefes Leid.

Auftragend tasten in die Ewigkeit  
Scheinwerferarme, schweben, schreiten nicht.  
Sie haben weder Körper noch Gewicht  
Und sind durchsichtig wie ihr helles Kleid.

Durch plumpes Dröhnen hallt ein rasches Klopfen,  
Es fällt ein Regen eisenharter Tropfen,  
Die Blawellen brausen auf und fieden.

Im feuchten Unterstand an kahlen, harten  
Steinwänden lehnen Männer stumm und warten  
Auf den mit ihrer Kraft erlämpften Frieden.

21./VIII. 1918

140

**Wann wird es sein?**

Wann wird es sein, wann kommt die Zeit,  
Daß wir mit unserm Eisenkleid  
Ablegen dürfen all das Weh? —  
Die Märchenzeit, kommt sie wohl je?  
Wann wird es sein?

Wann wohl wird's sein, daß man zu Haus  
Am lieben Tisch im Elternhaus,  
Mit guten Dingen wohl gedeckt,  
Behaglich seine Füße steckt,  
Wann wird es sein?

Am Wimmel wild die Sehnsucht raus,  
Sie zittert in des Seemanns Haut:  
Wann suchen wieder frei durch's Meer  
Die deutschen Schiffe, erntes'wer,  
Wann wird es sein?

Dann — wenn als Mann der Prüfung Last  
Du stolz und stark getragen hast,  
Weitblickend übers dunkle „Fest“  
Für Entselglück dich eingiebst,  
Dann, dann wird's sein!

Walter Förster.

23. VIII. 1918

Ihre Wiegenslieder hat man hier gesungen, Taucht die ersten Grube und grübeln, Buss, Freund geschetter.

König Karl - Lieder. (Original-Genossen des 'Neues Pestes Journal') Von Professor Eugen Binder.

Von allen Völkern, die an dem Weltkrieg beteiligt sind, ist das ungarische Volk jedenfalls das langgestimmteste, denn die ungarischen Soldaten sind es, die während des Krieges die meisten Lieder gesingt und gesungen. Man hat sich Eugen Gönöri, Leutnant des 12. I. u. I. Infanterieregiments, der Mühe unterzogen, die Soldatenlieder zu sammeln und herauszugeben, die in seinem Regimente gesungen werden, und es wurde ein stattlicher Band von nicht weniger als 308 Liedern daraus. Unter diesen Liedern finden sich natürlich viele alte bekannte, das heißt solche, die uns schon aus anderen Sammlungen oder aus den Zeitungen bekannt sind, und die sogenannten Gemeingut der ganzen ungarischen Armee geworden, ferner solche, die in anderen Regimentern entstanden: und dem Zwölften - Regimente angepaßt wurden. Aber sehr zahlreich sind auch die Lieder, die Angehörige des 12. Infanterieregiments zu Verfasser haben, und Eugen Gönöri hat auch einige gesammelt, die den Volkston recht gut treffen und die demzufolge von den Soldaten gern gesungen werden.

Es würde nun freilich zu weit führen, wollte ich versuchen, eine detaillierte Schilderung dieser Lieder zu geben, die unter dem Titel „A nagy harbor katonanótai“ (Soldatenlieder des großen Krieges), zu Gunsten des Nationalfonds des 12. Regiments erschienen sind. Sie sind wirklich wert, daß sie veröffentlicht wurden, und geben uns ein treffendes Bild des ungarischen Volkscharakters. Mich speziell interessiert die Frage — als ich das Büchlein zu Gesichte bekam —, inwieweit sich die ungarische Volks-

Denn er soll dort, wenn er soll dort Ordnung machen.

vor unseren neuen Stellungen. („Wolff-Bureau.“)

Jecks der erlauchtesten Person unseres jungen Königs bereits hemmachtet hat, und ob sie sich so eindrucklich und liebevoll mit ihr beschäftigt, wie dies mit unserm vereinigtem König Franz Josef der Fall gewesen, der in den Soldatenliedern ganz familiär nur Ferencz Zosla genannt wurde.

Und da wurde ich gewahr, daß die Soldaten noch nicht recht wissen, wie sie sich zu dem jungen Herrscher stellen sollen. Die schwärmerische und doch zugleich gutmütige Liebe, die aus den Ferencz Zosla-Liedern uns entgegenblickt, ist aus den Liedern, in denen des Königs Karl Erwähnung geschieht, noch nicht ersichtlich. Er steht noch viel zu erhaben da, als daß sie sich ihm wie ihrem Freunde nahen könnten, und andererseits ist er noch zu jung, als daß sie in ihm ihren Vater und Wohltäter sehen könnten.

Trotzdem dürfte es nicht uninteressant sein, sich selbst ein Urteil darüber zu bilden, wie unsere Krieger ihres Königs im Liede gedenken, und so will ich den geneigten Lesern die 11 Lieder — teils ganz, teils im Auszug — in deutscher Uebersetzung mitteilen, die ich in der Sammlung mit Beziehung zu König Karl gefunden habe. Bei der Uebersetzung machte der Name Karl ziemlich große Schwierigkeiten und so habe ich des öftern statt Karl „Károly“ gebraucht, um den Rhythmus des Liedes möglichst treu wiederzugeben. Gleich das erste Lied der Sammlung erwähnt den König Karl.

„Siehst du, lieber Schatz, siehst du, lieber Schatz, So lang der Berg im Sonnenschein? Kann ich nicht die deine sein.“

Mochte Ruhland in Not und Gefahr geraten,

„Siehst du, lieber Schatz, siehst du, lieber Schatz, Dort den Fluß im Sonnenschein? So lang der Berg im Sonnenschein? Kann ich nicht die deine sein.“

„Zu des Königs Karoly Schatz Siehe ich das Wasser ein, Dennoch sollst du, süßes Läubchen Wein, ach nur die meine sein.“

„Siehst du, lieber Schatz, siehst du, lieber Schatz, Dort der großen Feuerschein? So lang der Berg im Sonnenschein? Kann ich nicht die deine sein.“

„Mit den Tränen meiner Augen Dämme ich das Feuer ein, Dennoch sollst du, süßes Läubchen Wein, ach nur die meine sein.“

Hier sollte das Zitiertesprach der Liebenden wohl zu Ende sein, das Lied enthält jedoch noch einen Vers, in welchem auch das Versmaß ein wenig geändert ist. „Schatz, mit Pfistersteinen — Schatz, mit Pfistersteinen Pfistere die Gasse aus, Die ich abends wandle, die ich abends wandle, Komme ich zu dir ins Haus. Denn der große Rot spritzt leider Auf die Schuh — man glaubt es kaum, Und von dort beschmüsst er wieder Meines Extramantels Saum.“

In dem zweiten Biede, wo König Karl erwähnt wird, und das beim Durchbruch bei Gorlice entstanden sein soll, ist es ungemein schwer, das Versmaß beizubehalten, weil fast in jeder Zeile der Rhythmus ein anderer ist. Ich war bemüht, die Betonung durch Anwendung der Diärese anzudeuten.

Unerlöschten Kampf der Ungar // Feige, gibt es keinen, Von den Generalen // bis zu den Gemeinen.

Mei Dohs. (In „heangerlicher“ Mundart)

I ha' an Doh'n in mein Stoll,  
Der mocht ma icha bol Suron!  
A Jud wöll'n heunt mit Okagewoll  
A Handla wiede wural.  
Und ihamuren wöll'n wiede wer,  
Der mir an Preis hot alog.  
An Preis, den meinatichs, alsoa  
Mei Dohs, nit mehr datrog.  
Und wann i'n nas poor Bohan laong  
A weni suadan tua,  
Nit bring va lanta Kaaffa' i  
Die Stollite niama nia.  
Das Biach seia immafurt an Bert,  
Um Tausend olle Lo',  
Daf i die hoache Bohl, ha Sob,  
Nit aussprechen vama.  
Und wann i ma sei Gidda betrocht,  
Nahn ollopf hint und vorn,  
Do wa i ja mein Doh'n holt,  
De Bent sein rechte Korn,  
De gebn a Ritzelch' a no  
Und du schauh tappat drei',  
Ois därtalt ba den Griech' um di  
Do ärmste Dajcha sei!

Josef Reichl.

Das Leben geht so seinen Trott  
Und gar zu viel geschah indessen,  
Und langsam haben wir vergessen  
An uns're Liebe und an Gott.

Nur manchmal um die Mitternacht,  
Wenn wir aus Träumen jäh erwachen,  
Verklingt ein fernes süßes Lachen,  
An das wir lange nicht gedacht.

Kann sein, daß auch ein Antlitz aufersteht  
Aus boger Bilder flüchtiger Fontäne —  
Dann kommt wohl heiß wie eine Träne  
Ein stilles Lied und ein Gebet.

Das Leben geht so seinen Gang —  
Von allem, was wir einst besaßen,  
Bleiben nur Blumen, die wir pressen,  
Und leises Schluchzen im Gesang.

Leo Strauß.

24. / VIII. 1918

0  
24

144

**Schämt euch!**  
Schämt ihr euch nicht, euer Zwanzig auf einen  
In schätzigem Reich,  
Schämt ihr euch nicht, ihr „Beschützer der Kleinen“,  
Voll böhnischer Grausamkeit,  
England, du Heuchler und Heuchler vor allen,  
Frankreich, tief in Entartung gefallen,  
Amerika du, mit Freiheit prögend,  
Und roh auf deinen Weltakt tropend,  
Italien, euer bezahlter Bandit,  
Und das gesamte Weltlicht mit!  
Sät Rache und Haß ihr ins nächste Jahrhundert,  
Das nächste Jahrtausend steht auf und bewundert,  
Was deutsche Heldentraft getan,  
Wagt deutschen Geistes Sonnenflügel  
Sow über eures Sumpfes Dägen  
Und klagt euch Schänder seiner Ehre an,  
Und ewig in der Geschichte Buch  
Sieht unjer Segen und euer Fluch!  
Franz Herold.

## Ich warte dein!

Ich warte dein, wenn über braune Felder  
Der erste Hauch des Lebens wieder weht,  
Ich warte dein, wenn durch die Winterwälder  
Der Frühlingssturm als Lebenswecker geht.

Ich warte dein, wenn sich die Welt im Maien  
Ringsum mit Sang und Duft und Blüten  
schmückt,

Und wenn der weiche, wilde Mohn erblühet  
Und meine Hand die roten Flocken pflückt.

Wenn rings die Reife liegt auf den Gefilden  
Und jeder Halm des Blühens Früchte bringt,  
Und wenn in glutgefärbtem Todesprangen  
Die letzte Raute ihren Stamm umschlingt.

Und noch in Eis und Schnee und Todes-  
schauern

Da wart' ich dein mit starkem, stolzem Mut:  
Du Tag des Weltens Friedens, groß und golden,  
Du stillest meiner Sehnsucht Flammenglut.

An einem Morgen muß die Sonne grüßen  
Ein nicht mehr wahnbetört' Geschlecht,  
Und neuerstanden wird zum Himmel lohen  
Das lang zertret'ne, heil'ge Menschenrecht.

Von Pol zu Pol wird Friedensodem rauschen,  
Und Menschen werden wieder Menschen sein,  
Und Brüder werden Brüdergrüße tauschen —  
Stumm, gold'ner Friedenstag, ich warte dein!

Gans Bernauer.

Nach dem Urlaub.

In eurer aller Blicken las ich stummes Fragen. —  
Da bin ich wieder, Kameraden, an der Front.  
Die Heimat hat mir Grüße für euch aufgetragen,  
Ein kleines Weilchen hab' ich mich ja doch gesonnt.

Und ihr? Verluste? Und gerad' die besten Leute!  
Ihr lebtet weiter euren gleichgestellten Tag.  
Ich bin zu Hause noch mit den Gedanken heute,  
Daß ich von Krieg und Kriegsgeschrei nichts hören mag.

Laßt mich im Unterstande noch allein verweilen,  
Stellt einen guten Tropfen mir auch dort bereit!  
Ich muß noch rasch das bißchen letztes Heimweh heilen,  
Und melde mich dann schon von selbst zur rechten Zeit.

Ich bringe euch gewiß aus deutschen Eichenwäldern  
Noch einen würzigen Ruch in meinen Kleidern mit,  
Noch einen Heimatdunst von reifen Erntefeldern,  
Wohl auch den Hauch des Friedens, der dort mit mir schritt.

Noch rauscht im Ohre mir das alte Lied der Bogen,  
Die frische Brise weht von blauen Wassern her,  
Sie hab' ich atmend in mein Innerstes gesogen,  
Sieg' ich denn nicht im gelben Dünenlande mehr?

Es ist so heimlich still im kühlen Unterstande. —  
Da! — War das nicht der helle Schlag der Rückzugsuhr  
Zu Haus? — Nein — alles still! — Der Weg zum fernem  
Vaterlande

Ist weit. — Es spukte irgendwo im Herzen nur.

Und ist's auch Spuk und ist es träumerische Lüge,  
So scheltet, meine Brüder, mir die Träume nicht!  
Denn wer die Heimat nicht im tiefsten Herzen trüge,  
Wer wahrte draußen sonst den Glauben an das Licht?  
Im Felde.

Rudolf Hoffmann.

29. VIII. 1918

Licht. Von Fritz Gottwald den Kriegsblinden gewidmet.  
Ein stimmungsvolles Gedicht, das die Sehnsucht der Erblinden  
nach der Sonne in ergreifenden Versen schildert:

Mutter, in mir brennt ein furchtbares Bild,  
Ganz von Blut und Leichen umhüllt!  
Jener, den ich zuletzt erschlagen,  
Oh' die Granate mein Antlitz zerfetzt  
Und in den Graben hinab mich gerissen,  
Jener, den ich zuletzt erblickt,  
Martert mich, würgt mich, erdrückt, ersticht  
Mir meine Seele! O, daß doch bald Licht  
In mein schauriges Dunkel bricht!  
Mutter, Mutter, laß mich dich sehn!  
In deinem Blick werd ich auferstehn!"

Der Reinertrag ist dem Kriegsblindenfonds für die österreichi-  
schen Staatsangehörigen des Heeres gewidmet. Das Gedicht  
ist durch den Verlag Franz Böhm, 21. Bez., Brünnerstraße 12  
zu beziehen.

**Was dem alten Schreiber tramt hat.**

Sagt der alte Schreiber: „Denkt 's eng,  
Schlat' i ein im finst' n Zimmer;  
Da wird 's hell. Wer steht vor meiner? —  
Gott, der Herr, in Glanz und Schimmer.“

Sagt er: „Hast an'n Wunsch, verrat' mr'n,  
Wir dir 'n pünktli g'wiß erf'llen.“ —  
Küß' eam d' Hand. „Ja, lieber Gott, woast,  
Dan' Wunsch hätt' i schon im stillen.“

Nacht is all's so schredbar teuer,  
Fürs Paar Würstl ohne allen  
Muß ma überall 3 w o a Kronen,  
Ja sogar a d r e i oft zahlen.

Und i woast d's guate Zeit no,  
Wo d's Waffen g'raßt und g'rost' hab'n,  
Aber wo ganz schöne Würsteln  
's Paarl nur — f ü n f Kreuzer kost' hab'n.

D's Zeit hat mir tatigt. Drum wünsch' i:  
Daß 's dei Gnad' und Allmacht gebat,  
Sie stimmt wieder; daß i d' W i r s t e l n  
Um fünf Kreuzer nur erlebat!“ —

Bestelt er mit 'n Kopf, der Hergott:  
„Tat von Herzen zern glei' „ja“ sag'n,  
Aber leider, lieber Alter,  
Muß i dir dein'n Wunsch rund a'schlag'n.“

Denn i wir nu viel erleb'n „wohl,  
Gh', daß d' Welt zerfällt in Trümmer,  
Nur — 's Paar Würsteln um f ü n f Kreuzer —  
D's erleb' i selber nimmer.“

M. Schobel.

## Die österreichische Volkshymne im französischen Wortlaut.

Aus Brüssel wird geschrieben: Bei der diesjährigen Feier des Geburtstages des Kaisers Karl im Saale des Gesellenhauses wurde nach der begeisterten Rede des Rektors Dr. Leydendecker die österreichische Volkshymne in einer französischen Uebersetzung von René d'Abaïsse (André Nois) gesungen. Die Uebersetzung, die sich nicht genau an den Urtext hält, lautet:

Que Dieu de sa main paternelle  
Garde de tous leurs ennemis,  
Notre Empereur, notre pays  
Notre grande Autriche éternelle!  
Puissants par l'appui de la foi,  
Les Habsbourgs illustrent le trône.  
Et Dieu, qui les a sacrés rois  
Unit l'Autriche à leur couronne.

Compagne de notre Empereur,  
Auguste et sage protectrice,  
Tu régnes, jeune Imperatrice,  
Par la grâce et par la douceur.  
Charles! Zita! Dieu vous soutienne.  
Qu' il vous as sure d'heureux jours  
Et qu'à jamais fleurisse Vienne  
L'antique branche des Habsbourgs.

Comme aux premiers feux de l'aurore  
Naissant dans les cieux éclatants,  
La jeune fleur tremblante encore  
S'éveille aux baisers du printemps,  
Kronprinz, ton coeur s'ouvre à la vie  
Et déjà l'Autriche, ravie,  
Reconnait et salue en toi  
Son futur Empereur et Roi!

Princes, sujets, Dieu nous rassemble,  
Il nous unit dans sa bonté,  
Mais veul, que nous luttons ensemble  
Pour droit et la liberté.  
De nos héros la voix chérie  
Jette vers nous cette clameur:  
Nos biens, nos bras pour L'Empereur!  
Nos biens, nos bras pour la patrie!

**Der Firang'stelle.**

U Bänderg'sell' kriegt tausend Kronen. —  
Das i net lach'!  
I muag mei armes Zwerchsell schonen;  
I bin zu schwach.

Mit dreißig Dienstjahre' hab' i netto: —  
I scham mi 's z'jag'n! —  
I hätt' a Eingab' jetzt in petto.  
Da derf net tiag'n.

Mei "Sicher's" hab' i, ohne Zweifel,  
Und das is fir.  
Um Behuten aber ist 's beim Teufel  
Und i hab' — nit.

Es kracht mei inhaltsloser Magen,  
Ja — meiner Seel!  
Mei nächster Bua wird, ohne z'fragen,  
U Bänderg'sell'. R. Signer.

## Weltflucht.

So fern von allem möcht' ich sein:  
Im schat'endunklen, grünen Hain,  
Kein Laut vom tollen Gebräuse der Welt  
In meine weitmüden Ohren fällt.  
Und was ich höre, ein lieber Klang:  
Der Bäume Rauschen, der Vögel Gesang,  
Beim Warm' in des Baches träumte ich süß:  
Ich läge alleine im Paradies,  
Und droben am Himmel ein bleicher Stern,  
Das wär' meine Welt, so weltentfern!

P. Samuel.

17. IX. 1918

152

Nächte im Felde. Von Hellmuth Unger.  
Nächte gibt es, da sind wir euch seltsam nah  
Und können träumend hundert Meilen durchfliegen,  
So oft unsern Wünschen heimliches Wunder geschah,  
Sternenketten zur Erde hernieder sich biegen,  
Bilden Brücken und Stege mit flimmerndem Schein,  
Führen aus allen Landen zur Heimat hinein.  
Vom Wolgauer, vom Dnjester, aus Polen,  
Wo in Sümpfen kraatige Holzstämme tohlen,  
Aus Rußland und Bessarabien, vom Kreuze des Südens her,  
Alle wandern zur Heimat, die lächeln zu Lande und Meer,  
Und die nicht träumen dürfen, weil sie fern auf Wästen stehen,  
Zu denen Frauenstimme und Kinderlachen geh'n,  
Weitend und trippend. Die Sternenscheibe hält aus,  
Führt vom vordersten Graben bis zum Vaterhaus.

**D' Hamsterrass'.**

A jeder geht hamstern,  
Ruffi au' s Land,  
Mit ollerhand Tauschwar',  
Das is' ja soan Schand.

Dast löst a' stritt'n und a' handelt,  
Und in Ruckjad fast voll.  
So packt dö fast glei draf  
Schon dö Kontroll.

Nimmt da weg dann das bißl,  
Trog Zammern und Fleh'n,  
Herrgott, wir bitt'n,  
"Möchst nit hamstern für uns geh'n."  
W. Scherbaum.

20. IX. 1918

159

Dem deutschen Volke.

Laßt Licht herein und öffnet die Tore!  
Es muß das Ziel doch gewonnen sein! —  
Und färbt sich der Himmel blutig rot,  
und in's unre Zeit der großen Not —  
am Ende der Nacht  
kommt das Morgenlicht —  
wanke nicht, grübele nicht! —  
Laßt euch den schönen Glauben  
an Deutschlands Ru' nicht rauben,  
noch immer siegte die Zuversicht! —  
Wir aber wollen zusammenhalten,  
wir aber wollen zusammenstehen,  
uns nicht beirren lassen,  
sondern den Glauben zusammenfassen —  
nicht klügeln, grübeln und denken,  
sondern glauben  
an jene göttliche Kraft,  
die auch das Letzte und Schwerste überwindet  
und schafft! —  
Ein Volk der großen Not  
schreitet durch Blut und Tod.  
Aber im höchsten Glühen  
der entscheidenden Stunde,  
im Opfer des besten Blutes  
schwört es im heiligen Bunde:  
Umier Glaube ist unser Sieg,  
unser Glaube allein.  
Wir wollen fest und stark wie ein Luther im  
Glauben sein!  
Im Felde. Karl Lamm.

's Wunderliad.

U Säng'er sollt' iagt außsieh'n,  
Der 's schö'n lann und beriecht,  
Dem sollt' a Biad Gott lerna,  
Was 's 'G'har und 's 'Herzen geht.

All'n Böllern soll er 's singa,  
Der Mann in ihrer Sprach,  
Und wer 's hört, soll si denken:  
„Dös g'fällt mir, i' sing' 's nach.“

Bia 's aber alle singen,  
Da soll das Wunder g'sche'n,  
Daß 's in an ander'n Biacht iagt  
D' Welt und si selber jeh'n.

Was quat im Menschenherz is,  
Das soll si üb'rall rühr'n,  
All'n Gusto soll'n 's am Freitag bald,  
An Haß und Streit verliern. —

Es soll 's der Herrgott anstell'n,  
Daß uns der Frieden bliiht,  
Wann 's schon mit 'n Red'n nüt geh'n mag,  
Durch 'n 'G'jang — durch 's Wunderliad.

W. Schadel.

26./IX. 1918

157

## Der Schmied von Nubla

Sie wollen uns Leben, an Gut uns und Ehre —  
 Auf, an, mein Herr Landgraf, und lausche der Lehre  
 Und lerne die Zeichen der Ketten verstehen:  
 Das Eisen gehorcht nur dem tausenden Stiebe,  
 Nicht zwingst du das Stahle mit Schonung und Liebe,  
 Mit häßlicher Faust nur und Hammergedröhn.  
 Am Schmiedfeuer steh' ich, am lodrenden, heißen:  
 O, könnte wie Eisen das Schicksal ich schmelzen,  
 Daß kein schwacher der Helm um die Bru-  
 st uns narret —  
 Landgraf, werde hart!

Sie haben zu oft unsre Langmut gekostet,  
 Sie glauben den Willen, den deutlichen, verrostet,  
 Lang hat er geschlummert, doch lebt er uns noch!  
 Mit hämmernder Hand laß das Herz dir erhärten,  
 Den Stolz, heut so schwach noch wie schwankende Borten,  
 So zwingst du alle in ihre nackten ins Foch!  
 Laß endlich sie schauen die Königsgebärde,  
 Daß Herr du dich fühlst auf erobelter Erde,  
 Daß ein Siegeswert verliehn von der Gottheit dir ward —  
 Landgraf, werde hart!

Wach' ehern dein Herz und geläntert im Feuer;  
 Dann gräbe mit trotzigem Häupten ins Steuer  
 Und weise den Pfad dem Jahrhundert du klug!  
 Dann magst du den Acker der Zukunft betreuen,  
 In's Erdreich gesegneten Samen zu streuen,  
 Dann lebst du für künftige Geschlechter den Pflug.  
 Und es preisen die Entel am heimischen Herde  
 Den Mannen, der ihnen eröffnet die Erde,  
 Der zu köstlicher Ernte das Saatorn vercharret —  
 Landgraf, werde hart!

Richard Hennig

**Zweifach Gericht.**

Und wenn mich wohl an manchem Tag  
Der wehe Zweifel ermüden mag,  
Dann kommen die Väter und fragen:  
Kannst's nicht noch ein Weischen tragen?  
Ich hör's, ich lausche, ich — breche den Bann  
Und spreche: „Ich kann!“

Doch wenn die Nacht ihr Dunkel giebt,  
Das Herz in Qualen überfliehet,  
Dann nahen die Enkel und fragen:  
Willst's gar nicht mehr weiter tragen?  
Ich hör's, ich lausche, — mein Herz wird still,  
Und ich spreche: „Ich will!“

Franz Südtke.

28. IX. 1918

159

**Und kommt ihr heim —**

Und kommt ihr heim — wir wollen Rosen streu'n,  
Uns dankbar jubelnd eures Lebens freu'n.

Doch dunkelt in des Alltags grauer Zeit  
Euch sachte wohl das helle Geldentleid.

Daß Menschen ihr geliebt, wird entdeckt,  
Oh' alt und müd' ihr euch zum Sterben streckt.

Doch junggeblieben, strahlend steh'n die andern,  
Die nie zurück in unsern Alltag wandern.

Ihr Bild bleibt licht und immergrün ihr Kranz,  
Von ihren Gräbern kommt uns Himmelsglanz.

Kein Alltag, keine Schuld, kein Erdenleid  
Stört ihre stolze, reine Ewigkeit.      Metara Pries.

## Wildberg.

Von Richard Seyß-Ingnart.

Du steigst empor aus dunklem Tal,  
Aus rauschenden Tannen und Lärchen,  
Du stehst im leuchtenden Morgenstrahl,  
Ein Steingewordenes Märchen!

Der Wald ist deines Kleides Saum,  
Die Sonne dein Geschmeide,  
Und über dir schwebt wie ein Traum  
Des Himmels blaue Seide.

Der Eisen klettert keck und klügg  
An deinen grauen Wänden  
Und spinnst um dich sein ewiges Grün  
Mit nimmermüden Händen.

Klematis rings und wilder Wein  
Dein stolziges Herz umblühen,  
Wie Tropfen Blutes zwischendrein  
Purpurne Rosen glühen.

Bei dir in trauter Einsamkeit  
Bin jüngst ich Gast gewesen,  
Dort fand mein Herz nach Sturm und Streit  
Ein fröhliches Gesehen.

Dort hat in meiner Seele fest  
Ein Wunder sich begeben,  
Es ist mein Lied, das lange schlief,  
Erwacht zu klingendem Leben:

Mein kleines Lied, das jäh ertrank  
In lärmenden Kriegesmogen,  
Hat aus der Stille neuen Klang  
Und heiliges Feuer gesungen.

Nun wandert es froh in die Welt hinaus  
Auf sonnengoldenen Schwingen,  
Nun will es hinein in den blutigen Strauß  
Von Frieden und Liebe singen! —

(Dem Gutsleiter auf Wildberg P. Friedrich Endt O. S. B. in treuer  
Derehrung gewidmet.)

## Der 'plagte Engel.

Dö Engeln san alle bel'ander,  
 Und plauschen, was Neud's all's geb'n hat,  
 Zum Bfiaten is 's; — kummt oaner a'flog'n nüt,  
 „Warum,“ frag'n i' n, „kummt denn so spat?“  
 „Ja, Kinder, was mir auferlet is,  
 Das geht über all's Maß und Ziel,  
 Stoan'n oanzig'n frei'n Augenblick hab' i,  
 Wann i mir 'n nüt hoamli g'schwind stiehl'.  
 Und, was i denn stoan hab' ? — Di Jessas,  
 I muas bo dö iindhatten Seel'n —  
 Dö Breistreiber nachauand' aufschreib'n  
 Und d' Lebensmitt'lwucherer zähl'n.“  
 M. Schabel.

Ostdeutsche — Rumolschau

1. IX. 1918

163

**Treue.**

„Von uns wird keiner die Treue brechen  
Und keiner den Eid!  
Wir wollen ihn schützen und wollen ihn rächen,  
Wir tragen sein Kleid.  
Wir sind dem König von Preußen verschworen  
Mit Leib und Seele, wie wir geboren.  
Wer auf die preussische Fahne schwört,  
Hat nichts mehr, was ihm selber gehört.  
Weß dem, der des Königs Wege stört.“

(Walter Flex, gefallen bei den siegreichen  
Kämpfen auf Oesfel 1917.)

**Humor.**

Von allen Helden im Erdenrund  
Ist keiner so hochgemutet,  
Als der, der d'rüber noch lachen kann,  
Worüber das Herz ihm blutet.

R. S a w e l

2/X. 1918

165

(Abschied österreichischer Kinder von  
Hort.) Aus Hort (Komitat Heves) sendet uns Herr Ober-  
lehrer Karl Hagler aus Perchtoldsdorf den folgenden dach-  
terischen Abschiedsgruß zu:

O schöner Ort im fruchtbarsten Gefilde,  
Du heißest Hort und warst auch unser Hort!  
Nun, da es wieder geht zur Heimat fort,  
Trennt sich nur schwer der Blick von deinem Bilde.

Verstanden wir von deiner wahren Güte  
Auch bei der Ankunft kaum ein einzig Wort.  
Wir fühlten dennoch gleich, daß da wie dort  
Uns Nächstenliebe aufnahm, zart und milde.

Bald konnten sich die blassen Wangen röten,  
Wir wußten nichts vom Krieg und seinen Not,  
Vergessen war der Hunger und das Leid.

Echt ungarische Gastfreundschaft verstand es,  
Zu bieten uns vom Besten dieses Landes.  
Dies rühmen wir in treuer Dankbarkeit.

## Alte.

Sie wußten es und haben Recht behalten:  
Franz Ferdinand war Oesterreich,  
Als er dahingestreckt lag, tot und bleich,  
Da schlug die letzte Stunde auch dem alten,  
Schmerzlich geliebten Donaureich.

Es war kein Vaterland wie andere Länder,  
Es war ein Land der Opfer und der Not,  
Und gab sein Ader auch wie ein Verschwendet,  
Er blieb doch Schlachtfeld, seit die Mibelungen  
Auf diesem Plan den letzten Kampf gerungen  
In Not und Tod.

Wir haben diese Heimat oft geschmäht,  
Weiß Gott! Doch da es nun ans Scheiden geht,  
Weicht uns das Herz vorummer schier entwei.  
Ein Märchen, schön und traurig ist vorbei,  
Das Lied, das traute, das alte,  
Ruhmvolle Götterhalte  
Wirbt ab mit einem schrillen Todeschrei.

Nun schimmert wirklich einem Märchen gleich  
Zurück das arme, tote Oesterreich.  
Es liegt ein warmer, adeliger Bau  
In dieser kalten, götterlosen Stadt,  
Die Erde heißt, empor ins Himmelsblau.  
Was drinnen wogte, sprach in hundert Zungen,  
War eins und mannigfaltig, war rau und glatt,

Bedächtig und erbt, gehemmt und ungewungen,  
Woll Widerpruch und doch in großen Tagen  
Von einem Willen, einem Schwung getragen.  
Von Geiste waren wir emporgestiegen,  
In dem des Hohen Stimme untergeht,  
Der von des Hohen Stimme untergeht,  
In dem des Weltgeistes tiefgeheimen Wissen  
Der Völker ganzes Glück und Leid versteht.

Geborsten ist der alte Wunder zu  
Und drüber streifen Wollen, schwer und grau.  
Die drinnen haulten, scheiden,  
Sie stehen ohne Haut hinaus.  
Ein jeder baut sein eigen Haus  
Und will den andern meiden.

Verlassen, öd und grauenstreich  
Steht die Ruine — Oesterreich.

Was all die Großen dieser Erde wollten,  
Als sie des Krieges höllische Lawine  
Auf die entlegte Menschheit niederrollten,  
Als sie des Hasses langgestillte Mine  
Auf einmal zur Entzündung brachten,  
Sich rühmten und lachten,  
Wenn Länder barsten, Kontinente trachten —  
Ich weiß es und ohne kaum,  
Ob Schuldige sind, wer sie wären,  
Wo mehr der Schuld und wo der Anfang war.

Es drückt ja alles Neue ein Lügenraum,  
Was dem nur neue Lügen sich gebären.  
Nur eines weiß ich, eins steht schrecklich klar:  
Uraltem deutschen Boden droht Gefahr,  
Was auch das deutsche Volk sein Herzblut her,  
Starb Deutschlands Blüte in des Blutes Meer,  
Nun sinkt herab die fürchterliche Nacht. — —  
Es ist vollbracht!

Getrennt hängt das deutsche Volk am Schmerzengstahl  
Und schlingt zum Himmel auf in Schmach und Qual.  
Langsam erlischt da oben Stern am Stern,  
Schwer ruht auf uns die Faust des Herrn.  
Wir sind gebrochen — aber nicht im Markt!  
Da brannen paßt noch tren und Part

Die alte Kraft, der alte Mut  
Und spricht: es wird noch alles, alles gut!  
Es kommt dereinst der große Tag,  
Da heßt der Himmel sich mit einem Schlag,  
Da sproßt aus unserer Heidenbrüder Blut  
Nach tummeroller Jahre Nacht  
Weltaufstand der Todesopfer Frucht.

Wir wissen alle: aufrecht gilt es zu stehn,  
Denn Deutschland, Deutschland kann nicht untergeh'n.  
Wir weisen nieder allen Schmerz der Würde  
Und weisen trotzts selbst in dieser Stunde  
Den alten Spruch dem Feinde ins Gesicht:  
Den deutschen Geist erschlagt ihr nicht!  
In deutschem Wesen  
Wird doch noch einmal alle Welt gerufen.

Abdruck der Originalausgabe verboten.

### Wir daheim.

Im Abenddämmer stirbt der Hauch des Tags,  
Sein letzter Schritt verhallt in der Allsee —:  
So leis und sacht, wie eines Ruderschlags  
Gedämpfter Schall auf spiegelglatter See;

So leis und friedlich, wie vom Münsterturm  
Das Spiel der Glocken in die Gassen schallt;  
So leis und still, als wüßte kein Sturm  
Und kein Geschütz vom Meer zum Wasgenwald.

Und ist doch Sturm. Der Fürst der Tiefe band  
Ihn selber los und nährte ihn mit Bier  
Und Raserei . . . Nun braust er übers Land  
Und brüllt im Wahnsinn, wie ein wundes Tier,

Und peitscht das Meer in zügelloser Wut,  
Daß Welle sich auf Welle dräuend türmt,  
Und heult und pfeift und stöhnt, indes die Flut  
Mit dumpfen Donnern an die Deiche stürmt.

Wir sehen's nicht. Wir hören nicht die Qual,  
Die tausendfüßige, die draußen schreit.  
Wir hören Glockenlieder überm Tal  
Und sehn des Abends goldne Herrlichkeit —

Und wissen doch, daß uns die Flut bedroht,  
Daß uns der Deich beschirmt, den sie umflücht,  
Und daß die Welt versinkt in Nacht und Not  
Und alle Götter stürzen, wenn er bricht . . .

Hans Morath.

**II Namenstag.**

(Dem alten Kaiser zum 4. Oktober.)

's wird, lieber alter Kaiser drob'n,  
Dei Namenstag ischt g'lieb'n;  
A lauter Keita is er g'west,  
A stiller is er blieb'n.

A stiller Keita, wo dei Volk,  
Was tren an dir nu hängt,  
Voll Diab' und Ehrurcht, Mann für Mann  
Dö Aug'n zum Himmel lenkt.

Und sagt: „Gel', kaiserlicher Herr,  
Du hast drob'n eh losa Klag',  
Und brauchst losa Glück schon nimmermehr;  
Schick's uns zum Namenstag.“

M. Schadel.

**Der Spruch der Sphinx.**

Von Karl Rodemann.

Nun schweigen alle Stimmen rings,  
Und aller Atem wird verhalten;  
Nun bangt es vor dem Spruch der Sphinx  
Der neuen Welt furchtbar der alten,  
Spricht sie es aus, das Friedenswort,  
Um mächt'ger uns dann noch zu packen?  
Wir kommen glimpflich nicht mehr fort,  
Lief beugt sie unsern stolzen Nacken.

Deutschland, verhülle dich vor Scham,  
Daß du so plötzlich ganz bezwungen! —  
Nie wär's gekommen, wie es kam,  
Wär dir das eine nur gelungen:

Einig zu sein in Kampf und Not,  
Einig zu sein in Sturm und Wetter.  
Du warst es nicht! Das bringt dir Tod,  
Wird dir nicht noch ein starker Retter.

# Der Dauermärch.

Von  
Hiegander Proskotovsky.

Wo schloße Neugier uns unquillen  
Mit seltsamen Klang und verschobnem Sinn,  
Derkenn' ich mich gern in alle Schartenben,  
Man findet doch manchmal Weißbraue beim,  
Da griff ich also ins Märzergestelle,  
Durchaus nicht sorglos um Auswacht bemüht,  
Und wollte erst lesen auf alle Fälle,  
Was zufällig mir in die Finger geriet,  
Ein räthliches Bündchen, löstich und beschiden,  
Mit leiblichem Druck auf verquilltem Papier,  
Rein Buchschmuck darin, die Augen zu weiden,  
Dang ohne Wippen und Verhängler;  
Surgum einen Schmalzer Heil ich in Länden,  
Sein Inhalt war: Eine Reife zu Fuß,  
Und um die Bezeichnung gleich zu vollndem  
Von Senne, „Spargelgang nach Syrosus“,  
Der Titel deutet auf weisse Münt,  
Und dennoch war es mit dunklich und hell:  
Ein solcher Spargelgang wie der von Saume  
Ist heute durchaus nicht mehr „aktuell“,  
Gleichviel; ich halte in jüngeren Jahren  
Dies Buch in meinem Lesebetrieb,  
So wollt' ich in neuer Lesung erfahren,  
Ob irgendein Bug darin wirksam verhilf.

Das war nun um achthundertbunderbzwert,  
Daß Saume mit Klängen und Wenderstüb,  
Demitt er sich vom Viteobunst befreite,  
Nach Süden sich auf den Fußweg begab.  
Eklifen als Hiell kein Plan, der da netter  
Und ausfischerreicher zu nennen wär,  
Denn damals gab es noch gutes Wetter  
Mit blauendem Himmel und Südbür.  
Und überall gab es noch Quatrecentmünden  
Und Bohnenkaffe und Eier und so,  
Und süßig war alles, geschmeckt nach Gemüthen,  
Wesend man sich auf dem Oratis-Mivon.

Rein Kurzbuch, wie es der Relesphiffice  
Von heute mit trennen Tagen durchschiff,  
Er hatte nur den Komter im Koeriffice,  
Der später weit emfischer ist.

So plügel er sidwärts, per Podes kinner,  
Durch Dresden und Prag und Quaim nach Wien,  
Bis ihm im ersten eptischen Schinnes  
Kreist mit leid auch Wendig erschieit,  
Von Ubbne kost man, wo stöckiges Vos  
Aus Stadenstimmn die Lisse bewegt,  
Vom Lagikament und von der Pione,  
Die ihre Gewässer zur Erde trägt.  
Dann fand er, von stößtem Raufste trunken,  
Der Westke Camoros Stiergehall,  
In seiner Seele stämmen die Farnen  
Und loderten auf ger Farnenemast  
Er stand vor ihm auf denselben Redalen,  
Auf denen er so viel Meilen marschiert,  
Von Miltigkeit hat er, lait seiner Annalen,  
Noch kannt nicht das geringste verpflert.

Freund blieb seinen Füssen das Kleinmüdel,  
Nie zwang ihn ein Wolf zu verzögertem Schritt,  
Den gangen italienischen Stödel  
Durchmaß er mit unvorrossenem Trth,  
Zu Padua griffte er Volus' Planen,  
Vologna — Ancona — Spoleto — Rom —  
Erfüllung fand hier sein dümmendes Wpnen  
Auf kaffischen Boden am Silberstrom;  
Neapel — Palermo — der Weinagipfel,  
Schon wußt er mit wehender Freude vom Oruf,  
Nur weiter, — bald ist er am letzten Gipfel,  
Am Ende des Marfches, — in Syracus.

Ein reizender Schmückel Den Autor beneht' ich,  
Der solchen Plan erfaßt und verpflert  
Und so geschmeidig, so froh und sorglos  
Die Kilometer zurückgelegt.  
Ich denke vergleichsweise, wieviel mir z' sehte  
Auf meinen eigenen Landpartien,  
Wenn ich vom Zoo bis nach Hundekühle

Die Füße erschleppn mit kümmernden Stuten.  
Sch wünsch' mit Saumesche Wuschelstränge  
Und Saumes immenses Werberleit,  
Nur alles, was irgend der Wegeslings  
Von Leipzig ausreicht bis Kigolenti;  
Besonders aber — ganz unverschölen  
Sag' ich den Ausbruch des Netzes aus's Blatt, —  
Wünsch' ich mir Ruhe mit solchen Götzen,  
Wie Saume sie damals besessen hat!

### Wir alle sind das Vaterland.

Von Elisabeth Gnade (Weimar).

Das Vaterland ruft uns herbei,  
Es ruft um Kraft und Geld!  
Du glaubst, die Antwort wäre frei —  
Ja — nein — wie dir's gefällt?  
Lor oder Lump, der nicht erkennt:  
Biel anders steht es hier!  
Wir alle sind das Vaterland.  
Das Vaterland sind wir!

Strebst du hinweg von unsrem Schiff,  
Da hoch die Stürme weh'n  
Und willst dem Strudel, willst dem Riff  
Durch feige Flucht entgeh'n —  
Dich rettet weder Boot, noch Strand;  
Im Sterben rauscht es dir:  
Wir alle sind das Vaterland.  
Das Vaterland sind wir!

Trägt wohl der Zweig ein einzig Blatt,  
Das nicht dem Baum gehört?  
Wann gegen ihren Körper hat  
Die Zelle sich empört?  
Uns allen droht der Riesenbrand,  
Des Feindes Wut und Gier.  
Wir alle sind das Vaterland.  
Das Vaterland sind wir!

Verbunden uns're Lebensspur,  
Der gleiche Tod uns bricht,  
Wir bringen dar und opfern nur,  
Was unser Eigen ist.  
Kein Du, kein Ich hat mehr Bestand,  
Es gibt kein dort und hier —  
Wir alle sind das Vaterland.  
Das Vaterland sind wir!

Aus unserem Wettbewerb zur neunten  
Kriegsanleihe zur Veröffentlichung abgedruckt.

Ostdeutsche - Rundschau 1918  
8. I. 1918

**Deutsche Zeit.**

Ehrene Zeit, eiserne Zeit,  
Das Blut der Helden hat dich geweiht;  
Der Helden, die für uns starben!  
Die freudig sah'n ins Morgenrot,  
Die uns in Nacht und Feuertod  
Den heiligen Sieg erwarben.

Ehrene Pflicht, eiserne Pflicht,  
Jungdeutschlands Söhne wankten nicht,  
O preist sie jubelnden Schalles!  
Sie reckten die blühenden Leiber empor  
Und stürmten und jauchzten in vollem Chor:  
O Deutschland über alles!

Ehrene Kraft, eiserne Kraft,  
Du bist's, die unsre Zukunft schafft!  
Drum laßt uns vorwärts schauen!  
Nach hartem, völkerzermalmendem Streit  
Komm' große Zeit, komm' deutsche Zeit!  
Auf, laßt uns wirken und bauen!

Heinrich Gutberlet.

**Zur neunten Kriegsanleihe.**

Von Hildegard Hoffmann.

Stand' deine Mutter wartend vor der Tür,  
Nie siehest du sie einsam harrend bangen;  
Auf Bindesflügeln eiltest du zu ihr,  
Führtest sie heim, von deinem Arm umfassen.

Riefe dein Kind, das dich um Hilfe steht,  
Nicht einen Augenblick könntest du zaudern;  
Und der Gedanke: kämest du zu spät!  
Er ließ' dein Herz im Innersten erschauern!

Säge dein Freund in wilder Todesqual,  
Und könnte deine Hand ihm Lind' rung bringen,  
Du brächtest ihm den letzten Hoffnungsstrahl,  
Und mühtest du selbst mit dem Tode ringen!

Heut' ruft dich Mutter, Kind und Freund zugleich,  
Das Vaterland steht wartend an der Pforte!  
Liefenst sein Blick, und seine Wangen bleich,  
Und seine Rippen sprechen ernste Worte:

„Ich rufe dich, ich klopfe bei dir an;  
Sieh, deine Brüder opferten ihr Leben!  
Sie haben freudig es voll Stolz getan —  
Sag' an, was willst du deinem Lande geben?“

Ihr Liebstes gaben Tausende voll Schmerz,  
Voll tiefstem Leid, das immer brennt aufs neue;  
Nun klopfe mahnend ich auch an dein Herz  
Und frage dich — ja dich — nach deiner Treue.

Der andern Treue stand und wankte nicht,  
Und keiner achtete des eigenen Lebens!  
Von dir will ich heut' nichts als deine Pflicht,  
Ich rufe dich! — Rufft dich dein Land vergebens?

Oh, nicht vergebens! Hörst du vor dem Tor  
Den Flügelschlag des Friedens leise klingen?  
Rührt das ans Herz dir? Deffnet das dein Ohr?  
Hilf, einen ehrenvollen Frieden bringen!“

**In Treue fest.**

Und siele mit den letzten Blättern  
die letzte welke Hoffnung ab,  
Wir stoßen stolz in Sturm und Wetter  
die Wurzeln tiefer nur hinab.

Wir trogen, ob auch unserm Volke  
Verderben droht von Feindesgier.  
Und schweigt uns Gott in schwerer Wolke:  
je dunkler Er, je treuer wir!

A. v. Weltzien.

13./X. 1918

775

**Vier Jahre lang und mehr.**

Von Georg Plösch, im Felde, September 1918.

Wir tragen dies Kleid schon vier Jahre und mehr,  
Das feldgraue Kaisergewand;

Wir draußen im Feld, das kämpfende Heer,  
Und ihr daheim, das Männermeer,  
Fürs teure Heimatland.

Wir halten das Kleid stets unbefleckt,  
Und blank und rein die Wehr, —

Und halten die Stirnen emporgerichtet  
Und haben uns Blumen am Hut gesteckt, —  
Vier Jahre lang und mehr.

Und kehren wir heim und geh'n müde und schlicht,  
Dann gibt unser Kleid euch die Lehr':

Vergesst der alten Röcke nicht,  
Getragen in harter Kampfpflicht,  
Vier Jahre lang und mehr.

**Phantastie im Regenguß.**

Von Franz Keim. \*)

Hoch aus den blauernden Lüften  
Kommst du als schwebender Traum,  
Treibst mich von Blumen und Düften  
Unter den schirmenden Baum.

Träufelst von Blättern und Zweigen,  
Wirbelst um Wipfel und Ast,  
Singst deinen summenden Reigen  
Tanzend mit hüpfender Gast.

Tannen und Fichten und Erlen,  
Buschwerk und Biese und Strauch  
Blitzen im Glanz deiner Perlen,  
Atmen den himmlischen Hauch.

Still mit glückseligem Schaudern  
Horch ich dem plätschernden Klang,  
Horch ich dem flüsternden Plaudern,  
Horch ich dem Regengesang. —

Riesle nur, rinnendes Rauschen,  
Was deine Stimme auch spricht,  
Traumselig muß ich dir lauschen,  
Hören dein leises Gedicht.

Hören dein Singen und Sagen,  
Wie du emporsteigst vom Strand,  
Wie du mußt wandern und jagen  
Ueber das Meer und das Land. —

Hast du den Donner vernommen,  
Der nicht vom Himmel erscheint?  
Sahst du die Meerschiffe kommen  
Hinter dem fliehenden Feind?

Sahst du die Kämpfer sich schlagen:  
Seeen sich wälzen vorbei?  
Hörtest du Jammern und Klagen,  
Jubel und Siegesgeschrei?

Sahst du in Mitte der Seinen  
Und von Getreuen umstellt,  
Sahst du den Kaiser erscheinen,  
Wie zum Gerichte der Welt?

Sahst du den Feldherrn, den großen,  
Unwiderstehlich im Lauf?  
Bist du nicht schauernd zerfloßen?  
Ja, denn die Sonne stieg auf! —

Regen, so magst du zerfließen,  
Fliehender Traumwolke gleich!  
Laß mich die Sonne begrüßen —  
Frieden bedeute ihr Reich!

**Wettbewerb der „Frankfurter Zeitung“  
zur Neunten Kriegsanleihe.  
Erster Preis. Gruppe III.**

**Erziehung.**

Von Bizeseibwebel Helmuth Paak.

Ein Müller, dessen größte Tugend  
Spartanisch-preußisch „Sparfamkeit“,  
Ging schon in seiner frühesten Jugend  
Als Vorbild seiner Tätigkeit  
In's Zimmer über seinen Sitz  
Den Vater sich vom „alten Fritz“.

Wenn er sein Spargeld fortgetragen,  
Sahen's ihm, als hätte der Fürst gelacht,  
Und seine Lippe schien zu sagen:  
„Mein Sohn, das hat er gut gemacht!“  
Und dieses war als Junge schon  
Ihm seiner Tugend höchster Lohn.

Der Müller blieb im Krieg zu Hause.  
Er war zu alt, Soldat zu sein.  
Der Kärnerstrom rann ohne Pause  
Und trug ihm ein Vermögen ein.  
Da der Erfolg in unsrer Hand,  
Gab er's dem Staate hin zum Pfand.

Es mehrten sich die Kassenscheine.  
Doch, als das Glück sich seitwärts schlug,  
Pact ihn die Sorge um das Seine,  
Er ward zu ängstlich — überflüg,  
Kurzum, er hielt das Geld zu Haus  
Und half dem Staate nicht mehr aus.

Der König sah's mit ernstern Mienen  
Und diesmal hat er nicht gelacht,  
Ist selb'ge Nacht ihm noch erschienen,  
Hat ihm den Standpunkt klar gemacht.  
Und — wie er tüchtig ihn gequält,  
Hat mir der Müller selbst erzählt!

Im Traum — der Müller ging in's Freie,  
Der König kam und herrscht' ihn an:  
„Gib er schon Geld zur Kriegsanleihe?“  
„Oh, Majestät, ich kann — ich kann —  
Ich sah, daß man die Schlacht verlor —  
Das Geld wär' weg — ich wär' ein Tor.“

„Zum Henker,“ rief der König mächtig,  
„Wo wär' der Staat — wo wär' er Held,  
Wenn mit dem Blute so bedächtig  
Der Krieger — wie er mit dem Gelde!  
Das wäre eine neue Art!  
Zum Teufel, das wär' falsch gespart!“

Da wär' das Reich längst in die Binsen,  
Das Land, das ihn so reich gemacht,  
Mit ihm sein Geld und seine Zinsen,  
Er Memme, hat' er's nicht bedacht?  
Was zieht er nur für ein Gesicht?  
Mir scheint — er weiß noch immer nicht!“

„Si, wart' er nur, ich will ihn lehren,  
Wie's dem geschlagenen Staat zu Nut!  
Zum Teufel — will er sich nicht lehren?  
Was solch ein Stod doch Wunder tut!“  
Der Müller hat von fern verblödt  
Den König lachen noch gehört.

Am Morgen, als es eben helle,  
Hat unser Freund sich aufgemacht  
Und hat zu einer Sammelstelle  
Die Königsgelder hingebacht.  
Am Mittag hört er, wie es spricht:  
„Mein Sohn — er tat nur seine Pflicht!“

Abdruck der Originalausgabe verboten.

### Das Ende.

Von Franz Ehidle.

Halbmast die Fahne sank — so laßt sie weh'n,  
Die trauervolle, im Oktoberwind!  
Wir bliden gramvoll, irr und wirr — wir steh'n  
Wie Kinder, die nun ohne Vater sind.

Dann aber holt die Fahne ganz herab —  
Sie ist nicht Fahne mehr, ist Leichentuch . . .  
Der Herbststurm pfeift — ich schau' ein gähnend Grab  
Und drin ein zugeschlag'nes Heidenbuch.

Das Lied von Deutschlands Herrlichkeit ging aus,  
Der Sänger, längst verstummt, hält das Gesicht;  
Nun laßtet dunkle Nacht um Herd und Haus —  
Er aber wehrt den heißen Tränen nicht.

Der Winter naht, die Ernte ist vorbei:  
Das war ein Ernten, blutig, segnenlos —  
Und dennoch laßt uns glauben, daß ein Mai  
Noch einmal segnen mag der Heimat Schoß.

Daß nach des Winters eis'ger Bitternis  
Sich leises Mähen aus den Schollen ringt,  
Und daß die Harse, deren Weise ist,  
Einst neu das Heldenlied von Deutschland klingt. . . .

**Bismarck spricht:**

Nun brist des Reiches Quader, die Einigkeit ward hohlt:  
Es galt Parteienhader auch mehr als Deutschlands Wohl  
Und soll mein Werk zerbrechen im Sturme wild und rauh  
An unerkannten Schwächen in eignen stolzen Bau,  
Und wird vom Feind geschändet mein stolzes Ehrenfeld,  
Und ist der Traum beendet von deutscher Herrlichkeit,  
So will ich mich vergraben im Grund des Berges tief,  
Wo einst umschwärmt die Raben, der Kaiser Rotbart schlief.  
Dort will mein Leid ich bergen und meiden Deutschlands Licht,  
Bis aus gesprägten Särgen ein Strahl der Hoffnung bricht,  
Bis in der Wetterwolke ein Mann, ein Mann erscheint,  
Der Führer ist dem Volke und bannt den inn'ren Feind,  
Der mit sich fort zum Jorne die müden Seelen reißt  
Und schöpft aus tiefftem Borne vom guten deutschen Geist.  
Wenn dieser Tag gekommen in beßrer Zeiten Lauf  
Zu Deutschlands Ruh und Frommen, sieht Bismarck  
wieder auf.

Durch trüber Zeiten Schwere strahlt solcher Hoffnung Licht —  
Deutschland, vergiß der Ehre und deinen  
Bismarck nicht!

Richard Hennig.

**Wettbewerb der „Frankfurter Zeitung“  
zur Neunten Kriegsanleihe.  
Zweiter Preis. Gruppe III.**

**Ich gebe.**

Von Herbert Kranz.

Was suchst du alter Mann, du alter Tor,  
die letzten Groschen da hervor?

„Ich gebe.“

Dir sielen schon der Söhne drei —  
willst du denn, daß kein Ende sei?

„Ich gebe.“

Und du wirst arm, dir fehlt's an Brot,  
sie aber wuchern mit deiner Not —

„Ich gebe.“

„Ich gebe, daß in der verbrannten Welt  
ein Mensch dem andern Treue hält,  
daß, wo der Reiche reich sich raubt,  
ein Bruder noch dem andern glaubt,

Daß einer sei, der still und schlicht,  
vertrauend tue seine Pflicht:  
drum geb' ich!“

17. IX. 1918

0  
17

181

**Nische der Zeiten.**

Nische der Zeiten fällt aufs graue Land,  
Trichterzerwühlt, verbrannt von Stahlgewittern.  
Der Götterburgen Simjonsäulen splintern  
Und nach dem Getönten greift Böbelhand,  
Der Massen giere Schafatrubel wittern.

Verstobner Jugend stumme Rosenglut,  
Tauchst du noch jemals auf aus Kliederheeden?  
Spült je Vergessenheit die blutigen Flecken  
Vom Tempelstreich mit der Tage Flut.  
Da Leben Scham nicht und der Tod kein Schreden?

Arthur v. Wallpach.

Mag auch die neue Zeit im Sturmwehen  
Umflürzen vieles, das uns lieb und wert,  
Verjüngt wird wieder Oesterreich ersehen  
Zum neuen Aelde, innen umherfehrt.

13. Oktober 1918.

Heinrich v. Wittel.

Es kann nicht sein! Was hundertjähr'ge  
Bande  
Vereinigten in Höfen und Gefahr  
Mein zu schwach, die Völker und die  
Lande,  
Stark nur vereint, beschützt vom Doppel-  
aar,

Sie können nimmer von einander scheiden,  
Wenn sehrend nicht ein blut'ger Schritt sie  
trennt,  
Da nach des Weltkriegs ungemess'nen  
Leiden

Ein jedes Volk aufatmend sich erkennt.  
Ein Wirbelsturm verflührender Gedanken  
Hält die Gebeugten fest in seinem Bann;  
Doch sollten sie in ihrer Treue wanken,  
Weil auch für sie die neue Zeit begann?

Was Gott gefügt in seiner Weisheit  
Walten,  
Der Ländler Kranz vom Nordberg bis zur  
See  
Rings um den Strom in wechsellenden  
Gefalten,  
Betrünzt von unsrer Alpen ew'gem  
Schnee:

Rein Menschenwille kann den Bund ver-  
nichten,  
Mit dem Natur das Leben hier umfängt,  
Und seinen Rechten folgen auch die  
Pflichten,  
Von denen keine Freiheit umbeengt.

Drum nicht verzagt! Mag auch in düstre  
Schatten  
Der Zukunft Bild sich hülsen rätselhaft,  
Nicht soll die Zerberst in uns ermatten:  
Noch lebt des Kaiserthums gewalt'ge Kraft.

## A. E. I. O. U.

So wär' es denn nach halb fünfjährigem  
Ringen  
Nun dich, mein altes Oesterreich, geschick'n?  
Dein Heldenkampf, es krönt' ihn kein  
Gelingen,  
Nicht weiter sollst du, wie du warst,  
besteh'n.

Verstüben soll, was lebensvoll wir schauten,  
In des Bergang'nen dumpfen Grabes-  
schrein?

Die Siegerlorbeer'n, denen wir vertrauten,  
Sie sollen unfruchtbar, Grün'ring sein?  
Was wir seit unsem früh'nen Jugendtagen  
Geliebt, verehrt mit gläub'gem Kinderstim,  
Wofür begeistert unsre Herzen schlugen:  
Da großes Vaterland, bist du dahin?

Sinaus ins Freie deine Völker streben,  
In Böhmen herrschen will der Tischer  
allein,

Am Süden regt sich unheilvolles Leben,  
Den Polen locht zerbroch'ner Krone Schein.

Soll Habsburgs Reich zerflattern in  
Gebilde,  
Die gleich dem Nebel schwanen und  
bergeh'n,

Auf deren umbedrüb'nem Zukunftsbilde  
Kein einigendes Zeichen zu erspäh'n?

## Nichtswürdig ist die Nation . . .

Von Josef v. Lauff.

Nun wißt ihr's endlich . . . Stählt den Mut!  
Das große Weltgericht will tagen!  
Vor Tau und Tag, in blinder Wut  
Wird schon an Deutschlands Tor geschlagen.  
Und ihr und ihr . . . des Ringens satt,  
Wähnt nach dem Frieden schon zu greifen;  
Den Dalgweiz hebt ihr stumm und matt,  
Statt dreimal scharf das Schwert zu schleifen.

Ihr wähet, wenn ihr am Boden liegt,  
Wenn feig ihr bettelt um Erbarmen,  
Ihr würdet faust und facht gewiegt  
Von Briten- und Franzosenarmen;  
Ihr wähet, wenn ihr auf blutigem Feld  
Beiseite legt die Eisenhaube,  
Der Geier aus der Neuen Welt,  
Er würde wandeln sich zur Taube.

Euch hilft kein Gott — seid nicht so blind —  
Wenn ihr, von Kleinmut jetzt geschlagen,  
Euch nicht mehr auf euch selbst besinnt  
In diesen Schmerzdurchpflügten Tagen;  
Wenn ihr nicht mehr in Haß und Groll  
Mit Purpur wöllt den Ader färben,  
Nicht mehr, des heil'gen Zornes voll,  
Als deutsche Männer wißt zu sterben.

Ihr werdet seh'n, wenn sich entehrt  
Der Stahl entfremdet euren Händen,  
Wie eure Habe sich verzehrt  
In lichterlohen Feuerbränden.  
Ihr werdet leugnen unterm Fluch,  
Euch nicht des Lebens mehr erfreuen,  
Nicht mehr aus freiem Sämmanstuch  
Des Segens goldne Körner streuen.

Dahin die sommerliche Ruh',  
Der Geister schaffendes Gelodert  
Die Britenfaust, der Britenschuh,  
Sie brücken euch in Staub und Moder.  
Schon reckt es sich, schon kommt's gebraust  
Mit gelber Oler aus grauen Nebeln . . .  
Denn Englands Faust ist Henkerfaust,  
Und Englands Schuh weiß gut zu treiben.

Wollt ihr das nicht — noch ist es Zeit,  
Sich aller Kleinmut zu entraten!  
Die wunde Seele Deutschlands schreit  
Nach deutschen Mähnern, deutschen Taten.  
Habt ihr noch Söhne, heißt sie gehn,  
Laßt rings die Werbetrümmeln rühren;  
Wollt selber auch im Feuer stehn,  
Dann eure Faust das Schwert noch führen.

Und wer nicht schwingen kann das Erz,  
Der soll auf Märkten und auf Gassen  
Umpanzern jedes schwache Herz  
Mit Grimm und Geoll und stolzem Hasse.  
Nichtswürdig ist die Nation,  
Die preisgibt ihre beste Wehre,  
Die nicht vom Vater auf den Sohn  
Ihr alles setzt an ihre Ehre!

So sähet euch alle, Mann bei Mann,  
In Tod und Not gewillt zum Siege,  
Dann zieht dem Fahnentuch voraus  
Der stolze Geist der Freiheitskriege.  
Und wenn die letzte Klinge brach,  
Der Flor sich wümt um deutsche Eken,  
Wird Gott beim Auferstehungstag  
Den Heldenstaub gen Himmel treiben.

aus der Originalausgabe verboten.

**Gebet.**

Herr! sind wir's wert,  
Daß Du uns hast bis heut gerettet  
Und gnädig war'st mit unserm Schwert?  
Sind wir es wert?

O, laß uns nicht verflümmern uns verderben,  
In Schuld und Schwäche nicht uns ruhmlos enden,  
Nicht glaubenslos uns von der Wahrheit wenden,  
Nicht kläglich bittend uns ein Skavenlos erwerben,  
Nicht vor der Lügenbrut auf Knien liegen,  
Nicht vor den Heuchlern unsern Rücken biegen!  
Nein! stolz und wahr uns fallen oder siegen.

Sind wir es wert,  
So laß uns auch den letzten Kampf bestehen;  
Sind wir's nicht wert,  
So laß uns doch mit Ehren untergehen!

G. v. Bornstedt.

**Heimat: Dank.**

Von Leo Kullif.

Die Heimat ruft: „Mein wartet die No:  
Vor meinen Toren, da steht der Tod.  
Nun reißt euch, ihr Jungen, nun rettet den Herd  
Und zeigt euch, ihr Söhne, der Väter nun Wert!“  
Und sie kommen gegangen unendlich an Zahl,  
In stolzem Verlangen nach Feuer und Stahl,  
Und der Boden bebt im Brausen der Schlacht,  
Und Welt-Weh wandelt den Tag in Nacht . . .

Zur Heimat gewandt, spricht so das Heer:  
„Du warst mir alles und noch viel mehr;  
Dum gab ich Jugend, mit Obferstun,  
Für meine Heimat mein Herzblut hin.“

Darüber die Heimat, zum Heer gewandt:  
„Du schirmtest mein Leben und schirmtest mein La:  
Du warst meines Schoßes Sehnsucht und Sieg,  
Bring endlich den Frieden, nach endlosem Krieg!“ . . .

Und es löst ein Kriegsjahr das andere ab,  
In Berge sämten sich Grab auf Grab:  
Viel Güt ist zerstampft, viel Land ist verbeert, —  
Doch die Heimat, die Heimat ist unverleert!

Und das Heer ruft: „So harre, so harre ich aus,  
Ich bitte ein Heiligtum, Heimat und Haus;  
Die Not währt lange, die Last ward schwer,  
Aus tausend Wunden blutet dein Heer.“

Die Heimat: „Wir wollen dulden wie Ihr,  
Ihr Helden da draußen, und helfen, auch wir!  
Wir wollen auch stürben in Gram und Graun  
Auf euch mit Gleichmut gläubig vertraun.“

Und blutet für uns nun all die Jahr'  
In dauernder Liebe der Edlen Ehr,  
So soll ihr die Liebe vergolten sein:  
Du treues Heer, wir denken dein!

Wir stehen zusammen, Heimat und Heer,  
Wie Erz und Erde, wie Land und Meer,  
Wie Leib und Seele, wie Korn und Ähr,  
In Liebe und Treue, in Leben und Tod!“

Aus dem Bittus „Das lövende Herz“  
Helft dem Vaterlande! Zeichnet Kriegsanleihe!

## Nicht sterben — leben!!

Von Rudolf Herzog.

Der Weltsturm schlug uns die Fahne vom Mast.  
Was wirgt dich der Alp? Was starrst du erblaßt?  
Und ein Schrei will aus ringenden Kehlen gehn:  
„Lieber den Tod — als den Untergang sehn.“

Sterben? — Sterben? — Eine Memme, ein Nicht,  
Wer am Tage der Not vom Scheiden spricht.  
Sterben? Was heißt es? Ein Stündlein eh'r!  
Leben, leben ist dreimal mehr!

Leben, leben, vom Wirbel zur Feh,  
Leben, solange ich die Sonne seh,  
Leben, solange ich mit Hirn und Hand  
Retten und rüsten kann, Vaterland!

Vaterland, Heimatland, deutsches Gefild,  
Ein Toter hält keinen schützenden Schild,  
Deine Toten schlafen in Gottes Schoß,  
Nur der Lebende wirft dein Schicksalslos.

Und wenn sich die Fahne zum Fehen zerschlug,  
So ist uns das Vaterland Fahne genug!  
Wo dein Grenzwall sich wölbt, dein heiliger Wall,  
Da stehn deine Fahnen allüberall.

Geht die Hand, daß keiner den andern verler.  
Wer ist euer Nachbar? Ein Mann wie ihr!  
Hörst du's, der stammeln und sterben nur kann?  
Kein Rang und kein Name: ein Mann, ein Mann!

Männer, Männer, vom Alp befreit,  
Lockert die Schwertter, macht euch bereit.  
Das Leben ruft, und der Tod ist Tand!  
Leben sollst du, mein Vaterland!

**Gärung.**

Des Winzers Haus birgt nun des Herbstes Ernte,  
Die ausgereift im milden Sonnenschein:  
Der Rebsaft gärt jetzt im Kellerschoße —  
Aus trübem Most wird später klarer Wein!

Und beim Vergleich will ähnlich uns erscheinen  
Der Erdenvölker großer Kampf und Streit,  
Der wie ein Brand die Menschheit hat ergriffen —  
Zur vollen Klärung ist der Weg noch weit!

Nach langem Gären muß zu Boden sinken,  
Was unrein war im Borte, in der Tat!  
Heut' ist besetzt vom Golde deutsches Eisen,  
Der Jude herrscht und nicht der — Dem o-  
trai!  
Johannes Suf.

Abdruck der Originalausgabe verboten.

### Mein Volk und Vaterland!

Von Josef Buchhorn.

Es gibt ein Wort, das uns die Mütter in die Wiege einst gejunen,  
das unsere junge Knabensehnsucht stolz gestraßt —  
ein Wort, in dessen Zeichen wir als Mann gerungen —  
das Wort, von einer bergversehenden Gestalterkraft,  
das launig-tief in jedes Deutschen Brust gebrannt:  
mein Volk und Vaterland!

Wenn legendwonn die Wetter unsern Alltag überbrausten,  
und irgendwo die Not bei uns Gevatter stand:  
wenn abgrundtiefe Klaffen neben unsern Wegen grausten —  
die Brücken über all und jedes schlug das Wort:  
mein Volk und Vaterland! ...

So sei auch heute wieder dieses Wort die Sturmansage,  
die jede Dumpfheit dieser Zeiten überloht;  
das aus der Wirnis und dem Leiden dieser opferschweren Jahre  
als Eisenwille gegen alle Drosselungsversuche fremder Welten  
troßt und droht —

das aus den Niederungen wieder auf die Berge leitet,  
wo neue Sonnen glühen auf ein kampfgeläutertes Geschlecht,  
und wo vor neuen Zielen sich ein neuer Morgen breitet,  
für das nach unsrer Kraft wir uns behauptet und nach  
unserm Recht!

Am Anfang und am Ende unsres Lebens steh', wie's einst  
vor unsern Vätern stand,  
das Glaubens- und Bewährungswort:  
mein Volk und Vaterland!

Abdruck der Originalausgabe verboten.

### Meinem Vater.

Dem Obersten Frau v. Druggalski, gestorben am Herzschlag  
im Schützengraben vor Apremont am 29. Oktober 1914.

Vater, — als der Heeresruf erklungen,  
Hat die Liebe deines Leibes Not bezwungen,  
In dem Herzen, in dem todeskranken,  
War kein Stocken, kein besorgtes Schwanken,  
Lächelnd warfst du ab des Leidens Schwere,  
Nun's dein Deutschland galt und seine Ehre,  
Warst kein Jög'rer und kein lauer Dämpfer,  
Warst ein Führer und ein heißer Kämpfer,  
Borne stets beim Wagen und beim Streiten,  
Jung, wie Deutschlands Mut in jenen Zeiten,  
Bis dein Herz, zu liebeheiß durchdrungen,  
Wie ein löstliches Gefäß zerprungen,  
Vater, solcher Tod war Wonne dir,  
Denn du warst ein deutscher Offizier.

Vater, — rief dich schon das Auserstehen?  
Kannst du auf dein armes Deutschland sehen?  
Auf dein Deutschland, — voll von Finsternissen,  
Hohngegeißelt und von Schmerz zerrissen?  
Vater, — wenn dann auch in Ewigkeiten,  
Boll des Glanzes, deine Blicke gleiten,  
Ewigkeiten könnten nicht versüßen  
Herzblutheiße Tränen die dir fließen,  
Wunden trügst du aus diesen Stunden,  
Die dein großes Deutschland kein gefunden,  
Narben glühten dir in Ewigkeit  
Von den Geißeln dieser grellen Zeit  
Vater, — ew'ges Schlafen wünsch' ich dir,  
Denn du warst ein deutscher Offizier.

Doch vielleicht, — — noch blieb uns unser Leben,  
Bestes, Bestes, ward noch nicht gegeben!  
Jener Geist, der dich, den Todeskranken,  
Aufwärtstreib zum Opfern sonder Schranken,  
Wird die Feuer aus der Asche blasen,  
Wird durch todbereite Herzen rasen!  
Vater, — nichts von schmählichem Verzagen!  
Was du konntest, — wir auch wollen's wagen!  
Deine Stimme donnert unsrem Bande:  
„Lieber Heldentod, als ewige Schande!“  
Vater, — Starke, Stotze, folgen dir!  
Reiß' voran, du deutscher Offizier!

v. D.

29./10. 1918.

29  
1918

Die letzte Stunde.

Wohlan, nun gilt es deutscher Mann,  
Zeh' zeig', was Deutschland leisten kann.  
Weht echte, deutsche Treue noch,  
So zwingt uns niemand unters Joch.

Und ging es auch zum letzten Streik,  
Wer wär von Herzen nicht bereit?  
Erbrüden konnt' uns Uebermacht,  
Besiegt sind wir in keiner Schlacht.

Was liegt an mir? Was liegt an dir?  
Wen Gott ruft, der sprech tapfer: „Hier!“  
Sei keiner jetzt vorm Tode bang,  
Sie wollen Deutschlands Untergang.

Sie wollen uns in Elendsnot,  
Sie gönnen uns nicht Salz noch Brot,  
Sie fragen nichts nach Gott und Recht,  
Der Deutsche sei der andern Knecht.

In Worten freilich sind sie groß.  
Wie dauert sie da fremdes Los!  
„Die Menschheit“ ist ihr drittes Wort,  
Und treiben lauter Rauchelmord.

Um Geld geht ja ihr ganzer Krieg.  
Gold, Gold, das wollen sie vom Sieg.  
Mag Volk verderben ungezählt,  
Wenn ihnen nur kein Zinsschein fehlt.

So müssen Jnder in den Tod  
Und all die Rassen schwarz, gelb, rot,  
Die Throne unsres Erdenrund  
Verfehlt ihr lügenvoller Mund.

Wir aber wissen, was es gilt.  
Die Ehre bleibt drum unser Schild.  
Gott geht mit uns streng ins Gericht,  
Doch er verläßt die Deutschen nicht.

Was liegt an mir? Was liegt an dir?  
Wen Gott ruft, der sprech tapfer: „Hier!“  
Sie wollen Deutschlands Untergang,  
Sei niemand drum vorm Tode bang.

Friedrich v. Lettow-Vorbeck.

29./X. 1918

1918

**Die Herzen hoch!**

Mein deutsches Volk! Die Herzen hoch!  
Nun laßt sie mutig schlagen!  
Wir beugen uns vor keinem Joch  
Und werden nie verzagen!  
Gefahr und Not kann uns're Ehr'  
Niemand zu Boden zwingen!  
Und wenn die Welt voll Teufel wär,  
Es muß uns doch gelingen!

Wir wollen in der höchsten Not  
Hinauf zum Himmel schauen!  
Noch lebt der alte deutsche Gott,  
Auf den wir fest vertrauen!  
Wir müssen stark und einig sein,  
Frohmutig, fromm und bieder!  
Dann bricht kein Feind ins Land herein!  
Und uns're Burg strahlt wieder!

Und wie am Fels im wilden Meer  
Die Sturmeswogen brechen,  
So trohigkühn steht uns're Wehr,  
Um jede Schmach zu rächen!  
Die Herzen hoch in aller Not!  
Ein Geist soll uns erlähnen!  
Dann wird ein deutsches Morgenrot  
Der ganzen Welt erblähnen!

Franz Eißler.

31. / 10. 1918.

31

1918

## Hindenburg.

Nicht lang ist's her, daß um dein teures Haupt:  
Des edlen Siegers Kranz und Krone flammte,  
Daß deutsches Volk nur einem Mann geglaub:  
Dem all sein Hoffen, all sein Heil entstammte.  
Nicht lang ist's her — doch Neides Lüge hat  
Und Torheit hat und Wahnsinn scharfe Krallen.  
So scharrten sie an deiner festen Statt,  
Der Große sollte durch die Kleinen fallen.  
Noch stehst du fest! Von deiner Seite schwand.  
Der kraftvoll mit dir schritt auf allen Bahnen.  
Welch tiefstes Weh dein Herz dabei empfand,  
Wir können's nur in stummer Ehrfurcht ahnen.  
Daß du noch stehst, uns nicht verlassen hast,  
O, jede Stunde danke dir's aufs neue,  
Du lebst uns vor — was wir vergessen fast —  
In Not und Tod die deutsche Mannentreue!

R. Pfannschmidt-Beutner.

1./XI. 1918

193

Deutschböhmen.

Wo die schwerste Not sich zeigte,  
Kam's an uns: „Fest d'raun und d'rauf“  
Wo zum Feind die Woge neigte,  
Unser Blut wog's wieder auf.

Hielten unter tausend Qualen  
Schneewall, Kampf und Feiensecht,  
Nun es geht an's große Zahlen,  
Ist uns Knechtschaft zugeacht.

Leuchtend liegen unsere Taten  
Vor dem Aug' der ganzen Welt,  
Ihr habt täglich uns verraten,  
Um des Sieges Frucht geprellt,  
Habt die Saat ausgebeutet,  
Die so treu zur Ganzen stand,  
Klüglich 5 mal bereitet  
Un'rem sehr geprüften Land.

Nun die Fuge blieb im Fichten,  
Unser Gut zu euch verrann,  
Meint ihr leicht ein Volk zu knechten,  
Das sich nicht erwehren kann.  
Seht die Flammenzeichen ragen,  
Weil Ein Volk zum Himmel spricht:  
„Alles konnten wir ertragen,  
Aber ihre Knechtschaft nicht.“

Dr. K.

**Defterreich.**

Schwer wird uns das Scheiden, du altes Reich,  
Wir liebten so heiß dich immer,  
Erst haben sie dich zu Tode regiert,  
Nun schlagen sie dich in Trümmer.

Nun ist es gekommen, wie's längst wir geahnt,  
Daß uns als Einziges bliebe  
Für dich, du versinkendes Jugendland,  
Die Träne zorniger Liebe.

H. Pawel

## A. E. I. O. U.

Dein Loß ist mancher Mutter Loß,  
Die Kinder zog mit Sorgen groß.  
Nun liegt du darnieder siech und krank,  
Die Kinder wissen dir keinen Dank,  
Begegnet einander mit bitterm Haß  
Und erfüllen mit Streit dein Sterbegeraß.  
Wie wuchsen die Kleinen in deiner Gut,  
Erwarben sich weltlich und geistig Gut  
Und wären verkommen in fremder Fron  
Ohne dich und deinen ältesten Sohn!  
Schmäht ihr ihre Mängel am Sterbebett,  
Was euch sie getan, macht die Fehler wett  
Und was ihr mit Stolz nennt das eigene Haus,  
Wie sähe es ohne ihre Hilfe aus?  
Kalt lächelnd umsteht ihr die Arme im Mund,  
Nur dem Ältesten zuckt es wie Schmerz um den Mund.  
Er allein nur hat sie vor allen geliebt,  
Trotzdem sie ihn oft durch Kälte betrübt.  
Verlassen, verraten liegt sie nun da,  
Wahrhaftig: in orbe ultima.

J. P.

Abdruck der Originalaufsätze verboten.

## Aus tiefer Not.

Von Ernst Frhr. v. Wolzogen.

Ist dies das Ende? Ganz von Gott verlassen,  
Von aller Welt verhöhnt, beschimpft, gehaßt?!  
So sucht ihn doch bis in die letzten Gassen,  
Den Einen, der in Bismarcks Stiefel paßt!  
Genug, genug der Unbeträchtlichkeiten,  
Die Vielzuvielen schaufeln uns das Grab,  
Den Einen brauchen wir, den Tatbereiten,  
Den Zwingherrn mit des Willens Zauberstab.

Hervor ans Licht, Fernjunker deutschen Wesens,  
Des Weisheit weltweite Wesen schlägt,  
Der einfach, ohne viel des Federlesens,  
Zum Schwerd den Geist in unsre Wage legt!  
Wo ist der Retter, der nicht nach den Regeln  
Verstauter Staatskunst lahme Künste spinnt,  
Der da Fraktur spricht mit hochmütigen Fliegeln  
Und Nebel aussagt wie der Morgenwind?

Der Mann, der nicht gleich in die Fliegenfalle  
Auf jeden idealen Jücker kriecht,  
Der unbetäubt vom lauten Lügenchwalle  
Gras wachsen hört und zeitig Lunte riecht,  
Der alle Wölfe mühlos überhenken  
Und alle Schlangen überzungen kann,  
Zureden auch, liebreich wie franken Chälen —  
Wo ist der Mann, der undeutsch deutsche Mann??

Hervor ans Licht, du Eckhard, du getreuet!  
Wenn deiner Rede Ton Gehorsam zwingt,  
Wenn dir im Auge glüht das Botensfeuer,  
Und deines Geists Gebärde leicht beschwingt,  
Dann werden wir dich kennen, Gotterforn'er,  
Du aber mach' aus dir kein jaghaft Hehl,  
Bekräftige dich als Führer, als gebor'ner!  
Die deutsche Tat geschieht nur auf Befehl!

All unsere Feinde auf der ganzen Erde,  
Sie beugen froh sich ihrem stärksten Geiße —  
Wir — wandeln uns zur hirtlosen Herde,  
Weil's so der Herr in Washington uns heißt!!  
Das Fallbeil hängt an einem schwachen Faden —  
Alldeutschland schreit aus heiliger tiefer Not:  
Hervor, ans Licht, Tyrann von Gottes Gnaden  
Du Einziger, rett' uns du vor Schmach und Tod!

Ostdeutsche - Rundschau 1897  
3./XI. 1918

**Deutsche Antwort.**

Altösterreich ist vergangen —  
Seine letzte Tat war Schmach.  
Mit jubelndem Verlangen  
Weißrote Fahnen prangen —  
Deutschösterreich, folge nach!

Nun gilt ein großes Hassen  
Dem schmähtlichsten Verrat.  
Es weint in allen Gassen:  
Der Bruder ward verlassen!  
Nun gilt die deutsche Tat!

Ward dir noch nicht zerrissen  
Die Ehre ganz im Leib,  
Birst du die Antwort wissen  
Und eine Fahne hissen,  
Die deine Schmach vertreib'.

Wenn noch ein Funken Treue  
In deinen Adern loht,  
Roll in des Himmels Bläue  
Das unbesleckte neue  
Freibanner schwarz-weiß-rot!

Kommt alle aus den Scherben,  
Kommt alle schmerzverbrannt,  
Und laßt auf Not und Sterben  
Um deine Lieb' uns werben,  
Treu deutsches Vaterland!

Emil Sadinä.

## Am Gottesacker.

Garten der Trauer, bepflanzt mit  
Zypressen,  
Gottesacker der ewigen Saat,  
Garten der Liebe, die nie kann vergeffen  
Schmerzlich Erinnern was einst sie befaßen,  
Was man geliebt und getränkt auch oft hat.  
Vorhof des Reiches vom ewigen Frieden,  
Wo die Wünsche begraben all sind;  
Alle die Kämpfe, getobt die hienieden,  
Alle die Ziele, den Menschen beschieden,  
Sind nun verwehet wie Wolke und Wind.  
Nein, die Toten sind nimmermehr Schatten,  
Keime sind sie der ewigen Saat;  
Unseren Wahn wir mit ihnen bestatten,  
Gnädlich, wer in sanften Ermatten  
Ewige Ruhe gefunden hier hat.

Alois Schramm.

7./X. 1918

Deutschösterreichs Selbstbestimmung.

Sei unbezagt,

Du kleine Herde!  
Und ward auch nie, so lang' es tagt,  
So bang' gefragt,  
So weh' geklagt  
Auf deutscher Erde:  
In deiner Hand und Ruversicht  
Biegt Nacht und Tod, Ausgang und Licht:

Es blieb dir nichts,

Nichts, nichts erbart.  
Du Träumervolk, treublumenzart,  
Du arglos helle Siegfriedart,  
Wo blieb der Donner des Gerichts?  
Wo Dank und Treue? Nichts, nichts, nichts!  
Laß fahren in den Abendwind —  
Und handle, handle, Träumerkind!

Sprich hart und fest:

Uns bleibt das Reich!  
Und kommen tausend Teufel gleich,  
Nur jetzt nicht halb und feig und bleich!  
Deutschösterreich,  
Schirm' deine Seele! Schirm' dein Nest!  
Die Brüder grüßen, der Morgen lobt —  
Bieh' auf das Banner schwarz-weiß-rot!  
Emil Sadina.

**Heiliges Land.** Staatssekretär Solff erklärte im Reichstag, mit der Regelung der elsass-lothringischen „Frage“ durch die Friedensverhandlungen sei die deutsche Regierung einverstanden, und lehnte mit Bezug auf die geplante Autonomie hinzu, einer anderweitigen Lösung der elsass-lothringischen „Frage“ werde dadurch „in keiner Weise vorzuziehen!“

Hat denn im Horn die Hand, die schwere,  
Nur uns gelegt der große Gott?  
Ward deutsche Treue, Lieb' und Ehre  
Denn ganz und gar zum Rinderpott?  
Brennt, deutscher Mann, vor Scham und Schande  
Dein Antlitz nicht in dunkler Glut?  
Gestt nicht durch alle deutschen Lande  
Ein ungeheurer Schrei der Wut?

Wo ist der Männer Beit geblieben  
Von Weißenburg, Sedan und Birtz,  
Die von dem Grund die Feinde trieben,  
Der dir, mein Vaterland, gehört?  
Sie durften dir zurück es holen  
Mit ihrem Blut, das teure Land,  
Das dir in dunkler Zeit gestohlen  
Des „Sonnenkönigs“ Diebeshand.

Wo einst, in goldner Morgenröte,  
Der edle Meister Gottfried sang,  
Und wo aus Herz dem jungen Goethe  
Das Lied des deutschen Volkes klang;  
Wo hoher Sitte Saaten säte  
Der deutsche Geist am deutschen Strom,  
In dir, o Strassburg, Stadt der Städte,  
Erzhiert Erwins stolzer Dom!

Ihr, die uns sühet, in allen Tiefen  
Entflammt des Hornes heiligen Brand!  
Die Geister, die da träge schliefen,  
Aufscheucht sie rings in Stadt und Land.  
Und könnt ihr doch der Schmach nicht wehren,  
So kommt sie, die letzte Not!  
Das ist kein Friede mehr in Ehren,  
Nenn, das ist schlimmer als der Tod!

W a u l W a r n e s

15./XI. 1918

201

**Blut muß zum Blut!**

Erst schlich es in die deutsche Brust,  
Wie ein geheimes Frühlingsahnen,  
Voll Sehnsucht, halb noch unbewußt,  
Auf treuer Volkessiebe Bahnen:  
Blut muß zum Blut und, kommt die Stunde,  
Deutschösterreich zum deutschen Bunde!

Und mit der Not wuchs tief und stark,  
Von hehrem Stammesstolz durchwettert,  
Der Glaube an die Kraft ins Mark,  
Der jedes Hindernis zerschmettert —  
Blut muß zum Blut, in letzter Stunde,  
Deutschösterreich zum deutschen Bunde!

Wacht auf! Vorbei die schwüle Nacht,  
Da wir geträumt den Hochgedanken!  
Der Morgen der Erfüllung lacht —  
Zerbrecht die alten, morischen Schranken!  
Blut muß zum Blut in heiliger Stunde  
Deutschösterreich zum deutschen Bunde!  
Ernst Hermann Sommer

**Der Bauer.****Von Hans Mayer-Koenigsweiler.**

Im Duft der Blütenpracht am Gartentor  
Steht stillvergnügt der Bauer, sieht ins reiche Land.  
Viel tausend frohe Lieder klingen an sein Ohr  
Und allseits rauscht des Schöpfers weise Hand.

Schlichtfromm er denkt: Mit meinem Gärtchen und dem Feld  
Bin ich wohl reicher als mit schwerem Tuchergeld,  
Durch keinen Schatz wird Frieden aufgewogen,  
Was frommet Tugend uns, die schier erlogen.

In meinem Reich wohnt heil'ger Weltallfrieden,  
Der stolze, ungeahnte Kräfte läßt ersiehen  
In Leib und Seel'. Sie lehren uns hienieden  
Den Schöpfer lieben und seinen Segen zu ersehen.

17. XI. 1918

209

**Greifentage.**

Von J. R. Wowerfky.

Teifer wandert des Geschehens Schlag,  
Teifer flüstert Licht und voller Tag,  
Heimatlicher winkt die graue Ferne —  
Durch die Nacht ruft schon der Sieg der Sterne.

17. XI. 1918

205

**Gliickhoffende Stunde.**

Von J. N. Doworsky.

Durch den Garten kommt silberne Nacht,  
Klettert Gitter und Tor,  
Kletternd sich bis an die Fenster empor,  
Klopft sie an meine Scheiben sacht.

Ruft mich, ihre Sterne zu schau'n  
Und des Mondes rotschimmernden Ring,  
Heißt mein Herz, das in Schatten ging,  
Gläubig der nächsten Stunde vertrau'n.

Heißt es vertrau'n einem gütigen Blick,  
Einem noch ungesprochenen Wort,  
Das aus der blinden Einsamkeit fort  
Reiten mich will in blühendes Glück.

20. XI. 1918

## Die deutschösterreichischen Kämpfer an den Staatsrat!

Der nachfolgende Mahnruf der eben geschaffenen Organisation der aktiven und Reserveoffiziere in Wien, 19. Bezirk, Türkenschanze, Barackenlager, spricht die entschlossene Stimmung aus, die gegenwärtig das Offizierskorps der einstigen österreichisch-ungarischen Armee, soweit es deutschösterreichisch ist, beherrscht:

Einen langen Krieg haben wir durchgerauft  
Und wurden, wenn nicht mit Geist, so doch mit  
Feuer getauft!

Not und Mühsal haben wir reichlich erfahren  
In all den Stunden, Wochen, Monaten und Jahren!  
Serbische Erde, russische Erde, italienische Erde  
trank unser Blut,

Und wir gingen zweimal, dreimal, viermal hinaus  
mit ungebrochenem Mut!

Kauerten in Sandhöhlen, krochen auf allen Bieren,  
Kennen Vormärsche, Sieg, Niederlage und Retirieren,  
Siehen Beruf, Studium, Bücher, stille Stunden,  
Fühlten uns unlöslich an Eid und Pflicht gebunden  
An Staat und Kaiserthum, an den österreichischen Gedanken,  
Und kannten kein Jagen und Klagen und Weichen  
und Wanken!

Nun aber hat die Stunde der Freiheit geschlagen,  
Und wir sollen beim — es ist eine Frist von Tagen:  
„Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr  
kann geh'n!“

O nein, ihr Herren, er kann weder geh'n, noch steh'n,  
Ihr gebt ihm nicht Raum, darauf er gehen kann!  
Ihr gebt ihm den Platz nicht, darauf er stehen kann!  
Ihm ward nur genommen und nichts gegeben —  
Nun nehmt ihr ihm noch die Möglichkeit, zu leben!  
Dank fordert keiner von uns für all das, was er  
draußen entbehrt,

Derweil andere, glücklicher, ihren Beutel beschwert,  
Ihre Gewissensmahnung in Geldgier und Profit erkauft,  
Und ungezählte Millionen kaltberzig angekauft!  
Dank fordert keiner von uns für das, was war,  
Aber nun ist der neue Tag aufgegangen — und wir  
sind eine Schar

Von Menschen, beraubt, arbeitslos, heimatlos, geknechtet,  
Und vom raschen Spruch Unverständiger entrechtet!  
Das darf nicht sein! — Wir fordern Lebensmöglichkeit!  
Wir wollen zuwarten können in Wohlgeborgenheit,  
Bis wir in unsere Berufe wieder hineingefunden,  
Jeder an seine Stelle, und im gesunden  
Wirken und Werken mithelfen können am Bau des  
neuen Reiches!

Offizier und Mann — wir litten und fordern ein Gleiches!  
Gebt uns Aushilfe an Geld, gebt uns Schuhe und Kleider,  
Sonst sind wir nackte, erbärmliche Hungerleider!  
Die Mittel sind da! — Ihr müßt euch an jene wenden,  
Die unser Entbehren mästete! — Ihr findet sie an  
allen Ecken und Enden!

Heran, Herr Staatsrat, an die, um die Gerechtigkeit  
hochzupreisen —  
Sonst wird das Wort zur Gewalt: Not bricht Eisen...

21./XII. 1918

## Du deutsche Frau . . .

Du deutsche Frau, nun ist's an dir!  
 Als tatenbeiß der Mann hinausgestürmt,  
 Als Weh um Weh in dir sich augetürmt,  
 Da sahen wir dein edelklar Gesicht:  
 Du wanktest wohl im Leid — doch fielst du nicht,  
 Die arme bleiche Hand, so leer geworden,  
 Sie bog um's Haupt der harte herbe Gram.  
 Bis — dornenvoller Weg! — nach starren Schmerzakfordern  
 Wieder dein Herz den weichern Ton vernahm.  
 Heldin warst du, du deutsche Frau!  
 O sei es einmal, einmal noch,  
 Geh' die geliebte deutsche Au  
 Stöhnt unter hartem Slavenjoch.  
 Der frontgewohnte Kampfesblick der Brüder,  
 Der Väter und der Gatten ruht auf dir.  
 Er spiegelt dumpfe Heimatqual nur wieder,  
 Und Stöhnen hört dein Ohr, wie Weh von wundem Tier.  
 Nimm' es an deine Brust, das Haupt, das müd' zerquälte,  
 Lass' seine Augen klar die deinen seh'n!  
 Red' dich! Fass' Kämpferhand, die hartgestählte  
 Und fehlt der Degen ihr —  
 Nun, deutsche Frau, nun ist's zu seh'n  
 An dir!

E. Sassenhoff.

23./XI. 1918**Das Rad der Zeit . . .**

Das Rad der Zeit rollt unaufhaltfam weiter  
Wie breit und tief ist die gewalt'ge Spur!  
Was Menschen wollen, können und erreichen,  
Bleibt untertan G e i e h e n der N a t u r!

Ein armes Volk, das nun verführt vom G o l d e,  
Des K r ä m e r s Karren sorglos aufwärts zieht,  
Erhob'nen Haupt's - noch unbewußt der Folgen -  
Ein falsches Bild der eig'nen Zukunft sieht.

Die „Freiheit“ wird von Rednern hoch gebriesen,  
Schön klingen Worte auch von g l e i c h e m R e c h t;  
In Wahrheit aber wird betört die Menge,  
Sie dient dem W a m m o n willig schon als R u e c h t!

Besinnt euch noch! Hinweg die gold'nen Fesseln,  
Unwürdig ist die Schmach der S k l a v e r e i!  
Ermann' dich, Volk, veräume nicht die Stunde,  
Sei wie du warst, dann bist du wieder f r e i!

Johannes Just.

**Deutschösterreich.**

Willst du zum Richte stolz erstehen,  
Deutschösterreich, du alte Mart,  
Soll dich die Welt nun wieder sehen  
Im Heimatglanze jugendstark,  
Willst selbst du dir die Zukunft legen  
Mit tühner Hand zu Glück und Segen?

Du hast's gewagt nach hartem Streiten,  
Nach Kampfesnot und bitt' rem Leid  
Dein deutsches Heim dir zu bereiten  
Zu heilsehnter Herrlichkeit.  
Du willst den Weg zur Freiheit bahnen  
Dem Lande deiner großen Ahnen!

Dich grüßen wir in Herzenstreue  
Als un're Wacht am Donaustrand,  
Du sei'st uns ewig nun aus's neue  
Ein freies deutsches Vaterland,  
Es soll dein Ruhm nicht untergehen,  
Wo leuchtend deine Fahnen wehen!

Otto von Biffler.

27/11 9/8.

ad der Originalausgabe verboten.

## Für Deutschland.

Von Marga v. Kienzell.

Bier Jahre gelitten — vier Jahre gekämpft,  
Bier Jahre den heiseren Volkschrei gedämpft,  
Bier Jahre in Marter — vier Jahre in Brand,  
Und doch von toderndem Troß gebannt,  
Für Deutschland.

Von wütenden Hungerratten zernagt,  
Von grinsenden Sorgengeistern gesagt,  
In Anstich und Hände Furchen gekerbt,  
Doch stolz des Segens, den wir ererbt  
Von Deutschland.

Von eisigen Wellen des Hasses umspült,  
Von türkischer Seuche das Blut zerwühlt,  
Das Viehste gebettet in ewige Nacht,  
Und doch des Feindes Höhen verlaßt,  
Für Deutschland.

Berloschen der Flamme läuternde Stut,  
Zerrissen die Deiche durch tosende Flut,  
Das Opfer besudelt mit brennender Schmach  
Und das Herz in zehrendem Jammer wach,  
Um Deutschland.

Doch hart die Fäuste zu Eisen gepreßt,  
Empor das Haupt — noch gilt es den Rest,  
Und wuchs nur ein Korn uns aus heiliger Not,  
Gott segn' es zu rettendem Lebensbrot,  
Für Deutschland.

**Getrost!**

Und geh'n wir rückwärts heute, morgen,  
Wir wollen nicht um's Ende sorgen,  
Noch lebt der alte Preußengeist,  
Der Geist des alten Fritz und Blücher,  
Der wie der Nordsee Brandung sicher  
Uns übermorgen vorwärts reizt!

Und dürfen reden heut' die Sagen,  
Die eh'los Feindeshohn ertragen,  
Wir werden unser'm Gott vertrau'n,  
Erglüh' von heil'gem Horn und Dasse  
Der deutschen Freiheit eine Gasse  
Durch alle Feindesheere hau'n!

Ihr Krieger vorn im blut'gen Kampfe,  
In Gasgewölk' und Pulverdampfe  
Und wir in hundertjäh'ger Not,  
Mit unserm guten deutschen Glauben,  
Und den soll uns kein Judas rauben,  
Dem Glauben an das Morgenrot!

Franz Herold.

**Wien 1918.**

Die strahlende Schöne in bitterer Not!  
Lief muß uns ihr Schicksal rühren:  
Die Lebensrohe, sie bittelt um Brot  
Vor fremden, verschlossenen Türen.

R. G a m e l.

Tirol.

Flieg aus, Tiroler Kar,  
Sag an, was du geseh'n?  
„Die Städte stumm im Tal  
Und welche Fahnen weh'n.“  
Schau tief durch Eis und Stein!  
Was liegt darin erstarrt?  
„Der Greis, der Mann, der Schelm,  
Dem taum noch sproß der Bart.“  
Schau auch ins Haus am Hang!  
Sag, was dir dort ercheint!  
„Die Scheune leer, der Stall —  
Ein Weib, das weint.  
Und Kindlein, ichu im Hof,  
Mit Wangen blaß und hohl,  
Es klingt kein Kindesruf,  
Kein Lied im Land Tirol.“  
Nun, da du alles sahst,  
Mein Kar, sag an mir gleich,  
Was blieb dem Volk als Trost?  
„Dank von —“  
O schweig, flieg aus gen Nord,  
Such ihn, der hart und treu,  
Gell ihm ins Ohr das Wort:  
„Rütle dich, Bayernleu!  
Aus meinen Schwingen träufst  
Tränen ein Meer,  
Auf meinem Rücken bring'  
Ich Seufzer schwer.  
Volk in Not, Volk in Not!  
Komme und hol'  
Uns, die verlassn ganz,  
Rette Tirol!“

Alfred Walheim.

### Franz Joseph.

Nie sollen wir dein greises Haupt mehr schauen,  
Dem uns're Liebe tausend Kränze flocht,  
Auf das wir sah'n in gläubigem Vertrauen,  
Dem wir gedient, so treu wir es vermocht.

Franz Joseph, vielgeliebt warst du auf Erden...  
Und Treue hat uns fest mit dir geeint.  
Die Pflichterfüllung nur läßt Großes werden,  
Das ist, was uns dein größtes Beispiel scheint.

Das führte uns auf unsren steilen Wegen...  
Und zieh'n die Sieger jubelnd einst ins Land,  
Dann wollen wir die schönsten Kränze legen  
Auf deinen Sarg, als unsres Dankes Pfand.

Schon zeigt das Ziel sich in dem schweren Streiten,  
Dein Reich lenkt eine starke Manneshand;  
Mit einem neuen Fürsten wird es schreiten,  
Kraftvoll im Sieg, wie stets die Not es fand.

Friedl Schreyvogel

29. / 11. 1918.

29/11

215

Abdruck der Originalaufsätze verboten.

### Der Kriegsbeschädigte.

Von Th. v. Rommel.

So sehen Sie sich wieder, Vaterland und er:  
 verstümmelt, tiefster Kräfte schnödd' beraubt —  
 den blonden Stolz vom jugendlichen Haupt  
 gerissen wie vom Herz die starke Wehr . . .  
 Weich mühsam Schreiten. — Gott, es ist so schwer,  
 statt blanker Waffe Krüden zu umfassen,  
 die Wunden vor dem Mitleid grober Gassen  
 bergend im Fahmentuch der Wiederkehr!

Sie schauen auf zum Himmel, Vaterland und er,  
 und lächeln mühsam in das Flaggensund:  
 wer leidet, lebt noch. — Ist der Kern gesund,  
 schafft auch ein Krüppel Welten um sich her.  
 Zwar — Narben bleiben, blutrot, malschwer,  
 doch Narben reden von geheilten Wunden:  
 so leimt im tiefsten Leid schon das Gesunde,  
 erstorkter Kraft wird Krücke Glied und Wehr!

29. / 11. 1918.

29/11

216

## Heimkehr.

Deine Fahnen  
 hat jeder Wind der Welt gebauscht,  
 graues Heer.  
 Über deinen Bahnen  
 ewig Geist der Liebe rauscht,  
 Volk in Wehr,  
 Opfervolk.

Nun zum großen Weltverböhnen  
 wollen wir dich heimgeleiten.  
 Unsere grauen Brücken dröhnen  
 Widerhall von deinem Schreiten.  
 Mond legt silberweiße Stege  
 über Mosel, Maas und Rhein.  
 Hart erhellt sind deine Wege.  
 Müdes Heer, zieh' ein, zieh' ein!

Liebe stellt auf alle Brücken  
 dir ein Licht.  
 Leidzerfurchte Köpfe bücken  
 sich nach deiner Hand und küssen dein Gesicht.

Heer, das unsre Güterfaust gewesen,  
 graues Volk, gebrannt mit jedem Schmerz:  
 Hoch das Haupt, ziehst du jetzt heimatwärts!

Enkel soll von deinem Einzug lesen:  
 Deutschland drückte stolz die Faust ans Herz!

Karl Bröger.

Die Elbe.

Auch die Elb' ist Deutschlands Strom!  
Von der Rieserberge Wandung  
Zu der Nordsee Dünenbrandung  
Unter deutschen Himmels Dom  
Sieht die Elbe, Deutschlands Strom.

An der Wiege frohgemut  
Hört sie klingen Sang und Sagen,  
Wimpel weh'n und Masten ragen  
Sieht sie in vertiefter Flut,  
Drin das Bild der Städte ruht,

Wo der Hammer dröhnend fällt,  
Wo die Schloten rauchend steigen,  
Rüstig raucht der Arbeit Reigen,  
Wo sich Fleiß und Geist gesellt  
Froh geschaffen eine Welt.

Auch die Elb' ist Deutschlands Kind,  
Immerzu durch deutsche Lande  
Nach des deutschen Meeres Strande  
Wanderfreudig wie der Wind  
Sieht die Elbe, Deutschlands Kind.

Franz Herold.

**Gedichte von Heinrich Leisch.**

Im nächsten Heft des „Lat“ (Verlag E. Dienerichs) erscheinen neue Gedichte von H. Leisch. Hier seien zwei davon — in Zusammenhang mit unserem Artikel: Drei Arbeiterdichter — mitgeteilt. D. Schriftl.

**Der Tröster.**

Als ich in tiefer Nachtstunde hart mit dem Schicksal rang  
Auf Tod und Leben, auf Aufstieg und Untergang,  
Rief ich die guten Engel des Lebens herbei,  
Den Engel der Freundschaft, der Liebe, der Treue — der Guten drei.  
Keine Hand zu winken blieb mir — die rangen sich wun —  
Mit den Zähnen hielt ich mich fest, verschlossen mußte bleiben  
mein Mund,  
Tränen entsprangen den Augen aus einsamer Bitterkeit:  
Freundschaft und Treue und Liebe, denen ich mein Leben geweiht, —  
Und keiner hilft? Keiner?

Da zog eine Kraft durch mein Mark,  
Und stärker als Wunsche und Sehnsucht wurde ich stark,  
Jubelnd schoß mir durch die Adern das Blut,  
Mein Wille bäumte sich auf gegen der Wünsche Flut!  
Und ich stand frei: Das Schicksal der Stunde zwang  
Einer in mir! — Ich sah einen Freund: O du, du hast bei mir  
gewacht!

Du mein Freund, du fielst in der letzten Champagneschlacht.  
Und ich hörte, wie seine jubelnde Stimme sang:

„Bruder, laß ab und merk auf, was dir diese Nächte sagen:  
Es gibt keine guten Engel, die deine Seele nach oben tragen.  
Die guten Engel des Lebens schauern vor Qual und Not,  
Die guten Engel des Lebens gehn nicht mit in Kampf und Tod.  
Sie schauen nicht einmal in deine kämpfende Seele hinein,  
Sie jammern am kalten Herde des Glücks übers Verlassensein!  
Einsamer Mann, wenn dich der Feinde Rote anrennt,  
Wenn dir ein helles Herz in Flammen brennt —  
Selber mußt du mit deinem Willen den Adlerflug rauben,  
Selber mußt du an Riesen und Wunder glauben,  
Selber mußt du ein Riese und selber ein Wunder sein, — —  
Sonst stehst du in allen Stürmen und Kämpfen allein,  
Bist du aber mit Riesen und Wunderglauben, mit Adlerflügeln  
bewehrt,

Dann trifft dich nicht des Schicksals zweischneidiges Schwert,  
Danners aufs neue empor rauscht aus den Gluten der heiligen  
Flamme Macht,

Gottes Engel erhalten sie, sie stellen um dich eine Wacht,  
Führen dich, müden Kämpfer, zu Gott, dem Allmächtigen, hinan,  
Auf bäumt sich vor Glück deine Seele, fühlst du dann den Herrlichsten  
nahn.

Gottes Engel knien um dich, vor Gott verneigen sie sich,  
Du stehst aufschauend vor Glück und hörst seine Stimme: „Ich  
liebe dich!“

**Gebet an den Frühling.**

Neuer Frühling! Weiß und rot  
stammt dein Brand von kahlen Zweigen?  
Zwing die Herzen, sich zu neigen  
deines Blütenpruchs Gebot.  
Neues Lenzlicht, zünde du  
in die qualverbumpften Herzen  
Stammen deiner süßen Schmerzen;  
taumelnd irren sie dir zu.  
Führ sie, wenn sie qualbefreit  
Gott im Blüten wiederfinden,  
aus den kriegerstampften Landen  
in des Werdens Herrlichkeit.

\* (Gedenken.) Ein Freund unseres Blattes sendet uns folgende stimmungsvollen Verse:

Wohl flattert's hoch von allen Giebeln heute,  
 Viel reiche Fahnen weh'n im Herbsteswind,  
 Doch keine bunte Wimpel prangt darunter,  
 Die lichte Grüns in die Weite sendet —  
 Nein! Oesterreich hat heut' nur eine Farbe,  
 Die eine nur, die stumm zum Herzen spricht:  
 Vom Heimgang spricht das ernste Fahnenwalle,  
 Vom Heimgang eines treuen Völkervaters,  
 Des weisen Walters hoher Herrscherpflicht,  
 „O, edler Fürst der Fürsten, du, Franz Joseph,  
 Nun ruhe aus von deinem Mühewege,  
 Von deinem großen Schaffen ruhe aus!  
 Monarch der Sitte, Majestät der Tugend,  
 Du hast genug gewirkt für gut und recht!  
 Und wie dein Werk nur stets dem Frieden diente,  
 So sei dein Schlummer sanft und friedereich.“

Geiähr wie jedoch die dunklen Fahnen heute  
 Die Völker Oesterreichs im Schmerz vereinen,  
 So mögen sie des künftigen Brudersfriedens  
 Symbol und Merkmal sein, das, uns zum Segen,  
 Ein weites Reich im Zauberbanne hält!  
 Wenn sein Gedenken uns im Geiste einigt,  
 Gedelheit ihm zu Dank das Vaterland  
 Und halbigend und hoffend schau'n wir ferner  
 Hinauf zur makellosen Habsburgtrone.  
 „Und du, Hochedler Erbe, wirst der Würde  
 In Fried' und Krieg ein starker Träger sein  
 Und alle Liebe, ihm geweiht gewesen,  
 Sie küßt auch dir aus deiner Völker Herzen,  
 Die treu mit dir zusammen wollen wirken,  
 Im schönen Ziele alle, alle gleich:  
 Ein mächtig, einig Oesterreich!“

H. S. u. S.

## Letzter Weg.

Von Franz Eichert.

Von allen Wegen, die Dein Fuß betrat,  
Mein Kaiser, galt als schönster wohl vor Gott,  
Den einst Du gingst, verachtend Menschenspott,  
Zu Ehren Christi höchste Liebestat:  
Das Sakrament des Leibes unsres Herrn!  
Die Völker waren all herbegezogen  
Und strömten gleich besreiten Meereswogen  
Zur Kaiserstadt — der weiße Wunderstern  
In heiliger Monstranz zog sie heran.  
Die Herzen liebeheiß, voll Andachtszuten,  
So sah man sie zum alten Dome fluten  
Und folgen jenes Wundersternes Bahn.  
Und segnend trat, in Brotsgestalt verhüllt,  
Der König aller Liebe, aller Schmerzen  
Mit seinem Segen, seinem Feuerherzen  
In seiner Kinder Mitte sanft und mild.

Da kamst auch Du! Und harrtest hier im Dom,  
Ein Kind inmitten selger Kinderscharen,  
Wie jene, die einst mit dem Herrn gefahren,  
Hofanna rufend. Und im Menschenstrom  
Gingst Du mit Ihm, demütig wie ein Kind  
In allen Deinen hohen Kaiserprächten,  
Ihm dienend fromm mit allen Deinen Mächten  
Und stark, wie alle Glaubenshelden sind.  
Du harrtest Sein im Dom und folgtest Ihm,  
Die grünen Palmen Deines Glaubens tragend  
Und Ihm Dein Leid, das Leid des Volkes klagend,  
Ihm, den inmitten seiner Seraphim  
Die klaren Augen Deiner Seele sahn  
Verhüllt durch regenschwere Straßen schreiten,  
Die Scharen segnend, die Ihn fromm geleiten.  
Vom alten Dom zog Er dahin die Bahn  
Zu Deiner Kaiserburg. — Und Du — Ihm nach.  
O wie wir da Dein weißes Haupt verehrten,  
Mit heißen Tränen unsre Liebe nährten  
Zu Dir — aus Millionen Herzen brach  
Ein Sturmgebet für Dein, für Oestreichs Heil.  
Ein Weltgebet, den Himmel überfallend,  
Mit Bußgewalt, mit Kindeslappen lallend,  
Ein Bitten, dem Erhörung wird zuteil.

Das Schwert, das damals schon erhoben hat  
Der Racheengel, nochmals sanft's zurück.  
Doch träumten wir umsonst vom Friedensglück.  
Die Weltenmesse in der Kaiserstadt,  
Sie war Introitus, war Eingang nur  
Des schwersten Opfers, das der Himmel sah  
Seit jenem größten auf Kalvaria . . . .  
Und wieder folgst Du Deines Heilands Spur  
Und Oestreichs Völker ziehn Dir opfernd nach,  
Und hunderttausend blut'ge Opfer fallen  
Und Millionen Tränen, Seufzer wallen  
Und fallen auf Dein Herz — und weh — es  
brach.

Noch einmal kam — es war zur selben Zeit,  
Als Ihn erwartend Du im Dome weiltest,  
Der Herr zu Dir, und friedesuchend eiltest  
Du in die Arme Seiner Seligkeit.

Und wieder zieht ein Riesenzug die Bahn,  
So zahlreich fast, so still und ohne Ende,  
Wie jener war mit Christi Sakramente —  
Und zieht den selben Weg, dieselbe  
Bahn!

Die Bahn, auf der Du zogst dem Heiland nach,  
Du ziehst sie wieder jetzt, nur rückwärts eilend,

Der Heimat zu, im Geiste schon verweilend  
Bei Ihm, der, als des Leibes Hülle brach,  
Schon harrte als Dein höchstes Seelengut,  
In Seinen Vaterarmen Dich empfangend,  
Und das, was Du begehrtest heiß verlangend,  
Dir gab: S i c h s e l b s t, Sein wahres Fleisch und  
Blut.

Ja, diese Bahn! — Als noch Dein Fuß Dich trug,  
Da zogst Du sie, Ihn nach, im Menschenstrome  
Zu Deiner Kaiserburg vom hohen Dome.  
Und da vom Leib gelöst der Seele Flug,  
Nun ziehst Du wieder sie im Menschenstrom  
Von Deinem Erdenheim zum Himmelsheime  
Durch Deiner Kaiserstadt vertraute Räume,  
Die Bahn von Deiner Burg zum Stefansdom.

Und der vor Dir einst zog im Sakrament,  
Leihst Deines Herzens Seh'n icht jetzt die Flügel,  
Du folgst Ihm nach auf Seine ew'gen Hügel,  
Wo ew'gen Friedens Himmelsflamme brennt.  
Von dort, o Vater, segne Deine Hand,  
Die milde Vaterhand, der Deinen Scharen,  
Die auf dem letzten Gange mit Dir fahren  
Und die noch weilen hier im Tränenland.  
Wir sind noch nicht der langen O p f e r u n g fern  
Der blut'gen Weltenmesse — laß doch kommen  
Die h e i l' g e W a n d l u n g bald, in der ent-  
glommen

Mit Christi Wundentlut des Friedens Stern.  
O daß die große Opferung bald ende,  
Daß statt dem Dies irae bald wir singen  
Das große Gloria mit hellem Klingen —  
Erbit' uns, toter Kaiser, diese Wende!

## Abschied.

Geb' wohl, o Kaiser! Siebenschach gekrönter Held,  
 Geb' ewig wohl! Wir alle schau'n Dich nimmermehr!  
 Doch sah'n wir Dich, und unsre Eltern sahen Dich,  
 Da wir noch nicht geboren waren, wachsenden  
 Lichtglanzes hochher ziehen Deine Sternbahn,  
 Und sah'n, wie auf Dein Haupt von Jugendlocken an  
 Der Krone eine um die andre niedersank!

Die heilige Kaiserkrone war die erste, die,  
 Von Gott gespendet, Dir die junge Stirn berührt,  
 Dem Achtzehnjährigen. Du trugst sie groß! Und bald,  
 Aus Rosenwolken, fiel der myrianduftende  
 Goldreif der Liebe und des Glücks, und krönte Dich  
 Mit flüchtig zartem Leuchten, als Elisabeth  
 Die Kaiserin ward und Dir den edlen Sohn gebar.  
 Der Glanz erlosch — denn siehe, schon verklärte Dich  
 Des Leidens Krone, schmerzlich auf Dein Haupt gepreßt;  
 Nun erst erstrahltest Du in höchster Majestät,  
 Schaben über Erdenlust und Erdenpein.

In zweier Lebensalter stillen Pflichtengang,  
 Die Du zum Segen Deines Volks, im harten Dienst  
 Der Stunde fromm und unermüdet angewandt,  
 Umgürtete, Zweig um Zweiglein, Dich, geliebter Herr,  
 Die menschlich edelste, die Krone der Geduld!  
 Und leise, leise sprach des Alters Silber schmuck  
 Dir um die Schläfe, des Gerechten Ehrenlohn,  
 Den ihm Natur am Ende seiner Bahn verleiht.  
 Du, Kaiser, warst noch nicht am Ende — vieles blieb,  
 Das Glühendste, das Schärkste bis zuletzt verspart.

Krieg zog herauf um Dich, der Frieden nur gesät!  
 Von Nord und Süd, von Ost und West umlohten Dich  
 Blut, Rauch und Flammen, und Dein Land und Deinen  
 Thron

Umheulten Haß und Untreu einer ganzen Welt!  
 Du standest fest! Und angerührt von Deinem Schwert  
 Ergossen Deine Kinder sich ins Blatthgefild  
 Und legten, freudig opfernd tausendfaches Blut,  
 Die heißerstritt'nen Lorbeern an des Thrones Fuß,  
 Und mit dem Siegeskranz des Helden durdest Du  
 Zuletzt Dich krönen — eh' Du Abschied nahmst.

Noch tobt der Kampf, noch ist die Siegesbahn nicht ganz,  
 Die Du uns wiesest, bis ans Ende durchgestümt;  
 In unsre Augen, die vor Tränen übergeh'n,  
 Dringt Qualm und Feuer, und die Schlachttrompete gellt.  
 — Doch Du, o Herrscher, bist im Frieden; Stille schwingt  
 Besänftigend um Dich betaute Fittiche:  
 Und aus des Himmels Tiefe lösen sich  
 Die Botenengel, und in ihren Händen ruht  
 Des Lebens Krone, welche jene krönen soll,  
 Die treu sind bis zum Tode. Und Du warst getreu.

Erika Rheinsh.

**Bruder Klaus als Weltfriedensstifter.**  
 Zum 500jährigen Gedächtnis des seligen  
 Nikolaus von der Flüe.

Don Franz Eichert.

Du Felsenmann mit sanftem Feuerherzen,  
 Mit Wortsgewalt den harten Sinn zermahlend,  
 O komm, die Seele wund von Liebeschmerzen,  
 In deiner Berge hebrer Urkraft strahlend  
 Zu uns, wie zu den Stanser Eidgenossen,  
 Die Herzen öffnen, die der Haß verschlossen!

Dort hast du ja denselben Feind bezwungen,  
 Für den die Völker heute sich verbluten,  
 Den Haß, der in den Herzen, auf den Zungen  
 Ein Reich der Lüge schuf aus Höllengluten,  
 Den Stolz, der selbstgerecht den Sinn verblindet,  
 Die Gier, die wilder Raubsucht Brand entzündet.

Wir klagen gegen Gott, daß er noch säume,  
 Zu wehren diesem mörderischen Ringen,  
 Und sä'n mit voller Hand in alle Räume  
 Die Saat, die blutigblüt're Frucht muß bringen —  
 Wir suchen fremde Schuld mit schuld'gen Händen,  
 Um nicht den eigenen bösen Sinn zu wenden.

Wir seh'n nicht in uns selbst des Uebels Quelle,  
 Auf and're möchten wir die Blutschuld laden;  
 Statt unsrer Sünden blutigrote Welle  
 In Reuetränen rein und klar zu baden,  
 Sich, statt der eig'nen Sünde Frucht zu fluchen —  
 Eilt uns're Zunge, fremde Schuld zu buchen!

Wir steh'n zu Gott mit Pharisäergesten —  
 Und tragen frech mit vollem Arm zusammen  
 Das Sündenheu, mit dem wir endlos mästen  
 Der Zmetracht und des Krieges Höllenflammen:  
 Den Haß, die Gier, der Weltlust sünd'ge Triebe  
 Und zum Vergänglichem die kranke Liebe.

O Bruder Klaus, steig' aus dem Himmel nieder,  
 Durch Wort und Beispiel Frieden uns zu bringen:  
 Was du geliebt, das lehr' uns lieben wieder,  
 Was du gemieden, Welt und Sündenschlingen,  
 Das lehr' uns mit dem großen Hasse hassen,  
 Dann wird im Blut das Schwert nicht länger prassen.

O führ' uns hin, wo Friedenslüste wehen,  
 Wo Himmelswahrheit, Weltentzug sich schelden,  
 Wo Großes groß und Kleines klein wir sehen,  
 Wo wir erkennen, daß wir nur erleiden  
 Im Weltenkrieg der eig'nen Sünde Walten,

Weil böser Keim muß böse Frucht gestalten,  
 So, Bruder Klaus, laß' uns dein Bild betrachten,  
 Dein Wort, dein Beispiel laß' ins Herz uns schreiben —  
 Dann wird den Blutrauch mörderischer Schlachten  
 Des Friedens lichte Sonne bald vertreiben,  
 Dann finden wir, in Liebe neu geboren,  
 Das Gottesreich, das uns're Schuld verloren.

**In den Kallixtskatakomben.**  
 Don M. v. Buol  
 Giebt das wohl vertlogenen Zellen oder giebt es einem  
 Träume?  
 Diegedränge Peter stehen stählernd in dem engen Räume.  
 Lieber den entlötheten Scheitel, soll wie Sternensicht so sein,  
 Durch den Riß der Fellenwölbung dringt des Morgens Dämmer-  
 Licht.  
 Pfeiler ringen am Ritz, wo der Herzen Licht entbrannt;  
 Leuchtend an der schwarzen Luftwand glüht das Bildnis der  
 Orant.

vor dem Kriege? Bei den Fischen sind die gemäßigten Elemente wenn nicht ausgerottet, so doch mundtot gemacht. Bei den Slovenern, diesem braven und bis in den

erfaltung des Bündnisses entgegenzutreten. Konsequenz sind wir, nur im Zurückweichen dort, wo wir festhalten sollten, und es ist nicht abzusehen, wie wir, in den

Aufgaben einer Größtmacht zu erlernen, wie politisch und die kulturellen. Von dem fischischen Staat nicht zu reden, der zu nationaler Abgeschlossenheit von Natur

### Sreu bis zum Sodi!

#### I.

Kennt ihr sie, die stolze Selbennär  
 Von der Säulnmacht in Pompeji, welche —  
 Ihrer Pflanz bewußt — im Nichtenregen  
 Des Bewußt an dem Stabianertore  
 Aufrecht stand, dem heißen Tode trohend.  
 Langsam kam er, grelle Lavaglut  
 Wallen düster seinen Pfad; vom Himmel —  
 Nebenschwarge Niefenschwangen brekend —  
 Sant er nieder auf ein blühend Land,  
 Das in Rosen und Rosen duftend  
 Ein Elysium ew'gen Glades glänzte  
 Asche stierend auf die Götter Hallas  
 Schritt er aus und wart in Tempelhallen  
 Seines Stems ähnd Osti; die Faust  
 Schwang die Fadel wilder Wetterstammten:  
 Über die Blut in stolze Peristyle  
 Schieudern) — dort mit grauem Aschenteppich  
 Der Mosaiken lüchtes Leben mordend. —  
 Nacht der Brennel! — —

Hohle Säulenschäfte  
 Stürzen krachend, Architrave bersten;  
 Menschen wimmern, Liere brüllen, Götter  
 Sinken magtlos in den Staub; Altäre  
 Schmettern nieder auf des Opfersteiers  
 Heilig Haupt, und Blut und Asche mischen  
 Sich zum Ritt für tausend Totenmasken.  
 Nacht der Schreden! — —  
 aus dem Niefenlunge  
 Schwarzer Schwaden guden blut'ge Lohen  
 Lechzend auf wi, rote Trachengungen,  
 Während still-gespensierhaft der Asche  
 Queller Regen unaufhaltsam rieselt —  
 Lautlos rieselt auf die Stadt der Sünde.  
 Alles flüchtet;  
 Weirüden, Liere rasen  
 Durch die Gassen; an der Nacht am Tore  
 Stürmt's vorbei; doch stumm — im Lederkoller  
 Und die Faust am Schwertgriff — aufrecht

Wie des Kriegers erabschlag'ne Lauge  
 Sieht er selber; —  
 groß und weit das Auge  
 Starren Blicks ins Verderben tropfend,  
 Aber furchtlos, ohne Wimperzuden; —  
 Ewig kalt — die rechte Lohesprägung —  
 Das Gesicht — nur ein verächtlich Lächeln  
 Wissen Höheres um die schmalen Lippen:  
 Also steht er wie von Stein gemeißelt  
 In dem Wirrwarr, jetzt von Feuergerben  
 Groll umlovert, darin von Aschekomben  
 Wild gepreißt; — und hält die Stundenwache  
 Nacht des Todes! — —

immer höher, höher  
 Schwält die Blut, die höchsten Aschewirbel  
 Schlingen alles; —  
 Kunst und Anmut sterben  
 An den Wänden, all die holden Wunder  
 Heit'rer Freyten hüllen Trauerflor  
 Rauchten Schmuckes; und das Larenbild,  
 Einflam thronend in der Mauernische,  
 Kält vom Sodel in das Grab von Asche.  
 Nur der Krieger am Stabianertore  
 Steht und harret ins fürchterliche Schwelgen,  
 Welches bleiern wie der Fluch des Himmels  
 Ringsum lastet; — —

Angst- und Hilferufe  
 Sind verstet, und nur das seine Mauthen  
 In den Lüften, nur das leise Knittern  
 Bekriben Staubes, der das Leigenflinnen  
 Grausam webt, quält sein Gedr; er aimet  
 Zunter schwerer; — —  
 schon zum Gürtel brandet  
 Ihm der Asche glühend Schlammingewoge — —  
 Doch er steht, das troh'ge Haupt gehoben,  
 Schulterbreit, die kühne Stirne badend  
 In den Nissen des Bewußt; das Auge  
 Gräßlich-ster ins tiefe Dunkel bohrend,  
 Das sein sternloses Schicksal birgt. — —  
 Sternelos? — —  
 Pompeji war geirorden;  
 Und es lag die sühne Sündertin — —

Bühensage in den Soden — lange,  
 Zwei Jahrtausend fast dem Nichts verfallen; — —  
 Bis ein Tag auf ihre Schande stieß  
 Und — die Hüllen ihr vom Leibe reißend —  
 Sie der Welt in frecher Blöße bot.  
 Aber schön, gleich einem Himmelssterne,  
 Welcher leuchtend zwischen Wolken ängt,  
 Glänzt der Krieger am Stabianertore  
 Wieder vor uns; aufrecht stehend, ragend  
 Als ein Koloss mahrer Heldengröße:  
 Wie dem Tod er in der Nacht des Grauens  
 Sinkter tropte, da sein heißes Brauchen  
 Gierig ihm um Stirn' und Wangen schmol,  
 Bis der Asche wüste Wellenbrandung  
 Ihm des Lebensodem's Tor verschloß; —  
 Und so sternelos sein Schicksal sah,  
 Neko lobet durch den Wust der Zeiten  
 Unverlöschbar und voll Glanz und Ruhm  
 Sternengleich — sein schlichtes Geldeum. — —

#### II.

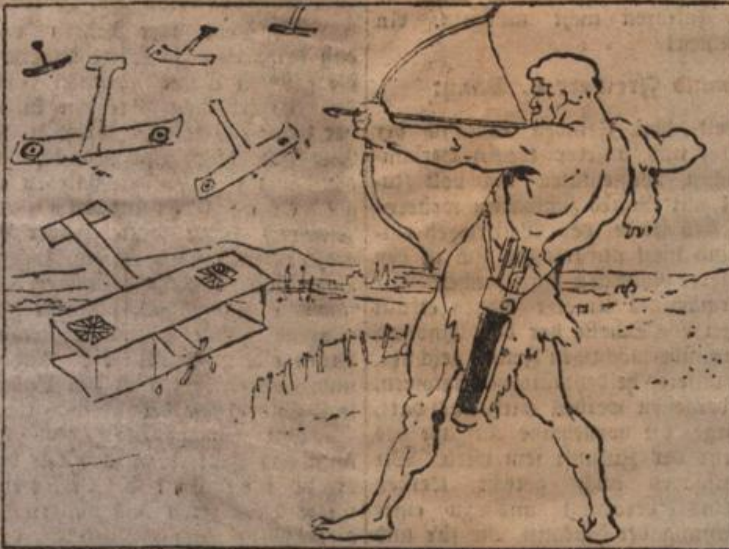
Und ich weiß von einem Helde'söhne  
 Dieser Berge, der — des gleichen Amtes  
 Waktend — wie der pompejan'sche Krieger —  
 Stand und starb in heil'ger Pflichten Frohne.  
 — — — — —  
 Am Rajubio war's — —  
 und unflüchtige  
 Feuerpeier, Mörser, Minenwerfer  
 Schleuderten das glühende Verderben  
 Durch die Nacht, ind: W vom Himmel nieder  
 Schon durch Stunden grauer Flodenwirbel  
 Zonlos fiel, um rings das Berggelände,  
 Baum und Fels ins weiße Grab zu betten.  
 Nicht gepreßt in eisiger Kaverne —  
 Um ein Feuer eng geschürt — und schweigend  
 Rangt man still dem neuen Tag entgegen.  
 Lang die Nacht — —  
 entseflich lang und schredlich!  
 Zischend legen heiße Brandgranaten  
 Durch die Lüfte; Bomben plätsen donnernd  
 Auf der Decke, das Gewölbe hämmernnd

# Die zwölf Arbeiten des Hertules.

(Originalzeichnung von Theo Zasche. Text von Alfred Deutsch-German.)



Gegen die Hydra schwingt, gelübt im Kampfe, Herakles  
Seine Keule mit Macht. Schon liegen die Köpfe am Boden.  
Nur ein einziges Haupt, es zischt und geifert vergeblich.  
Aber zum tödlichen Streich rüstet sich eben der Heros. —



Herkules geht hier zur Jagd; es gilt den symphalischen Vögeln,  
Die die Pfeile zu schießen gewohnt sind aus wolkiger Höhe.  
Aber der treffliche Held weis sich der Wilden zu wehren;  
Und so viel es auch sind, er scheidet sie mit seinen Geschoßen.



Hin zum Stall des Augias sendet das Schicksal den Helden,  
Daß er unendlichen Mist entferne aus diesen Gefilden.  
Siehe, zwei Ströme mit Macht leitet der Held in das Chaos,  
Die dann nach einiger Zeit Ordnung schaffen im Urat.



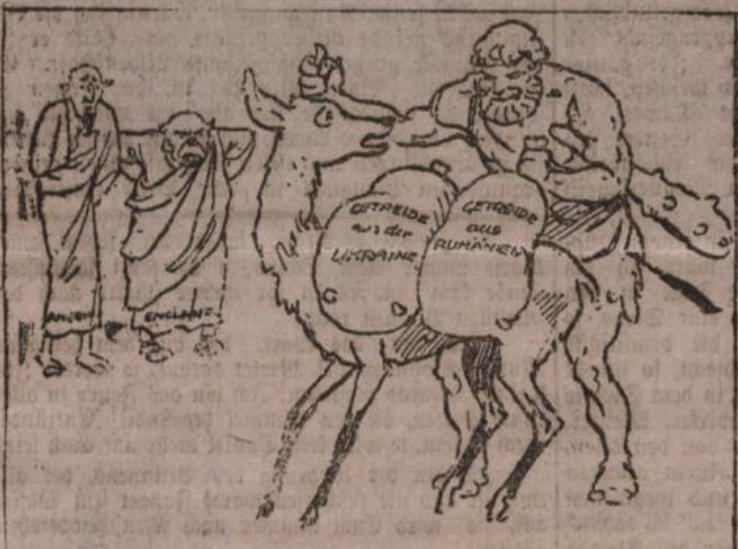
Ganz in der Nähe von Götz lagert der riesige Eber,  
Ringsum verwüsthend das Land. Zur Jagd begibt sich Herakles,  
Und er verschleudert das Vieh. In den Lagunen Venedigs  
Duckt sich erschreckt jetzt das Tier, gewärtig vernichtenden Streiches.



Cerberus sieht man allhier, dreifüßig der Hölle entsendet.  
Doch im Ringkampf gewohnt, zerbricht er dem Untier die Rippen.  
Wie es auch heiser und bellt, mit Schändern erkennt es den Meister.  
Und den Hüllenhund scheidt zum Acheron wieder Herakles.



In Britannia herrscht, bisher unverwundbar, der Löwe,  
Denn es schützt ihn das Meer vor Unmensch und vor Gefahren.  
Herkules raht sich ihm kühn. Es praubt sich verwundet der Löwe  
Da er die U-Boote spürt, des Hekules giftigste Pfeile.



Die den Helden bedroh'n mit tückisch-hämischen Reide  
Glauben, daß nie es gelang' ihm, zu jagen die flüchtige Hirschkuh,  
Die die Nahrung ihm spendet, die Menschen brauchen und Helden.  
Doch auch sie wird besiegt und Hekules bändigt den Hunger.



Herkules naht sich dem Baum und pflückt die goldenen Äpfel.  
Drei schon hat er ergrast und bringt sie als Beute nach Hause.  
Reif ist die Frucht, doch am Stamm, da locken noch mehrere Äpfel.  
Hoffentlich bricht er sie bald, die Früchte der Hesperiden.



Arg bedrohte der „Stier“, der plötzlich rasend geworden,  
Städte und Länder zur Zeit und ward zur Plage für alle.  
Herkules siegte auch da, im Einverständnis mit Dimner  
Wirft die Milliarden er hin, so wird er zum Herrn auch dem „Stiere“



„Reuter“ und auch „Habas“, so heißen die windschnellen Stuten,  
Deren Bändigung rasch vornahm mit Eifer Herakles,  
Weiden stopft er das Maul, das voll vom Geißer der Lügen,  
Und der unsterbliche Held verkündet freudig die Wahrheit.



Schwer fiel dem Helden der Kampf; es drohen die Amazonen  
Und im eigenen Land mußte er sich ihrer erwehren.  
Aber mit mächtiger Faust packt er lächelnd die Weiber.  
Freilich, mit einigen noch rinnt er zur Stunde erheblich.



Atlas trug bisnun die Welt, das heißt, er glaubt sie zu tragen.  
Keiner gleiche ihm wohl, so meint er, vom Dünkel umgürtet.  
Lachend naht sich der Held: „Ich nehm' Dir die Welt von den Schultern!“  
Da erzittert Cloud George: höchst ungern vertritt er das Amt

# Wamperls Pfingstausflug.

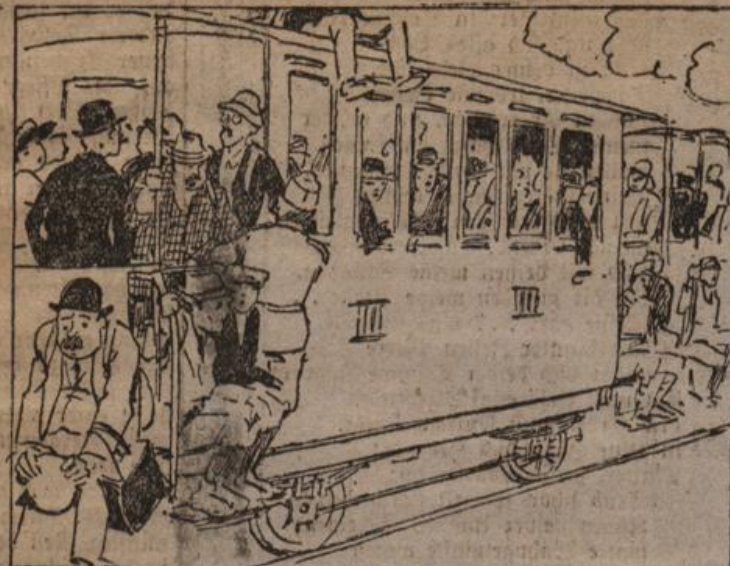
(Originalzeichnung von Theo Zafsch.)



Weil Wamperls Bauch sehr abgemagt  
Und Weib und Kind der Hunger plagt,  
Begibt er sich in schlauer Weise  
Zu Pfingsten auf die Hamsterreise.



Im Rucksack sind die Tauschartikel,  
So drängt er sich in dies Vehikel.  
Das Tramwayfahren macht Vergnügen,  
Man steht, man hängt, man kann auch liegen.



Hier ist Herr Wamperl, hier die Bahn,  
Er klammert sich am Buffer an,  
Muß auch Bequemlichkeit er missen,  
Er denkt an spä're Lederbissen.



Herr Wamperl wittert manche Gabe,  
Der Landmann treut sich seiner Habe,  
Die Henne gluckt, es kräht der Hahn,  
Nun jängt des Hamsters Tagewerk an.



Der Bauer, anfangs hart und stolz,  
Ist schließlich doch auch nicht von Holz,  
Man zahlt ihm pünktlich seine Waren,  
Als Draufgab gibt es dann Zigaretten.



Das Brot ist gut, der Käse schmeckt,  
Und bald ist mancher Tausch perfekt,  
Auch Riegenmisch ist nicht gewöhnlich,  
Herr Wamperl melkt hier höchst persönlich.



Mit Frohsinn und geschwelltem Rücken  
Sieht Wamperl man zur Bahn sich drücken.  
Sein Auge glänzt, sein Herz lacht,  
Der Hüter des Gesetzes wacht!



Nun sitzt er im Coupé bekommen,  
Denn vieles ward ihm abgenommen,  
Doch die Behörde, welch ein Graus,  
Find't hier noch mancherlei heraus.



Herr Wamperl und Coupégenossen  
Sind wie die Budel stark begossen,  
Doch alles kommt man nicht erhaschen,  
's gibt, Gott sei Dank, geheime Taschen!



Wien-Bübbahn, o! O Schmerz, o Schrecken,  
Nun gibt es nichts mehr zu verstopfen  
Und arm wie eine Kirchenmaus  
Zieht Wamperl wiederum nach Haus.



Die Drambahn voll, das Herz so schwer,  
Nie kommt alleine ein Malheur:  
Ein Taschendieb, gewandt und fix,  
Zieht Wamperls Börse augenblicks.



Verdrückt, zerquetscht am ganzen Leibe,  
Sieht Wamperl hier vor seinem Weibe,  
Und die Moral von der Geschicht':  
Das Hamsterreihen lobnt sich nicht.

128



So war's. So begann das Schrecken,  
 Im Krieg der Haber entfiel,  
 Das Arges, räuberische Gorden,  
 Die roten Bünde bewaldete Land,  
 Die dreißigjährige Plage,  
 Ein brandendes, blutiges Meer:  
 Ein Mythos ist's, eine Sage —  
 Dreihundert Jahre sind's her!



Es herrschte der Schrecken,  
 Und tief sie in seinem Meer,  
 So hat sie in mühsam war keiner,  
 Ihre Kräfte und Geist gilt Weisheit,  
 Was's isten und Geduldungen früher,  
 Datt's ist das Schicksalengeweih,  
 Überdacht und Sauerprühner,  
 Dreihundert Jahre sind's her!



Und Schiller und Sinter erschienen,  
 Die Herrlichkeit folgte der Spur,  
 Die festeren Denter bewohnen  
 Ein Meide der letzten Schulz.  
 Wie leben die Erde erpörend  
 Vom Hiner; trotz Suethe, Solare,  
 Frau Otto das stultig bringt traurend  
 Dreihundert Jahre sind's her! — adg.

in Jahre

Die neuen Reichen. (Originalzeichnung von Theo Sasse.)



Dieses sind die neuen Reichen,  
Kriegsgewinner sondergleichen,  
Die sich frech im Golde wälzen,  
Reich bezieh'n mit feuren Pelzen.

Kaufen Logen, Steine, Ringe,  
Essen stets die besten Dinge  
Abends, mittags, morgens früh,  
Was man ißt, das wissen sie.

Ein's nur sich nicht Lehren läßt,  
Keiner weils noch, wie man eßt.  
Und so leben froh und heiter  
Diese Parasiten weiter.

Indes ohne Schuis', Gemand  
Lebt der „Ohre-Wittelstand“.  
Sieht die Menschheit auch zugrunde,  
Diese leben nur der Stunde;

Von dem vielen Gold besetzt,  
Ein's nur ißt's, das ihnen fehlt,  
Freilich niemand darum seggt:  
Bildung ist es, Herz und Laft.

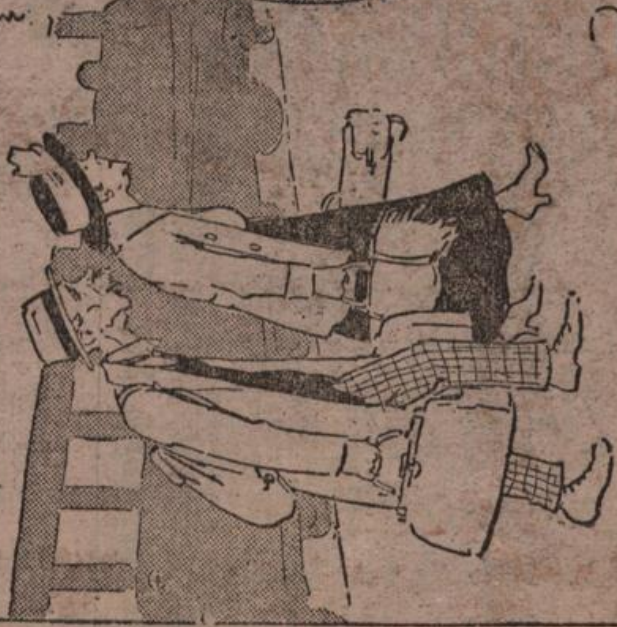
161

Urlaubsbilder aus Ungarn. (Originalzeichnung von Theo Zafsch.)



Zimmer pro Tag	K. 100.-
Pension	130.-
Luftbefeuchtung	40.-
Wasser	25.-
Kloset	15.-
Wein 1 Liter	20.-

Für Schwab  
resék das Doppelte



Maier, der das Jahr voll Sorgen  
Dat verbracht von heut' auf morgen  
Teils mit Hunger, teils mit Warten,  
Teils auf Waren, teils auf Karten,  
Als er abgemagert ganz  
Fuhr mit Garam er nach "Trans".  
Stivel, Semmel, Wild, Kofaner.  
Wie im Himmel fühlt sich Maier,  
Ueberfluß gibt 's bis zum Rand,  
Etien! edies Ungarland.  
Gans! Wehl und Buettschen feine,  
Schinken, Paprika und Schweine,

Wird dabei der Geldsack kleiner,  
Wen geniert's? Spielt's auf, Bieghner!  
Wer in Wien elf Monat lebt,  
Hier im liebten Himmel schmecht,  
Wenn der Kranz, die Speise mündet,  
Kanglam sich das Bäuchlein rundet,  
Und Frau Maier sagt voll Freud':  
"Schau', dö Ungarn, dö's san Leut'!"  
Abchiedstag ist in der Näß!  
Und der Paack-Hoteller  
Fragt: "Ja, bitte, wosst bekommen?  
Hab'n paar Killo augenommen?"

War uns eine große Ehr',  
Hier is Rechnung, bitte lehr'.  
Maier sieht nach diesen Preissen  
Und bekommt vor Angst die Fraien,  
Doch die Paupisch' ist, er biecht!  
Und er sagt zur Frau von Maier:  
"Quat wor 's, aber laßt'sch teuer,  
Wann's an da das Geld a stehlen,  
Frau, das Papperl wird mit fehlen,  
No, daß mit zu hart net g'schieht  
Nimm i mir das Paackel mit."

Doch kaum ist die Grenz' zur Stelle,  
Schreitet schon das Unglück schnelle,  
"Bis ich eins, zwei, dreie zähl',  
Gleich gibst her Dein Killo Wehl.  
Und was loust host, gibst Du auch,  
Denn loust kriegt ein Loch in Douch.  
Maier gibt sein Wehl gleich gültlich,  
Der Schandarm, der sagt gemütllich:  
"Was tut Schwab bei uns in Ungern?  
Bitte, soll in Becs verhungern."

T. ZAFSCH

Stürzende Throne. (Originalzeichnung von Theo Zafche.)

Theo Zafche



Der Zeit ist nicht recht zu trauern,  
Bald wandert Ihr auch!

Und Königsstrahl wird futsch,  
Ihr „Sieger“ stolz wie die Pflaumen,

Es wanken und stürzen die Throne,  
Vom Haupt fällt die sunfeinde Krone,

